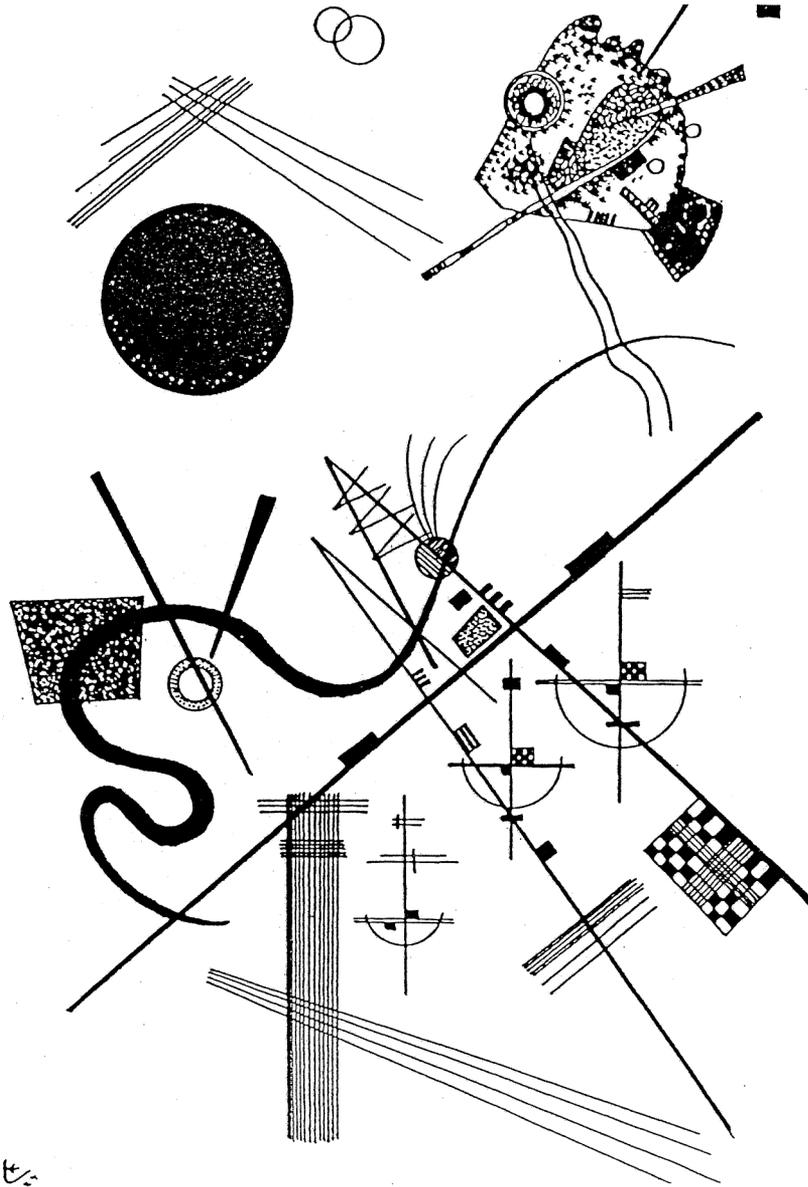


Kulturkonflikte der Migration

am Beispiel von Schweizerinnen in Australien



Diplomarbeit am
Geographischen Institut
der Universität Zürich

von
Regula Bachmann
Fulachstr. 22
8200 Schaffhausen

unter der Leitung von
Prof. Dr. A. Leemann
und Dr. M. Nadig

Mai 1988

Australiä isch nid d'Schwiiz. Wänn Du wotsch dini Schwiiz in Australiä findä, dänn nochär bisch unglücklich für dä Räscht vo dim Läbä. Da, da chasch vergässä; entwädär fangsch Du aa, do z'läbä, mit däm Land, und - und z'integrierä wa Du chasch. Aber au z'akzeptierä, was das Land bütäd und was anderscht isch, und jo, muäsch vii-licht ä paar Sachä ufgä, chunsch au anderi über däfür. Dänn, ich find, dänn chasch Du sehr positiv läbä do.

Doris, Sydney, Januar 1987

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	ii
Kapitel 1: Einleitung	1
Kapitel 2: Zur Theorie	3
Die Sozialisationstheorie von A. Lorenzer	3
Ueberblick	3
Die Bildung des Subjekts; mikroskopisch	5
Die Bildung des Subjekts; makroskopisch	14
Metapsychologie und Hermeneutik	16
Die Ethnopschoanalyse	20
Kapitel 3: Zur Methode	24
Der selbstreflexive Ansatz der Ethnopschoanalyse	24
Das diskursive Interview	26
Selbstreflexion	29
Zurück zum Interview	39
Kapitel 4: Australien	42
Geschichte und Politik	43
Oekonomie	47
Multiculturalism	49

Kapitel 5: Die Gespraechе und ihre Interpretationen	55
Ueber die Frauen	61
Warum sind meine Gesprächspartnerinnen überhaupt ausgewandert?	62
Herkunftsmilieu der Frauen.	64
Positives und Negatives	65
Positives	66
Negatives	68
Das soziale Sterben	70
Die Migrations - Adoleszenz	78
Die Beziehungsdynamik	89
 Kapitel 6: Schlussfolgerungen und Zusammenfassung	 92
 Literaturverzeichnis	 95
 Abbildungen	 109

VORWORT

Mit der vorliegenden Diplomarbeit "Kulturkonflikte der Migration - am Beispiel von Schweizerinnen in Australien" habe ich ein Thema bearbeitet, welches mich schon länger interessierte und mir immer noch viel Spass und Freude macht. Es erlaubte eine ideale Kombination der Migrationsforschung mit dem selbstreflexiven Ansatz der Ethnopschoanalyse. Einerseits ist es die Problematik der Migration, in all ihren Auswirkungen, die mich nicht gleichgültig lässt. Andererseits habe ich mit dem selbstreflexiven Ansatz der Ethnopschoanalyse eine Methode gefunden, welche mir neue Gesichtspunkte eröffnete. Kennengelernt habe ich sie im Seminar "Methodische Uebungen zur Frau im europäischen Bereich," durchgeführt von Maya Nadig am ethnologischen Seminar in Zürich 1982/83. Das einjährige Seminar fand seine Fortsetzung im Seminar "Individuum und Gesellschaft". Mehrere Frauen schlossen sich zur "Lebenslaufgruppe" zusammen und arbeiteten weiter an Gesprächsmaterial und Literatur. Dadurch hatte ich die Chance, in einer Gruppe die Methode zu üben, zu diskutieren und über die Gruppe Sicherheit zu gewinnen.

Mit der Bereitschaft von Maya Nadig, meine Diplomarbeit fachlich zu betreuen, bekam ich die Möglichkeit, die Methode in der Geographie anzuwenden. Die Entscheidung von Julia Sanz, meiner langjährigen Mitkämpferin während des Geographiestudiums, mit der gleichen Methode eine ähnliche Thematik anzugehen, war für mich sehr positiv. Julia und ich konnten eine Arbeitsgemeinschaft bilden, welche für uns und unsere Arbeiten sehr bereichernd war.

Ich danke Prof. A. Leemann für seine Bereitschaft, ein Thema mit einer aussergewöhnlichen Methode in der Anthropogeographie anzunehmen.

Dr. Maya Nadig danke ich für ihr Entgegenkommen und Interesse, eine Diplomarbeit ausserhalb ihrer Arbeitszeit und ihrer Fakultät zu betreuen.

Julia Sanz danke ich für ihre Solidarität, die kreativen Auseinandersetzungen, den Mut und den Ansporn für diese Arbeit.

Vera Bohtz gilt mein Dank, dass sie mir half meinen Mut für diese Arbeit zu finden und ich Wege gehen konnte, die nicht selbstverständlich sind.

All meinen Schweizer Gesprächspartnerinnen in Australien danke ich für ihre Bereitwilligkeit und Offenheit, sich mit mir in die Gespräche einzulassen.

Ebenso gilt mein Dank all meinen australischen Freunden, allen voran Tony Ovadia, Paul Murphy und Pam Kelly, welche mir mit ihrer Gastfreundschaft und ihrem kritischen und regen Interesse an meiner Arbeit halfen, die Feldforschungssituation zu meistern.

Philipp Klaus danke ich für seine humorvolle Art, welche meine Kreativität im Studium förderte.

Theresa Büsser und Heidi Meyer danke ich für ihre Freundschaft, Solidarität und Hilfe an unserer männerdominierten Universität.

Der Crew von 25-L-4 danke ich für die arbeitsame und fröhliche Atmosphäre im DiplomandInnenzimmer.

Fritz Keller danke ich für sein spontanes Angebot, mir bei meinen Stilproblemen zu helfen.

Meiner Familie danke ich für die finanzielle Unterstützung meines Studiums und ihre Bereitschaft, mich diesen Weg gehen zu lassen. Meiner Schwester danke ich für ihr Vertrauen und ihren Optimismus in mich und mein Studium.

Kapitel 1

EINLEITUNG

Das Ziel meiner Arbeit ist es, Kulturkonflikte der Migration zu beleuchten. Meine Hypothese dafür lautet folgendermassen:

Durch die Sozialisation und der Bildung des Lebensentwurfes in der Herkunftskultur stossen die MigrantInnen auf Widersprüche in der Zielkultur. Diese können sowohl positive wie negative Folgen auf ihre Persönlichkeit und ihr Leben haben.

In der Argumentation stütze ich mich auf die Sozialisationstheorie von Alfred Lorenzer. Für Lorenzer verinnerlicht ein Individuum die Werte und Normen seiner Gesellschaft. Dabei wird der Lebensentwurf gebildet. Die Konfrontation mit Neuem, mit anderen Umgangsformen, zwingt das Individuum, Unbekanntes in seinem Lebensentwurf zu entwickeln.

Bezogen auf meine These habe ich die zwei folgenden Fragestellungen formuliert, wobei eine davon allgemein und die andere auf mein Fallbeispiel bezogen ist:

- In welcher Form äussern sich die Kulturkonflikte bei den betroffenen Individuen, und wie gehen diese damit um?
- Wie weit hilft der Lebensentwurf der Schweizerin, mit dem Kulturkonflikt umzugehen, und wie löst sie das Problem für sich?

Es spricht für sich, dass diese Kulturkonflikte nicht nur bei MigrantInnen entstehen, sondern auch bei AsylantInnen und Kontaktgruppen in der Zielkultur.

Meine Fragestellung setzt beim Individuum an, bei seiner Persönlichkeit, seinem Lebensentwurf. Dieser Ausgangspunkt spricht für eine qualitative Erhebung, wie ich sie mit dem selbstreflexiven Ansatz der Ethnopschoanalyse nach Maya Nadig durchführen kann. Diese spezifische Methode unterstützt die Erkenntnisgewinnung im Sinne der Fragestellung.

Mit meinem Schwerpunkt Kulturkonflikt bearbeite ich einen speziellen Ausschnitt in der Migrationsforschung. Es ist ein Sektor, der in der herkömmlichen Migrationsforschung und v.a. in der Geographie kaum beachtet wird. Vieles, was in der Migrationsforschung geleistet wird, gibt erklärende Ueberblicke oder zielt auf soziologische Systematisierungen. Doch die Frage über das individuelle Verhalten, die tieferen Beweggründe der MigrantInnen für ihr Handeln, wird damit nicht beantwortet. Mit der Anwendung einer qualitativen Methode möchte ich Schritte in eine Richtung unterstützen, welche ich für die Erkenntnisgewinnung in der Migrationsforschung wesentlich finde.

Zu meiner Untersuchungsgruppe machte ich Schweizerinnen in Australien. Es ist in der Literatur üblich, bei emigrierten SchweizerInnen von Auswanderern oder Auswanderinnen zu sprechen. Für mich impliziert dieser Ausdruck eine Besonderheit, welche nicht gerechtfertigt ist. Ich werde deshalb nur von MigrantInnen sprechen, wie es heute in der Migrationsforschung üblich ist. Mit meiner Wahl der Schweizerinnen als Untersuchungsgruppe glaubte ich, eine Schwierigkeit weniger zu haben, da ich innerhalb meines Kulturkontextes forschen würde. Heute zweifle ich daran. Denn die Konfrontation mit der Schweizer Kultur, die meine eigene ist, liess mich manchmal fragen, was denn so typisch an unserer Kultur sei. Positiv war es, dass ich in der Fremde schweizerische Kulturmerkmale leichter erkennen und akzeptieren konnte, als dies bei einer Forschung in der Schweiz möglich gewesen wäre. Australien wählte ich deshalb als mein Fallbeispiel, weil ich diesen Kontinent bereits früher bereist hatte und auf eigene Vorkenntnisse aufbauen konnte. Mir war die australische Kultur nicht mehr unbekannt. Bei meiner knapp bemessenen Zeit im Ausland war dies ein positiver Aspekt.

Kapitel 2

ZUR THEORIE

Der theoretische Hintergrund meiner Arbeit ist die Psychoanalyse als kritisch-hermeneutisches Verfahren einerseits, wie sie Alfred Lorenzer versteht und andererseits die Ethnopschoanalyse nach Devereux/Parin/Parin-Matthey/Morgenthaler/Nadig/Erdheim. Ich möchte im folgenden den Theorierahmen dieser beiden Richtungen erläutern und ihren Zusammenhang deutlich machen. Beiden Theorien gemeinsam ist die Psychoanalyse Freuds. Ebenso ist bei beiden der zentrale Erkenntnisgegenstand das Subjekt in seiner Gesellschaft, nur ist die Blickrichtung verschieden.

2.1 Die Sozialisationstheorie von A. Lorenzer

2.1.1 *Ueberblick*

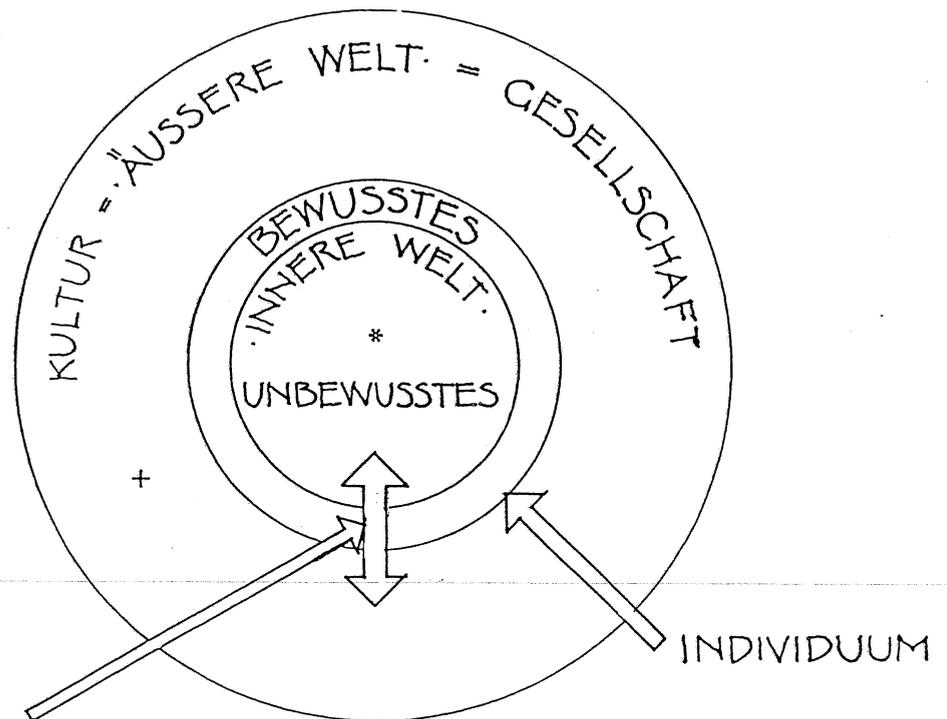
Lorenzer nennt sich Sozialisationstheoretiker, weil sein zentrales Thema die "Subjekt"werdung *in* einer Gesellschaft ist. Diese Subjektwerdung erklärt er mit der Psychoanalyse, eine Theorie, welche es seit Freud ermöglicht, das Unbewusste eines Menschen als solches wahrzunehmen, es aufzudecken und ins Bewusstsein kommen zu lassen. Der Blickpunkt liegt auf dem Subjekt als Teil in der Gesellschaft; es geht also nicht nur um das Individuum, sondern auch um die Gesellschaft. Für Lorenzer ist die Psychoanalyse ein kritisch-hermeneutisches Verfahren, welches die historisch-materialistische Sozialisation des Menschen nachweisen kann.

Das Verfahren ist **Kritisch** zu nennen, weil dabei sowohl das Individuum und seine "persönliche", eventuell subjektiv zu nennende Entwicklung betrachtet wird, als auch die gesellschaftliche Form mit ihren Normen, Werten und historischem Einfluss auf das Individuum.

Hermeneutisch zu nennen, weil die intersubjektive Herangehensweise der Psychoanalyse einem "unauflösbaren Wechselprozess zwischen dem Verstehen und dem abstrakten Begreifen, und d.h. auch: zwischen dem Untersuchungsgegenstand und dem Erkenntnisgegenstand der Psychoanalyse" (Lorenzer, 1986:5) entspricht.

Bedeutsam ist, dass Lorenzer (nebst dem kritisch-hermeneutischen Verfahren der Psychoanalyse) mit seinem Verständnis der Sozialisation den Bezug zur **historisch-materialistischen** Sichtweise schafft. Mit anderen Worten betrachtet Lorenzer die Freudsche Psychoanalyse nicht nur im therapeutischen Rahmen, sondern auch in ihrem Bezug zur Gesellschaft, welche eine historisch-materialistische Sichtweise einschliesst. Ich möchte dies mit Abbildung 1 verdeutlichen.

Aeussere Welt - Innere Welt



WECHSELPROZESS = UNTERSUCHUNGSgegenSTAND

* Ansatzpunkt der Freudschen Theorie des Unbewussten

+ Ansatzpunkt der marxistischen Theorie

Ich füge den Marxismus in meiner Skizze an, um einen wichtigen, weiteren Zusammenhang aufzuzeigen, den Lorenzer in seine Sozialisationstheorie mit einbezieht. Die "Produktion" und somit die Sozialisation des Menschen in unserer Gesellschaft, welche eben nicht als rein aussergesellschaftliches Phänomen oder reinfamiliär angesehen werden darf (wie dies oft geschieht), muss immer in einen Gesamtzusammenhang mit der Gesellschaft gestellt werden. Deswegen ergibt sich die historisch-materialistische Sichtweise nach Lorenzer. Der Wechselprozess, welcher zwischen dem Individuum und der Gesellschaft abläuft - es findet eine gegenseitige Auseinandersetzung¹ statt - ist ein Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit und auch der Theorie Lorenzers. Was aber besteht für ein Einfluss auf das Unbewusste des Individuums? Dieser Fragestellung soll nachgegangen werden.

Nach diesem kurzen Ueberblick, der den Bezug für die nachfolgenden Erläuterungen im Detail schafft, möchte ich jetzt Lorenzers Sozialisationstheorie darstellen.

2.1.2 Die Bildung des Subjekts; mikroskopisch

Durch das Hineinwachsen in eine Gesellschaft übernimmt das Individuum deren Werte, Normen und Sitten, verinnerlicht sie und wird so zu einem Teil dieser Gesellschaft. Diese Tatsache ist bei Lorenzer von zentraler Bedeutung. Er hat dafür den Begriff des *Lebensentwurfs* geschaffen. Durch die Sozialisation gestaltet sich der Lebensentwurf eines Individuums. Der Lebensentwurf entsteht und entfaltet sich über die persönliche Geschichte, Möglichkeiten und Chancen. Er bildet den "Boden", um in der Gegenwart und der Zukunft als Individuum auf seine Mitmenschen und Lebenssituationen zu agieren und reagieren. Zur Erklärung zieht Lorenzer Freud hinzu (1986:107): "Das, was Freud >seelische Vorgänge des Menschen< nannte, sind Lebensentwürfe...". Die Lebensentwürfe sind im Unbewussten angelegt, kommen aber über die Interaktionsformen in der Interaktion zum Vorschein, was ich im Laufe dieser Arbeit erklären möchte. - Doch wie geschieht diese Form der Sozialisation?

¹ Wobei diese kaum als ausgeglichen und gleichwertig angenommen werden kann; vielmehr ist es in der Regel so, dass die Gesellschaft auf das Individuum den grösseren Einfluss ausübt als umgekehrt.

Beginnen wir etwa im fünften oder sechsten Monat der Embryonalentwicklung, im mütterlichen Uterus. Durch Reizauslösung des Embryos wird der mütterliche Körper aktiviert und reagiert auf die physiologischen Bedürfnisse des Embryos; Mutter und Kind treten in das intrauterine Interaktionsgefüge, den Reiz-Reaktions-Zyklus. Dieses Spiel beginnt in dieser Form des Lebens und dauert in verschiedenen Variationen bis ans Lebensende fort. Nach der Geburt wird das Interaktionsgefüge von der mütterlichen Seite her bewusster, die Dialektik der Mutter-Kind-Dyade wird gegen aussen sichtbarer. Was heisst das? Hier kommt die Triebtheorie von Freud ins Spiel; der Trieb ist das zentrale Moment der Freudschen Psychoanalyse. Es würde zu weit führen, diese Theorie hier zu erklären, der Verweis soll genügen. Damit Lorenzers Sozialisationstheorie doch verständlich wird, ziehe ich den Hunger-Trieb des Kleinkindes als Beispiel heran, etwas, was hier auch ohne Triebtheorie logisch scheint. Ungefähr das Primärste, was das Kleinkind oder besser gesagt, der Säugling spürt, ist der Hunger; der Hunger-Trieb tritt in Aktion. Die lautstarke Bekanntmachung dieses Reizes löst bei der Betreuungsperson eine Reaktion aus, sie reagiert und befriedigt in der Regel das Hungerbedürfnis. Die Mutter-Kind-Dyade beginnt zu spielen oder die Bezugsperson-Kind-Dyade, wie ich sie fortan nennen werde.² Diese Beziehung oder Interaktion, wie ich sie mit Lorenzers Formulierung nennen will, unterliegt einer Dialektik oder auch Wechselbeziehung, abhängig von den körperlichen Bedürfnissen des Kindes und den Möglichkeiten der Mutter oder der Bezugspersonen, auf diese Bedürfnisse einzugehen. Dabei ist nicht nur das Kleinkind als Reizauslöser zu verstehen, sondern die Bezugspersonen lösen durch Pflege, Liebkosungen u.a. ebenfalls Reize aus. Mit der biologischen Entwicklung des Kleinkindes wird es immer mehr fähig, das Geschehen in seiner Umgebung wahrzunehmen und es wird aktiver. Die

² Es ist in der Literatur üblich, von der Mutter-Kind-Dyade zu sprechen. Ich möchte dies abändern in die Bezugsperson-Kind-Dyade ab der Geburt (für die intrauterine Beziehung bleibt die Mutter-Kind-Dyade natürlich bestehen), und zwar aus folgendem Grund: Mutter-Kind-Dyade impliziert für mich zu stark, dass es nur eine, und zwar die Mutter als Bezugsperson geben kann und alle anderen wichtigen Personen fallen damit weg. Diese können aber genauso von Bedeutung für die Befriedigung der kindlichen Wünsche und für die Subjektbildung sein. Wichtig ist, dass der Trieb befriedigt wird. Später können für bestimmte Entwicklungsschritte andere Personen als die Mutter sogar von vornherein wichtiger sein und die Interaktion wird dann über diese festgehalten. Dies soweit nur zu meiner Umbenennung, die Erklärung wird mit den weiteren Erläuterungen verständlicher.

Reaktion wechselt von der Bezugsperson zum Kleinkind und umgekehrt. Das Kind lernt in der Wechselbeziehung in Kontakt, d.h. Interaktion mit seiner Umwelt, zu treten. Am Anfang ist die Interaktion noch nicht an Sprache gebunden, da Laute und Sprache noch gar nicht zur Verfügung stehen. Mit der zeitlich bedingten biologischen Entwicklung kommt diese dann hinzu; das ganze System wird komplexer.

Diese nichtsprachliche Interaktion schlägt sich als *bestimmte Interaktionsform* in Engrammen im Körper nieder. Engramme sind wie Codes, welche sich auf den Nervensträngen als Rezeptoren über einen neuro-physiologischen Prozess festmachen. Diese Fixierung im Körper ermöglicht, dass Interaktionen so, über die bestimmten Interaktionsformen jederzeit abrufbar, wiederholbar sind und vom Kleinkind verwendet werden können. Sie werden dem Kinde zur Verfügung gestellt, weil sie im Körper festgesetzt wurden. Vorzuziehen sind dabei natürlich die "erfolgreichen" Interaktionsformen, also z.B. jene, die den Hunger befriedigen und diese positiven Interaktionsformen werden dann auch vermehrt angewandt. (Wir kennen das alle; das Weinen der Babies hilft, die Brust der Mutter oder die Flasche zu kriegen.)

Dieser einerseits rein physiologische Prozess darf nicht nur biologisch verstanden werden, sondern vielmehr handelt es sich hier um eine Kombination von biologischen und andererseits soziokulturellen Faktoren. Denn es geht ja um Triebbefriedigung, welche durch die Bezugsperson-Kind-Dyade zur Interaktionsform findet, die diesen Trieb befriedigen kann. Somit kann eine Interaktion *nie* rein physiologisch verstanden oder rein psychologisch erklärt werden. Für Freud, der als Neurophysiologe an diesen Zusammenhängen arbeitete und die Psychoanalyse entwickelte, war darum auch die naturwissenschaftliche Seite der Psychoanalyse wichtig. Nur ging dies im Laufe unserer Zeit immer mehr verloren. Die Psychoanalyse entwickelte sich einseitig als Analyse und Therapieform von "psychisch Kranken". Der sozialwissenschaftliche Theorieteil wurde mehr und mehr beiseite gelassen. Lorenzer weist in seinen Werken (speziell 1981, 1986) auf diese Entwicklung hin. Mit seiner Erklärung der Sozialisation über die Interaktionsformen, Engramme und Triebtheorie nach Freud gelingt ihm das auch vorzüglich.

Zurück zur mikroskopischen Erläuterung: Am Anfang steht der Trieb, welcher ein "Handeln" des Kindes hervorruft; das Bezugsperson-Kind-Dyade Wechselspiel beginnt. Daraus gehen *bestimmte* Interaktionsformen hervor, wie Lorenzer diese ersten,

sich als Engramme niederschlagenden Interaktionsformen nennt. Engramme können auch als Erinnerungsspuren verstanden werden und zwar sind das nicht nur Reaktionen auf akustische Signale, sondern auch visuelle und taktile Eindrücke werden so festgehalten (Lorenzer,1986:40). Was zuerst noch in "organismisch-undifferenzierten Situationseindrücken" (Lorenzer,1986:40) in der intrauterinen Zeit wahrgenommen wird, wandelt sich nach der Geburt ins "szenische Erleben", d.h. ganze "Szenen" werden ohne genaue Differenzierung wahrgenommen. Mit der Einführung der Sprache, respektive der Zeit, in der das Kind die Sprache zu erlernen beginnt, (Lorenzer nennt es die Einführungssituation, (1981)), werden den bestimmten Interaktionsformen Begriffe, Wörter zugeordnet.

"Die Einigungssituation auf bestimmte Interaktionsformen wird durch die Verbindung mit einem Lautkomplex zur Einführungssituation von Sprache" (Lorenzer, 1981:66-67)

Gleichzeitig mit dieser sprachlichen Zuordnung wird auch der Sinn der Handlung, d.h. die gesamte Einigungssituation erfahren (visuell, akustisch, taktil), die "Szene" wird durch verschiedene Reize festgehalten.

Anders ausgedrückt: Die Einführung der Sprache schlägt sich als akustischer Reiz in einem Engramm nieder, spezieller noch, als Lautengramm. Dieses Lautengramm ist verbunden mit einem dem Wort entsprechenden Wahrnehmungs- und Bewegungen-gramm, welche mit der Einführung oder Erstmals-Realisierung des Lauts vom Kinde im Unbewussten registriert wurde. Um ein Wort sagen zu können, wird das Lautengramm mit dem Interaktionsengramm verbunden, denn nur diese besitzen das 'Programm' der Interaktion, welche als einzige die Möglichkeit haben, die Verbindung von "innen" nach "ausen", d.h. vom Unbewussten ins Bewusste, zu schaffen. Auf diese Art und Weise wird es dem Menschen möglich, sprechen zu lernen, ja, überhaupt die Sprache zu erlernen. Denn je mehr Lautengramme über Symbole oder Signale festgehalten sind, umso mehr können selbständig Verbindungen zwischen den verschiedenen Lautengrammen und auch zwischen den Interaktionsengrammen geschaffen werden. Bestimmte Lautengramme können durch die Einführungssituation mit bestimmten Interaktionsengrammen verbunden sein. Das bedeutet, dass sich die Verbindung Lautengramm-X mit Interaktionsengramm-X (X = bestimmte Einführungssituation) von alleine, unbewusst für die sprechende Person, einstellt. Diese

können Aufschlüsse auf die Struktur des Unbewussten geben, auch wenn im Moment der Aussage die Kombination von Worten für ein bestimmtes Geschehen vielleicht ungewöhnlich ist. Ich komme im Methodenteil darauf zurück.

Physiologisch betrachtet wird das Interaktionsengramm verbunden mit dem Lautenogramm. Für uns beobachtbar spricht das Kind; es tritt in Interaktion. Nach der Theorie Lorenzers bedeutet dies, dass die bestimmte Interaktionsform, welche sozusagen ohne Sprache, sondern nur mit Szenen operierte, verbunden wird mit Sprache. Die bestimmte Interaktionsform wird zur *symbolischen* Interaktionsform. Die Szene wird mit Lauten, mit Sprache verbunden, und ermöglicht es dem Kinde 'bewusster' (d.h. für die Aelteren 'konkreter'), in Interaktion mit seiner Aussenwelt zu treten. Es ist wichtig zu betonen, dass die Interaktionsformen weder der bewussten, noch der unbewussten Ebene angehören. Bewusst, d.h. rein äusserlich, tritt nur die Interaktion selbst hervor, als Ausdruck von Sprache und Bewegung. Die Interaktionsformen alleine sind weder rein "äusserlich" noch rein "innerlich", sondern beides zugleich. Nach Lorenzer (1981: 44/45) schlägt sich die Beziehung (aussen) im Kinde (innen) als "eingeübte Praxis der Bezugsperson-Kind-Dyade (Aenderung von Mutter-Kind-Dyade von R.B.)" nieder. Konkret heisst das, dass die bestimmten Interaktionsformen nicht etwas sind, welche bewusst oder "äusserlich" sichtbar sind, sondern sie sind durch ihre Verbindung von "innen" nach "aussen" immer noch im Wesen verborgen und als solche alleine noch nicht mit Sprache verbunden. Lorenzer (1977:204) weist darauf hin, dass aus diesem Grunde die Interaktionsformen nur analytisch erschlossen werden können, *weil* sie ">innere Entwürfe< sind". Erst durch die Verbindung der Interaktionsformen mit der Sprache, welche vom Kinde in der Bezugsperson- Kind-Dyade gelernt wird, findet die Interaktionsform in der Interaktion den Weg nach aussen.

Gleichzeitig mit der Weiterentwicklung der bestimmten Interaktionsformen zu den symbolischen Interaktionsformen wird die Möglichkeit des Verstehens für das Kind geschaffen. Es kann mehr und mehr über Sprache verfügen, sich verständlich machen und begreifen. Doch beinhaltet dieser Vorgang auch eine Einschränkung, denn mit dem Erlernen der Sprache und der Verfügung darüber, werden nebst dem neuen Freiraum auch Einschränkungen miteinbezogen. Sprache selbst hat eine "eigene Logik und Normbestimmung", wie Lorenzer (1986:58/59) betont. Das Kind hat sich der Logik der Sprache und ihrer Ausdrucksweise zu fügen.

Die Entstehung der symbolischen aus den bestimmten Interaktionsformen, bedingt einen störungsfreien Entwicklungsschritt nach dem anderen. Es kann aber Abweichungen geben, in Form der sinnlich-symbolischen Interaktionsformen; eine 'Unterform' der symbolischen Interaktionsformen, wie ich es nennen möchte. 'Unterform', weil sie die geringeren Möglichkeiten als die symbolischen Interaktionsformen hat, eine kleinere Reichweite. Sie sind nur beschränkt mit Sprache verbunden, dafür ist ihre Verknüpfung zu Szenen bedeutender. Der Grund liegt darin, weil diese, die Szenen, auf der gleichen zerebralen Registratur angelegt sind, wodurch bei ähnlichen Szenen sozusagen Verschiebungen des Handlungsablaufs auftreten können. Es wird reagiert, wie wenn Szene A verlangt würde, dabei ist es Szene B. Für die im Interaktionsmuster involvierten Personen ist die Reaktion der betroffenen Person meist unverständlich oder irgendwie fremd.

Ich möchte dafür ein Beispiel geben. Das Kleinkind realisiert die Szene "Abschiednehmen". Die Erwachsenen winken ihm zu, unterstützen es eventuell sogar, selbst zu winken; die Szene wird als Eindruck visuell und taktil wahrgenommen. Die physische Bewegung "winken" schlägt sich als Engramm nieder, ebenso wie die visuelle Wahrnehmung des Weggehens. Ist das Kind biologisch schon fähig, das Wort "winken" aus der zugehörigen Szene akustisch wahrzunehmen, kommt die Erinnerungspur der Lautzuschreibung ebenfalls dazu. Eventuell spielt das Kind die Szene "winken" nun auch in einer Situation, wo es gar nicht angebracht ist und wird darum von seiner Umgebung korrigiert. Es lernt den richtigen Gebrauch der Szene, was wiederum neurophysiologisch festgehalten wird. Die Möglichkeit besteht, dass beim Spielen der Szene "winken" etwas geschieht, z.B. lässt das Kind gleichzeitig mit dem "Abschiednehmen" etwas Wertvolles fallen. Es wird darauf gescholten, eventuell sogar bestraft. Dieses Schelten schlägt sich ebenfalls als Engramm nieder und zwar neben jenen der Szene "winken". Unbewusst wird so die ursprüngliche Szene "winken" verknüpft mit Bestrafung. Diese negative Verknüpfung ist nun jederzeit vorhanden, wenn es ums Winken geht. Vielleicht winkt das Kind jetzt gar nicht mehr gerne.

Die entstandene Doppeldeutigkeit einer ähnlichen Szene bewirkt die Fremdheit im Interaktionsrahmen. Da die Verschiebung im Unbewussten durch die Vermischung der Engramme haften bleibt, ist sie viel weniger offensichtlich als bei rein sprachlich-symbolischen Interaktionsformen. Die Ursache dieser Vermischung und

damit eine mögliche Behebung ist schwer zu finden, kann aber geschehen. Träume oder eine Analyse können die doppeldeutige Verknüpfung der beiden 'fremden' Szenen A und B aufdecken. Es kann sich hier auch um gesellschaftliche Tabus handeln, welche durch soziale Normen gar nicht erst in Sprache aufgenommen werden.

Diese letzte Bemerkung deutet darauf hin, dass ein scheinbar harmonischer Verlauf der Sozialisation, das Eintreten in die Gesellschaft über die Bezugsperson-Kind-Dyade, nicht nur Abweichungen erfährt, sondern auch Störungen unterworfen sein kann. Diese Störungen sind individuell verschieden und tragen zum individuellen Lebensentwurf bei. Dies soll ganz bestimmte, kulturspezifische Störungen, welche dann alle Mitglieder einer Gruppe betreffen, nicht ausschliessen. Denn die gesellschaftlichen Tabus, Werte und Normen werden erlernt, um das neue Mitglied dieser Gesellschaft darin lebensfähig zu machen.

Bei diesen Störungen und Deformationen sind die Klischees und die Zeichen von zentraler Bedeutung.

Zuerst zu den *den Klischees* : Ihr Zugang zur Sprache wurde unter Zwang unterbunden, das Symbol entzogen, das entsprechende Lautengramm ist nicht mehr verfügbar. Mit Lorenzers Worten heisst dies aber auch, eine symbolische Interaktionsform wird zu einer bestimmten Interaktionsform zurückgeworfen. Der frühere Zustand des Reiz-Reaktions-Zyklus wird wieder hergestellt oder hervorgerufen. Die symbolisierte Interaktionsform wurde desymbolisiert. Treten nun irgendwann im Leben, sei es im Jugend- oder Erwachsenenalter, die entsprechenden Reize eines bestimmten Klischees auf, so läuft dieser Reiz-Reaktions-Zyklus ab. Der/die BetrachterIn bleibt ohne Verständnis, *wieso* dies auf diese Art und Weise geschieht, warum diese Reaktion bei der betreffenden Person auftritt. (Die Klischees können der unbewussten Verdrängung zugeordnet werden.) Als Verursacher einer Desymbolisierung muss eine Veränderung der Bezugsperson in ihrem Verhalten in der Bezugsperson-Kind-Dyade angesehen werden. Dies können, wie gesagt, gesellschaftliche und kulturelle Werte und Normen verlangen, weil z.B. das Kind ein bestimmtes Alter erreicht hat und so eine andere Beziehungsform (Erziehung) angebracht ist. Oder die Bezugsperson selbst ist dem gleichen Klischee unterworfen, wobei die Störung diffus weitergegeben wird. Klischees sind also *die* Orte, wo gesellschaftliche Widersprüche festgehalten werden oder als solche ausmachbar sind und die Sozialisation verankert werden kann.

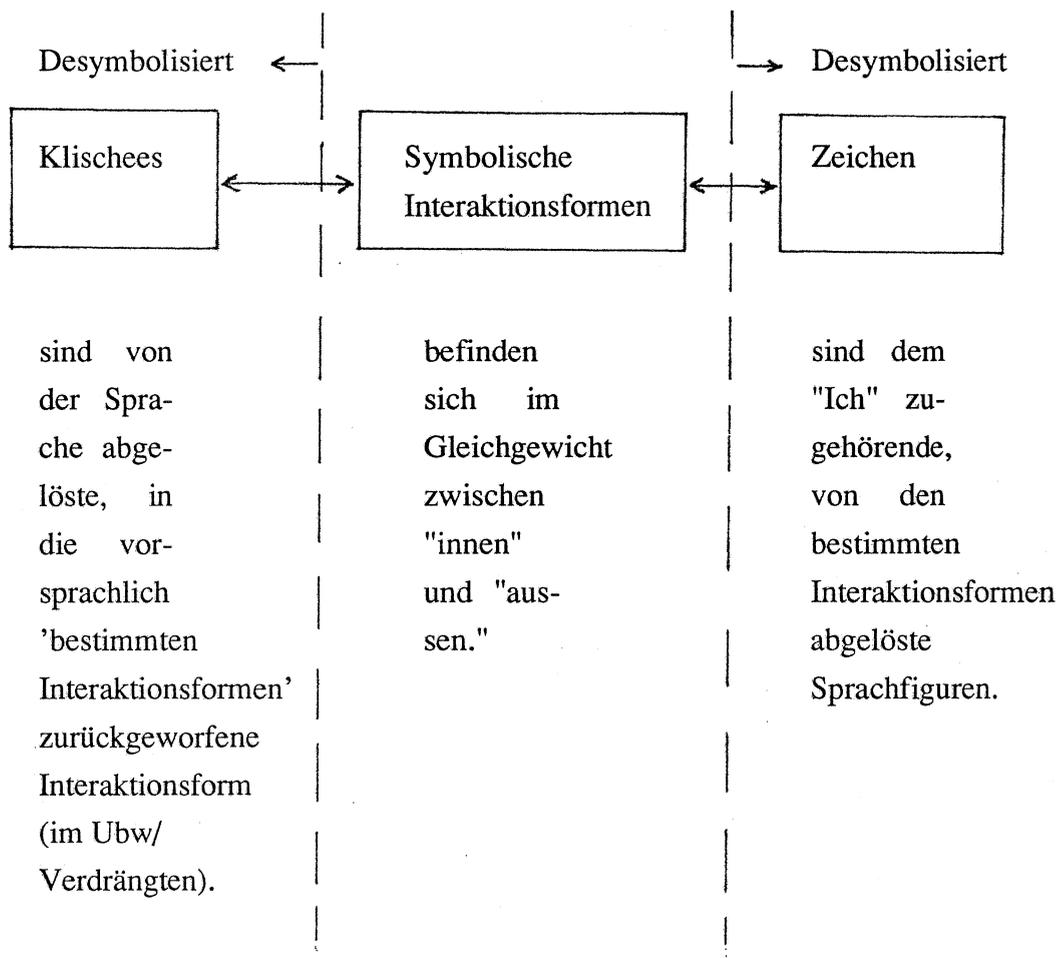
Zeichen, ebenfalls desymbolisierte Interaktionsformen, haben das gegenteilige Schicksal. Hier wird den sprachsymbolischen Interaktionsformen die Verknüpfung zu den bestimmten Interaktionsformen entzogen. Der Zusammenhang der symbolischen Interaktionsformen mit der Einführungs-Szene dieser Interaktionsform wird gelöscht. Nur noch die Sprache, der Ausdruck, ist im Bewusstsein vorhanden, ohne dass dieser weiter verständlich wäre. Lorenzer meint (1985:134), die Zeichen hätten unter Konfliktdruck ihre "emotionale Basis verloren, d.h. den Zusammenhang mit den konkret einsozialisierten sensomotorischen Komplexen." Die Zeichen sind als solche zwar sprachlich zugänglich, - sie figurieren im Wortschatz -, doch weist die fehlende Verbindung mit den bestimmten Interaktionsformen auf einen Bruch in der Sozialisation hin, ebenso wie bei den Klischees. Beide sind sie zwar nicht bewusst oder einfach so erkennbar von den Beziehungspersonen, werden aber wichtig, wenn es darum geht, Probleme und Widersprüche der Sozialisation aufzudecken. Denn es hat einen Widerspruch zwischen dem Subjekt und seiner Kultur und Gesellschaft stattgefunden, welcher sich im Subjekt niedergeschlagen hat. Wird dieser Widerspruch im Erwachsenenalter zum Problem, kann er mit Hilfe der Psychoanalyse, einer Therapie oder eines gesunden Beziehungsnetzes³ aufgedeckt oder besser gesagt, gesucht werden und zu einer symbolischen Interaktionsform zurückgeführt werden.

Ich möchte abschliessend einen Ueberblick über die Interaktionsformen geben: Entwicklungsgeschichtlich sind zuerst die *bestimmten Interaktionsformen* vorhanden. Sie beginnen sich schon im Uterus, in der Mutter-Kind-Dyade, zu entwickeln und sind nach der Geburt die Wegbereiter der weiteren Interaktion in der Bezugsperson-Kind-Dyade. Mit der Einführung der Sprache entstehen die *symbolischen* Interaktionsformen als Verbindungen von Lautengrammen mit Interaktionsengrammen. Erziehung und Bezugsperson-Kind-Dyade bewirken, dass als *dritte* Entwicklungsform die *desymbolisierten* Interaktionsformen entstehen, und zwar *Klischees* und *Zeichen*.

³ Der Hinweis auf das gesunde Beziehungsnetz verdanke ich Armin Baumann.

Die *desymbolisierten* Interaktionsformen lassen sich wie folgt veranschaulichen:

Symbolische - Desymbolisierte Interaktionsformen



Lorenzer (1985:295/296)

Nebst dieser Entwicklung gibt es noch eine andere, die der *nicht-symbolischen* Interaktionsform-Gruppe. Diese wurde nie mit Sprache verknüpft, sondern hat z.B. nur *visuelle oder taktile Verknüpfungen*. Sie müssen dem "Es" zugeordnet werden. Sinnlich-symbolische Interaktionsformen sind ausserhalb dieses Schemas einzuordnen, da sie "nicht in der Freudschen Formel" (Lorenzer,1986:57) enthalten sind und erst von Lorenzer, mit der Interaktionsform-Theorie, benannt wurden.

Bei der mikroskopischen Darstellung geht es darum zu erklären, wie ein Mensch sich entwickelt und sozialisiert. Dabei ist nicht nur die rein biologische Fähigkeit, mit einem bestimmten Alter tasten, kriechen oder laufen zu lernen, von Bedeutung. Sondern wie es möglich ist, dass ein Kind die Sprache, die Werte und Normen einer Gesellschaft von Anfang an zu lernen beginnt. Und dies nicht erst mit vielleicht drei Jahren. Es geht darum, wie das Subjekt sozialisiert wird, respektive, wie die Subjektwerdung mit Hilfe der Interaktionsformen begriffen werden kann und der Lebensentwurf sich zu gestalten beginnt.

Die Theorie Lorenzers gibt eine einleuchtende und auch brauchbare Erklärung der menschlichen Entwicklung und kann, wie wir sehen werden, gut für die soziokulturelle Forschung verwendet werden. Lorenzer erklärt dabei nicht nur die individuelle Sozialisation (die mikroskopische, wie ich sie nenne), sondern auch die Sozialisation im Bezug auf die Gesellschaft. Ich nenne sie makroskopisch, da sie im Gegensatz zur individuellen vom gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang ausgeht.

2.1.3 Die Bildung des Subjekts; makroskopisch

Die Subjektbildung findet für alle in einer sie umgebenden Gesellschaft statt, welche eine bestimmte Kultur pflegt, Werte und Normen besitzt, schlicht Verhaltensregeln aufstellt, Tabus in sich trägt und ein bestimmtes Verhalten propagiert, welches in einer anderen Gesellschaft ganz anders sein könnte. Die Mutter sowie alle Bezugspersonen, mit welchen das neugeborene und älter werdende Kind in Kontakt, in Interaktion tritt, sind Mitglieder eben dieser Gesellschaft. Die sekundäre Sozialisation hat für diese schon stattgefunden, und gewisse Dinge werden laufend neu dazu gelernt, je nach Aenderung der Umgebung, z.B. der Arbeitsstellung, der Politik oder der Umwelt. Es kommt zu Begebenheiten, welche eine Aenderung des Verhaltens von den Mitgliedern der Gesellschaft verlangen und im Extremfall bedingen, dass Tabus plötzlich enttabuisiert werden. Vielleicht wird die Tabuauflösung durch politische oder kulturelle Zwänge sogar gefordert. Diese sekundäre Sozialisation, der Einfluss und die Auseinandersetzung mit der Gesellschaft, ist der eine Teil, der grössere Rahmen. Gleichzeitig findet aber auch eine individuelle Anpassung statt, denn jede Person geht anders um mit der an sie herangetragenen Interaktionsformen. Es kann somit gar nicht von einer einheitlichen Form der Interaktionsformen gesprochen wer-

den. Denn die Kombination der Bezugspersonen und deren individuelle, lebensgeschichtliche Anpassung können für zwei Personen nie als gleich betrachtet werden.⁴

Die sekundär-sozialisierten Bezugspersonen treten nun in Kontakt mit dem Kinde in der Bezugsperson-Kind-Dyade, sie reagieren und agieren. Das Kind wird über die Interaktionsformen sozialisiert; der mikroskopischen Struktur, wie ich sie nannte. Ein Prozess findet statt, weil dem Kinde nicht einfach "Interaktionsformen noch Sprachsymbole als fertige Stücke" (Lorenzer,1981:123) übergestülpt werden, sondern in einem dialektischen Vorgang sich entwickeln. Gleichzeitig verlangt das Kind, wegen seiner biologischen Reifung, nach einer Veränderung der Interaktionsformen. Die Dialektik der Bezugsperson-Kind-Dyade spielt und treibt die Entwicklung der Sozialisation vorwärts. Wenn wir uns die mikroskopische Betrachtung vor Augen führen, wird diese Sozialisation eben nicht als rein "äusserliche" oder objektive Natur dem Kinde übergestülpt, sondern sie wird "verinnerlicht". Eine Trennung zwischen rein objektiv, "äusserlich", und rein subjektiv, "innerlich", ist daher unmöglich. Vielmehr wird durch die Sozialisation der Lebensentwurf und das Subjekt gebildet über objektive Bedingungen oder makroskopische Begebenheiten (der Bezugsperson-Kind-Dyade und ihre "reale", objektive Umgebung). Diese Subjekt- und Lebensentwurfbildung ist die Voraussetzung der Subjektivität. Denn sie entstehen über die Interaktionsformen, welche zur subjektiven Struktur des Kindes gehören. Lorenzer sagt dazu (1981:94): "Subjektivität erwächst voll und ganz aus objektiv-dialektischen Prozessen."

Ein wichtiges Moment bei der Subjektbildung sind auch die gesellschaftlichen Widersprüchlichkeiten, die hier weitergegeben werden können. Machtkonstellationen und Merkmale der Klassenzugehörigkeit der sekundär-sozialisierten Bezugspersonen werden von Anfang an in der Sozialisation weitergegeben und verinnerlicht. Es kann nicht angenommen werden, dass solche gesellschaftliche Denk- und Strukturmuster erst in irgendeiner späteren Lebensphase plötzlich realisiert und angenommen werden.

⁴ Ein Ausnahmefall stellen da Zwillinge oder auch Mehrlinge dar. Doch kann auch hier nicht von total gleicher Anpassung gesprochen werden, trotz der anzunehmenden, gleichen Bezugspersonenkonstellation. Denn hier wird die Dyade gesprengt und es muss eine Dreiecks- (oder Mehr-) Beziehung angenommen werden. Das heisst, dass Interaktionsformen auch gebildet oder blockiert werden können durch die Interaktion Kleinkind-Kleinkind.

den. Ebenso können Klischees oder Zeichen, welche von der Beziehungsperson in einem bestimmten Zusammenhang in den Interaktionsprozess treten und von dieser ja nicht als solche begriffen werden, bewirken, dass das kindliche Subjekt diese übernimmt. Ein gesellschaftlicher Widerspruch wird so an die neue Generation weitergegeben und internalisiert.- Ich möchte abschliessend ein Zitat von Lorenzer anfügen, um seine Denkweise über den Aufbau eines Individuums abzurunden.

"Lebensgeschichte ist die Geschichte der Bildung von Erlebnisinhalten innerhalb des Spiels der zwischenmenschlichen Beziehungen; Persönlichkeit ist das Gefüge dieser Erlebnisinhalte, und Individualität ist die Besonderheit dieses Gefüges in einer gegebenen sozialen Situation."

2.1.4 *Metapsychologie und Hermeneutik*

Schon Freud hatte sich in Briefen an Fliess Gedanken gemacht über eine Metapsychologie. Später (1915) hat er einen Plan entworfen, "Zur Vorbereitung einer Metapsychologie", und diesen auch teilweise realisiert (Information aus Laplanche, Pontalis: Das Vokabular der Psychoanalyse, 1972). Lorenzer entwickelte in den 70er Jahren einen Begriff der Metapsychologie über die Psychoanalyse, um zu zeigen, dass die Psychoanalyse ein rein hermeneutisches Verfahren ist und absolut *kein* nomologisches. Er kritisiert damit gewisse Autoren, welche eine Erklärung der Psychoanalyse als ein nomologisches Verfahren zu formulieren versuchten. Mit seiner Kritik liefert Lorenzer gleichzeitig eine Erklärung der Metapsychologie (In Lorenzer, 1985: Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis.). Ich möchte hier einen kurzen Abriss über Lorenzers Gedankengang der Metapsychologie und ihrem Aufbau geben, um das theoretische Verständnis der tiefenhermeneutischen Methode, wie ich sie anwenden werde, zu vertiefen. Die Metapsychologie erscheint so als Rüstzeug der Praxis mit Blick auf die Theorie.

Lorenzer setzt sich dafür ein, dass die Psychoanalyse "ohne Einschränkung" (Lorenzer, 1986:21), ein 'kritisch-hermeneutisches' Verfahren ist. "Kritisch", weil die Psychoanalyse als Methode, in ihrer Vorgehens- und Anwendungsweise, "eine Parteinahme gegen die gesellschaftlichen Zwänge" verlangt. Hermeneutisch ist die

Herangehensweise der Psychoanalyse. Von einem nomologischen Verfahren kann nicht die Rede sein, da *keine* Hypothesen überprüft oder an den Untersuchungsgegenstand angelegt werden. Vielmehr geht es bei der Psychoanalyse um ein *Sinn*-Verstehen und ein *Sinn*-Begreifen und nicht primär um etwas zu erklären (Lorenzer, 1986:66). Mit dem Sinn-Verstehen und -Begreifen fällt die Notwendigkeit einer Erklärung dahin; sie erübrigt sich. Das Sinn-Verstehen und -Begreifen ist ein Teil der Hermeneutik und zwar sowohl der Hermeneutik als "horizontaler" wie als Tiefenhermeneutik. Damit bin ich bei Lorenzers Unterscheidung der beiden Hermeneutikebenen angelangt:

- **horizontale Hermeneutik**
- **Tiefenhermeneutik⁵**

Zuerst kommt nur die **horizontale Hermeneutik** ins Spiel, wo es darum geht, die eigene Lebenspraxis, d.h. die "lebenspraktischen Vorannahmen" (Lorenzer, 1985:156) einzusetzen. Unter 'lebenspraktischen Vorannahmen' sind keine Vorurteile zu verstehen, sondern das sind Vorstellungen, welche in der Interaktion mit Mitmenschen oder einem Text reflektiert und verändert werden können. Sie werden als Interaktionsmuster, als Sprachspiele eingesetzt und müssen, um veränderbar zu sein, den symbolischen Interaktionsformen angehören. Konkret bedeutet dies, dass der/die AnalytikerIn versucht, über die eigenen Lebenserfahrungen die geschilderten Szenen des/der Analysand/enIn zu verstehen, sie nachzuvollziehen. Die eigenen Lebenserfahrungen oder die 'lebenspraktischen Vorannahmen' werden in der Psychoanalyse somit als zentrales Instrument eingesetzt. Da sie ein Produkt der symbolischen Interaktionsformen sind, können sie somit auch als zentrales Instrument der Metapsychologie nach Lorenzer verstanden werden. Nach Lorenzer lässt sich sogar sagen, dass "die Metapsychologie sich als System >begriffener< lebenspraktischer Vorannahmen kennzeichnen lässt" (Lorenzer 1985:177).

Ich möchte dies noch weiter ausführen. Da die 'lebenspraktischen Vorannahmen' ihre Wurzeln in den symbolischen Interaktionsformen haben, sind sie individuell verschieden und kulturell bestimmt. Sie sind über die Sozialisation, in der Interaktion

⁵ Ich übernehme hier Lorenzers Schreibweise der Hermeneutikebenen (1974: 144/145).

der Bezugsperson-Kind-Dyade, eingeübt worden und unterstehen einem laufenden Prozess der Erneuerung und Ergänzung durch die Auseinandersetzung mit den Mitmenschen und ihrer Kultur. Vorannahmen sind als keine Vorurteile oder fixierte Meinungen, sondern stehen im Prozess der Interaktion. Ebenso sind sie reflektierbar, um überhaupt der Verständigung zu dienen, d.h. sie entstehen aus den symbolischen Interaktionsformen (und nicht aus desymbolischen). In der Verständigung mit dem "Fremden" werden die 'lebenspraktischen Vorannahmen' in Sprachspielen eingesetzt, sozusagen zur Diskussion gestellt, um die Differenz zwischen den eigenen 'lebenspraktischen Vorannahmen' und den fremden, erkennbar zu machen und zu beheben (Lorenzer, 1985:159/160). Anzumerken ist, dass die 'lebenspraktischen Vorannahmen' und mit ihnen die horizontale Hermeneutik, in welcher wir uns immer noch bewegen, dem Bewusstsein angehören. Solange wir uns auf der Ebene der Interaktion befinden, wird es den symbolischen Interaktionsformen ermöglicht, über die Interaktion, bzw. Interaktionsengramme, ins Bewusstsein zu treten. Wir können unsere 'lebenspraktischen Vorannahmen' mitteilen und sie im Sprachspiel mit unserem Gegenüber korrigieren, reflektieren, verändern. Theoretische Überlegungen können so in einem dialektischen Prozess mit den 'lebenspraktischen Vorannahmen' eingebracht, überprüft und korrigiert werden.

Bei der Psychoanalyse finden diese Sprachspiele mit den Interaktionsmustern in der Analyse statt, d.h. in der Interaktion zwischen dem/der Analysand/enIn und dem/der AnalytikerIn. Bei meinen Gesprächen mit den Informantinnen findet das Sprachspiel ebenfalls statt; mit der vorausgesetzten "gleichschwebenden Aufmerksamkeit", wie es auch in der Analyse der Fall ist, und den beiden beteiligten Subjekten in der Interaktion. Dies werde ich ausführlicher im Methodenteil erläutern.

Ein wesentliches, einmaliges Element der Psychoanalyse ist nun die *Tiefenhermeneutik*, welche sozusagen senkrecht zur horizontalen Hermeneutik steht. Darunter ist die Möglichkeit zu sehen, aktiv und teilweise kontrolliert am Unbewussten teilzuhaben oder es sprechen zu lassen. Wieder basiert das Vorgehen auf den 'lebenspraktischen Vorannahmen', welche von dem/der AnalytikerIn vorläufig im Sprachspiel eingesetzt werden. Der Unterschied zur horizontalen Hermeneutik besteht darin, dass die Interaktion nicht nur auf die symbolischen Interaktionsformen zurückgreift, sondern auch auf die desymbolisierten Interaktionsformen. Die desymbolisierten Interaktionsformen weisen auf Brüche, Aenderungen in der Sozialisation hin. Sie ha-

ben ihren Entstehungszusammenhang verloren und können jetzt wieder aufgedeckt werden etwa in der Psychoanalyse über das Sprachspiel AnalytikerIn-AnalysandIn. Darum nennt Lorenzer dies Tiefenhermeneutik, weil ein Vordringen in die "Tiefe" stattfindet, vom Bewussten zum Unbewussten, dem zentralen Erkenntnisgegenstand der psychoanalytischen Methode. Mit Hilfe der Uebertragung der Psychoanalyse auf andere Forschungsbereiche, wie auf die Textinterpretation nach Lorenzer oder die selbstreflexiven Gesprächen nach Nadig, wird so die Möglichkeit geschaffen, an eine Ebene heranzukommen, welche in der restlichen Wissenschaft nicht erreichbar ist: *dem Unbewussten*. Das ist eine Behauptung, welche wohl etwas mehr unterstützt werden muss. Ich möchte dafür eine Definition des Unbewussten nach Lorenzer (1986:47) geben.

Das Unbewusste ist:

- "- 'eigenständig', weil es aus dem konkreten Wechselprozess hervorgegangen, Niederschrift *dieser* jeweiligen Ontogenese ist,
- - 'systematisch', weil vom ersten Moment der Lebensgeschichte an eine Erinnerungsspur der anderen folgt und alle organis-misch miteinander verwoben werden,
- - 'sinnvoll', weil die Engramme Niederschläge eines abgelaufenen und Entwürfe eines zukünftigen sozialen Zusammenspiels sind."

Der Schluss Lorenzers ist, dass das Unbewusste deswegen ein Sinnsystem ist. Die Herangehensweise der Psychoanalyse, das Sprachspiel mit den 'lebenspraktischen Vorannahmen', welches auf einem *Sinn-* Verstehen und einem *Sinn-* Begreifen basiert, wird konfrontiert mit dem *Sinn-* System des Unbewussten. Es geht nicht um Fakten an und für sich, sondern um das Verständnis der tieferen Bedeutung einer "Szene" oder Aussage. Um es mit den Worten Lorenzers zu sagen, um den *Sinn* einer Geschichte, um Handlung, welche mitgeteilt wird. Mit den selbstreflexiven Gesprächen (siehe Kap. 3) versuche ich, dieses *Sinn-* Verstehen und *Sinn-* Begreifen einer Handlung oder Aussage unserer GesprächspartnerInnen nachzuvollziehen, den *Sinn* der Geschichte im Bezug auf den Lebensentwurf und somit auch dem Unbewussten zu entdecken.

Zurück zur Metapsychologie. Wie kommt Freud dazu, bei der Psychoanalyse von einer Metapsychologie zu sprechen? Lorenzers Erklärungsweise, sein Verständnis der Sozialisation deutet darauf hin. Denn der psychoanalytische Erkenntnisgegenstand befindet sich zwischen der Soziologie und der Neurophysiologie, wie sich nach den vorangegangenen Erläuterungen leicht erkennen lässt. Er gehört zur Soziologie, weil soziale Konflikte und zwischenmenschliche Formen über die Interaktion einen wesentlichen Teil des psychoanalytischen Erkenntnisgegenstandes ausmachen. Die Neurophysiologie leistet ihren Beitrag dazu über die Engramme, die Einschreibungen in den Körper. Es kann also bei der Psychoanalyse weder von einer *rein* physischen noch von einer *rein* soziologischen Wissenschaft gesprochen werden, sondern sie muss dazwischen angesiedelt werden, als "schwebender Zwischencharakter", wie Lorenzer (1986:4)) dies nennt. Die Interaktion, welche in der Analyse stattfindet zwischen dem/der AnalytikerIn und dem/der Analysand/enIn, die Sprachspiele, welche als Interaktionsformen dabei angewendet werden, garantieren diese Verbindung.

2.2 Die Ethnopsychanalyse

Die Ethnopsychanalyse ist eine jüngere Forschungsmethode, entwickelt von PsychoanalytikerInnen, welche die Erkenntnisse und das Wissen aus der Freud'schen Psychoanalyse kombinierten mit der teilnehmenden Beobachtung der Ethnologie, um so eine neue Forschungsmethode mit ganz neuen Dimensionen zu schaffen. Einen Anfang machte Devereux mit seinem Werk: "Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften", in welchem er in ausführlicher Form und mit vielen Beispielen darauf hinwies, dass die eigene Subjektivität beim Sammeln von Daten und in der Interaktion mit dem 'Fremden' in den Forschungsprozess und den Erkenntnisgewinn mit einfließt. Er wehrte sich damit gegen die herkömmlichen Wissenschaften, welche die Objektivität des/der ForscherIn als selbstverständlich annimmt und so handelt, als könnte die eigene Betroffenheit aus dem Forschungsprozess ausgeklammert werden.

Parin, Parin-Matthèy und Morgenthaler führten Feldforschungen bei den Dogon und den Agni in Westafrika durch, wo sie ihren Erkenntnisprozess gestalteten mit der teilnehmenden Beobachtung und analytischen Gesprächen mit einzelnen Individuen

dieser Völker. Weitere wichtige Arbeiten mit dem ethnopsychoanalytischen Ansatz sind jene von Morgenthaler, Weiss und Morgenthaler in Papua-Neuguinea, Nadig bei den Otomi in Mexiko und Erdheims Ansatz über die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit. Ich möchte hier nicht weiter auf diese Arbeiten eingehen; vielmehr geht es mir darum, einen kurzen Abriss über die historische Entwicklung der Ethnopsychoanalyse zu geben. Damit sollte klar werden, dass es sich hier um eine Methode handelt, welche von verschiedenen Leuten entwickelt wurde und immer noch wird. Die Grenzen und Möglichkeiten sind je nach Ausbildung verschieden und sicher noch nicht gänzlich erforscht.

Die Stärke der Ethnopsychoanalyse liegt darin, dass sie eine Möglichkeit gefunden hat, sich an das Unbewusste heranzutasten, indem die psychoanalytische Theorie genutzt wird. Dabei haben die EthnopsychoanalytikerInnen nichts anderes gemacht, als die Psychoanalyse endgültig aus ihrer "kranken Umwelt" herausgenommen. Damit meine ich die jahrelange Tradition, die Psychoanalyse nur noch im Dienste der Kranken zu sehen, sozusagen als Therapieform für "geistig Kranke". Doch eigentlich war das nie die Idee Freuds gewesen, sondern es ging ihm immer auch um den gesunden Menschen, seine Eigenschaften, Fähigkeiten. Es ging ihm allgemein um das Aufdecken des Unbewussten, als der Ort, wo so vieles steckt, welches das menschliche Handeln und Denken erklären könnte. Die Psychoanalyse hat einen Weg gefunden, das Unbewusste zu analysieren, es sprechen zu lassen. Und diesen Weg hat die Ethnopsychoanalyse zur Erforschung von Kulturen und Gesellschaften übernommen.

Die folgenden Erläuterungen sollen die ethnopsychoanalytische Theorie erklären. Dabei werden bestimmte psychoanalytische Begriffe unvermeidbar sein. Soweit sie für das Verständnis der Ethnopsychoanalyse nötig sind, werde ich sie ausführen. Eine vollständige Beschreibung der Psychoanalytischen Theorie würde aber den Rahmen dieser Arbeit sprengen.⁶

⁶ Im weiteren Teil dieses Unterkapitels werde ich stellvertretend für beide Geschlechter nur die weibliche Form benutzen, um LeserInnenfreundlich zu bleiben.

Die Psychoanalyse gehorcht einem Leidensdruck; d.h. Probleme und psychische Leiden können eine Person veranlassen, diese mit einer Analyse anzugehen, um sie lösen zu können. Die Ethnopschoanalyse kommt und bleibt in Bewegung durch die *Neugierde*. Auf der Seite der Forscherin, welche angetrieben ist von einer Wissensbegierde und neugierig 'das Fremde' verstehen möchte. Auf der anderen Seite ist die Neugierde der Informantin, welche durch das Interesse der Forschenden geweckt wird, mit der gleichzeitigen Freude daran, eine ZuhörerIn gefunden zu haben. So entsteht die wichtige *Beziehung*, über welche, von Subjekt zu Subjekt, der Weg zum Unbewussten gefunden werden kann.

Nadig meint dazu (1985:109): "Die ethnopschoanalytische Beziehung ist die regelmässige und bewusst mit der eigenen Gegenübertragung begleitete Beziehung zwischen Ethnologen/in und Gesprächspartner/in."

Wie diese Begleitung hergestellt werden kann, darüber gibt es, je nach Ausbildung und Möglichkeiten, verschiedene Wege. Ich möchte im Kapitel 3 darauf eingehen. Die *Beziehung* selbst also ist das Instrument, welches genutzt wird, um über die Interaktion zwischen zwei Individuen Brüche aufzudecken, an das *Unbewusste* heranzukommen. Diese Beziehung, respektive die Interaktion zwischen der Ethnologin und der Gesprächspartnerin, geschieht kulturspezifisch. Jede reagiert auf äussere Begebenheiten und Gesprochenes wie es ihrer Kultur entspricht. Wenn wir an Lorenzers Sozialisationstheorie zurückdenken, das Hineinwachsen eines Individuums in seine Gesellschaft, wird dies gut verständlich. Für die Forscherin heisst dies, dass die eigene Subjektivität und somit die eigenen kulturellen Muster und Verhaltensweisen in Frage gestellt werden müssen, um überhaupt die 'fremden', anderen Reaktionen begreifen zu können. Das heisst, die *Gegenübertragung*, ein wesentliches Element der Psychoanalyse, muss aufgedeckt werden. Darunter ist die unbewusste Reaktion und Interaktion auf die 'fremde' Kultur zu verstehen, welche in der Beziehung und dem Gespräch zwischen Forscherin und Gesprächspartnerin entsteht. Unbewusst ist die Reaktion deshalb, weil sie im Moment in ihrem Gesamt- und Ursprungszusammenhang nicht ersichtlich ist, kaum umfassend verstanden werden kann. Aufgedeckt werden muss die Gegenübertragung von der Forscherin, um überhaupt die Möglich-

keit zu schaffen, das 'Fremde' zu verstehen.⁷ Wie die Gegenübertragung praktisch, d.h. im methodischen Sinne, aufgedeckt werden kann, soll im Kapitel 3 dieser Arbeit ausgeführt werden.

Anders gesagt: Das wesentliche Erkenntnisinteresse der Ethnopschoanalyse liegt im Beziehungsverhältnis zwischen Subjekt und Gesellschaft. Die Erkenntnisgewinnung stützt sich nicht nur auf die Gesellschaft oder das rein Objektive, sondern sie schliesst die Subjektivität voll mit ein, indem sie die Subjektivität und die Betroffenheit der Gesprächspartnerin und der Forscherin als wesentlich erachtet. Erkenntnis kann in der Ethnopschoanalyse nicht nur objektiv sein, sondern muss und soll auch über die Subjektivität entstehen. Nach Nadig (1987) "ist die Subjektivität die Essenz der Ethnopschoanalyse".

Weil der Erkenntnisgewinn die Subjektivität miteinbezieht, verläuft dieser prozesshaft. Denn, um wieder zum wesentlichen Instrument der Ethnopschoanalyse zurückzukommen, die Beziehung kann nicht als etwas Abstraktes oder Unveränderbares angesehen werden, sondern sie verändert sich während dem Forschungsprozess. So kann Schicht für Schicht, oder Schale für Schale das Verständnis über das Unbewusste einer Kultur oder Gesellschaftsschicht erarbeitet werden und zu einem Ganzen zusammenkommen.

⁷ Unter 'fremde' Kultur soll hier nicht einfach eine fremde Kultur im Sinne von ganz anders, exotisch oder weit weg von der eigenen verstanden werden, sondern auch 'fremd' i.S.v. nicht-identisch mit der eigenen Gesellschaftsschicht oder Herkunftsgruppe (deswegen auch die Anführungszeichen).

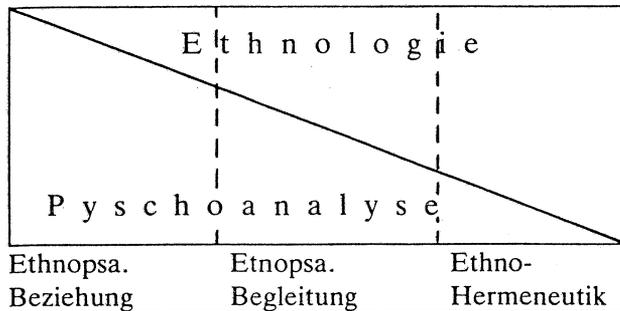
Kapitel 3

ZUR METHODE

3.1 Der selbstreflexive Ansatz der Ethnopschoanalyse

Die Ethnopschoanalyse als Methode will, gestützt auf die Theorie der Psychoanalyse nach Freud, die Subjektivität bewusst in den Forschungsprozess miteinbeziehen. Die methodische Umsetzung der Ethnopschoanalyse kann, je nach Grad der Ausbildung, verschieden angewendet werden. Maya Nadig hat folgendes Schema dafür entworfen (1985:107):

Der relative Anteil von Ethnologie und Psychoanalyse in der Ethnopschoanalyse



Nadig (1985:107)

Die ethnopschoanalytische Beziehung ist die klassische Form der Anwendung der Psychoanalyse im Kontext der Ethnologie. Der/die ForscherIn muss dafür in der Psychoanalyse ausgebildet sein und kann so, im Gespräch mit den InformantInnen, das psychoanalytische Setting gestalten, mit der Gegenübertragung arbeiten.

Die *Ethnohermeneutik* bezieht sich auf das Arbeiten mit *Texten*, seien es Gespräche, Märchen, Mythologien oder Literatur, welche mit dem Einbezug der eigenen Subjektivität gedeutet und interpretiert werden. Die Textinterpretationen nach Lorenzer können der Ethnohermeneutik zugeordnet werden. Ich werde darauf weiter unten zurückkommen.

Bei der *Ethnopschoanalytischen Begleitung* geht es darum, die Eigenbeobachtung in der Feldforschung zu pflegen, eigene Gedanken und Gefühle festzuhalten, ebenso wie Gedanken, Assoziationen, Theorien und Rationalisierungen, welche durch die Begegnung mit der 'fremden' Kultur entstehen. Sie sind aus dem Kulturkontext des/der Forscher/sIn heraus zu verstehen, welcher in der ethnopschoanalytischen Beziehung dem Anderen, Fremden begegnet. Dieses Fremde kann sowohl aus dem Kontext einer ganz anderen Kultur entstehen, wie auch aus einem anderen Kulturkreis in der eigenen Kultur. Sowohl die Identifikation wie auch die Abgrenzung mit dem Andern, Fremden, können den "Zugang zu den bewussten Konflikten und Gefühlslagen des Gegenübers geben" (Nadig 1985: 110). Diese schriftlich festgehaltenen Gedanken und Assoziationen können später als Arbeitsmittel verwendet werden, da der eigene Gedankenprozess sich nicht verflüchtigen konnte. Maya Nadig schreibt (1986: 40):

"Die selbstbeobachtende Begleitung soll Hindernisse, die aus idiosynkratischen, persönlichen Reaktionen (Ängsten, Konflikten, Sexualität, Anziehung), institutionelle Identifikationen und deren Abwehr (Projektion, Idealisierung, Verleugnung etc.), die zwischen der Forscherin und ihrem Gegenstand aufgebaut werden, bewusstseinsfähig und damit handhabbar machen. Es geht also ausschliesslich darum, den Weg zum Forschungsziel, einigermaßen frei und offen zu halten, indem die Selbstbeobachtung in den Forschungsprozess integriert wird."

Diese ethnopschoanalytische Begleitung findet praktisch statt, indem die ForscherInnen Tagebuch schreiben. Das Tagebuch-schreiben verlangt grosse Disziplin, denn es ist *sehr* wichtig, dass die Ereignisse, Gedanken und Gefühle täglich festgehalten werden, da diese leicht, mit der zeitlichen Distanz, die Brisanz oder den tatsächlichen Ablauf des Geschehens und der entsprechenden Gefühle verlieren oder sich

verändern. Und diese nachträgliche Korrektur durch Verdrängung oder Verarbeitung der Assoziationen und Gefühle muss verhindert werden.

Die Verschriftlichung im Tagebuch wird so wieder zu einem Text, der später, bei der Bearbeitung der Gespräche, herangezogen werden kann. Die zeitliche Distanz, das Bearbeiten der Texte in einer Gruppe und die Möglichkeit der Hilfe bei der Deutung der 'blinden Flecken' von dieser, lassen das Tagebuch zum wichtigen Arbeitsmaterial werden. Denn die eigenen 'blinden Flecken' sind oft, trotz zeitlicher Distanz, für uns selbst schwer erkennbar. Eine andere Möglichkeit der Hilfe bei der Aufdeckung und Interpretation ist die Supervision durch eine erfahrene Person.

Bei der ethnopsychoanalytischen Begleitung werden zur Erarbeitung des Forschungsmaterials Gespräche mit InformantInnen geführt. Die Ausgangsbasis der Gespräche ist das diskursive Interview, eine Erweiterung des narrativen Interviews (siehe Schütze, 1981; Ley, 1982) mit dem selbstreflexiven-ethnopsychoanalytischen Ansatz nach Maya Nadig. Ich möchte deshalb kurz die Spezifität des diskursiven Interviews erläutern.

3.1.1 *Das diskursive Interview*

Maya Nadig hat diese Form der Gesprächsführung als erste bei den Otomi in Mexiko angewandt und diese Art von Interviews in der Praxis erst geschaffen. In Abgrenzung gegenüber den herkömmlichen Interviewmethoden ist bei dieser Praxis zentral, dass die Gespräche mit einer Einstiegsfrage beginnen, um das eigene Interesse an die noch fremde Person, dem/der GesprächspartnerIn, zu vermitteln. Diese Einstiegsfrage ist die *einzige* Frage, welche vor dem Beginn der Gespräche feststeht. Alle weiteren Fragen und Bemerkungen meinerseits entstehen aus dem Kontext der Beziehung.

Die Einstiegsfrage formuliert *mein* Interesse an einer Gruppe, an einer Kultur und Gesellschaft und ganz konkret auch an der individuellen Situation meiner Gesprächspartnerinnen in derselben. Ich spreche sie auf ihren Lebenskontext an. Diese von mir bestimmte Einstiegsfrage soll die andere Person soweit reizen und stimulieren, dass

sie über ihren Lebenskontext frei zu erzählen beginnt, ihren Lebensentwurf darstellt.⁸ Meine Einstiegsfrage bei den Schweizerinnen in Australien lautete beispielsweise:

"Wie ist das Leben hier in Australien für Dich im Vergleich zur Schweiz; was ist für Dich positiver, was ist negativer, wenn Du an die Schweiz denkst?"

In dieser Frage steckt *mein* Interesse an den Schweizerinnen in Australien, an ihrer Person. Diese Frage kann ganz unterschiedlich beantwortet werden. Sie bewirkt, dass meine Gesprächspartnerin aus ihrer Sicht über das Leben in Australien und den Zusammenhang zur Schweiz zu erzählen beginnt. Unsere *Beziehung* wird über ihr Lebenskonstrukt intensiviert, indem sich im Gespräch unsere beiden *Subjekte* begegnen. Denn durch ihre Erzählung treten wir in Interaktion zueinander. Erzählt sie frei, d.h. ohne Stockungen eine Geschichte, zeige ich meine Aufmerksamkeit mit unterstützenden Bemerkungen, wie: "mh, ... ja, ... aha". Ich folge dann sozusagen mit "gleichschwebender Aufmerksamkeit" der Erzählung. Diese "gleichschwebende Aufmerksamkeit" wird aufgehoben, wenn mir etwas unklar ist, ich nachfrage, um Missverständnisse zu klären. Es kann auch sein, dass ich etwas sehr gut kenne von meiner eigenen Lebenserfahrung her, was mich vielleicht dazu bewegt, nachzudoppeln mit meiner Geschichte; das Sprachspiel entfaltet sich. - Ich drücke meine Emotionalität und Betroffenheit aus in der Beziehung mit dem anderen Subjekt. - Ebenso ist es möglich, dass ich meine Sichtweise, Gefühle und Erlebnisse einer Situation, über welche die Frau erzählt, ihr im "Sprachspiel" mitteile. Kommt das Gespräch oder die Erzählung ins Stocken, weil die Frau nicht mehr weiter weiss, der Gesprächsfaden unterbrochen ist, kann ich mit einer Frage, welche mir für das Verständnis ihrer Geschichte wichtig scheint, weiterfahren. Ebenso sind in einer solchen Gesprächspause *konfrontative Feststellungen* möglich. *Konfrontative Feststellungen* sind eine Erweiterung des diskursiven Interviews zu den selbstreflexiven Gesprächen. D.h. ich als Forscherin und ZuhörerIn gebe meine Gedanken und Hypothesen im Laufe des Gesprächs meiner Informantin zurück, konfrontiere sie also damit, wie

⁸ Wobei der Lebensentwurf erst im Laufe der Zeit, mit Hilfe von Irritationen und der selbstreflexiven-ethnopschoanalytischen Methode erarbeitet werden kann, was ich weiter unten ausführen werde.

ich ihren Lebensentwurf verstehe, verstanden habe und welche Verknüpfungen ich damit mache. Sie kann darauf meine Ansichten korrigieren, betonen, was sie dabei als sehr wichtig und zentral erachtet, oder vielleicht muss sie sich gewisse Gedankengänge zuerst überlegen, weil sie ganz neu für sie sind. Ich möchte später noch genauer auf die konfrontative Feststellung eingehen. Im Zusammenhang mit dem Gesprächsablauf scheint mir der Hinweis auf sie wichtig, um zu zeigen, welcher Art die Interaktion zwischen den beiden Subjekten ist.

Diese Gespräche sollten möglichst getreu festgehalten werden. Das Beste, weil am genauesten, sind Tonbandaufnahmen. Die Abschrift solcher Gespräche ist zwar sehr arbeitsintensiv, doch garantiert sie, alle Aussagen in ihrer genauen Reihenfolge und exakten Wortwahl als Material zu besitzen, und zwar nicht nur jenes von der Informantin, sondern auch das, was ich selbst eingefügt habe, Bemerkungen, Äußerungen, die sehr leicht bei Gedächtnisprotokollen unter den Tisch fallen können. Und gerade dies ist ja auch wichtig bei der weiteren Bearbeitung der Gespräche: Wann habe ich wie interveniert, Gefühle gezeigt, vielleicht sogar das Gespräch ganz ungewollt in eine andere, von mir her bestimmte Richtung gelenkt. Die methodische Bedeutung dieser Genauigkeit werde ich weiter unten verdeutlichen.

Das diskursive Interview ermöglicht mit der Ueberschreitung der Objektivität, d.h. dem Einbezug der Subjektivität, die Loslösung vom Menschen als Objekt im Forschungsprozess. Indem ich meine eigene Subjektivität in die Beziehung einbringe, kann ich meine Gesprächspartnerin über die herkömmliche Abstraktheit der Objektivität hinaus als Subjekt erkennen und wahrnehmen. Sie ihrerseits kann mich dadurch, dass ich mich nicht als Wissenschaftlerin, sondern als Mensch und Subjekt in das Gespräch einbebe, als solches empfinden. Der Rahmen für die Interaktion von Subjekt zu Subjekt wird so erschaffen. Die hierarchische Form der herkömmlichen Wissenschaft wird gesprengt. Zwischen mir und meiner Gesprächspartnerin findet ein gleichwertiger Austausch innerhalb unserer Beziehung statt. Ich achte sie ebenso als Subjekt wie sie mich.

3.1.2 *Selbstreflexion*

Der Rahmen des diskursiven Interviews wird also erweitert mit der Selbstreflexion, was mir erlaubt, angelehnt an die Ethnopschoanalyse, diese Methode als Nicht-Analytikerin anzuwenden oder sie überhaupt als solche zu gebrauchen und umzusetzen. Ich habe am Anfang des Kapitels die Unterscheidungen der ethnopschoanalytischen Anwendung geschildert. Hier möchte ich auf die Bedeutung des Tagebuchs und das weitere Arbeiten mit der Selbstreflexion zurückkommen. Das Tagebuch, als "begleitende Selbstreflexion" wie Nadig (1985:107) es nennt, ist für den ethnopschoanalytischen Forschungsprozess eminent wichtig. Im Tagebuch werden *täglich* all die Ereignisse der Feldforschung, eigene Assoziationen und Emotionen festgehalten, um sie bei der weiteren Forschung als festgelegtes Datum zu verwenden.

Nadig sagt (1986:40): "Das Wichtigste ist die *Verschriftlichung* der eigenen spontanen Assoziationen; die Niederschrift lässt sie zu einem Text werden, der fest steht, an dem nicht mehr zu rütteln ist und von dem wir annehmen können, dass er die *unbewussten* Funktionsweisen enthält."

Diese Selbstbeobachtung im Tagebuch kann auch helfen, gewisse Zusammenhänge des Gesprächskontextes besser zu verstehen oder herauszufiltern. Denn sehr oft wird die Reflexion eines Problems, durch die Konfrontation mit dem Fremden, Anderen, erst durch die Verschriftlichung möglich.⁹

Ein wichtiger Teil der selbstreflexiven-ethnopschoanalytischen Gespräche ist die *konfrontative Feststellung*. Sie beinhaltet meine Gedanken und Hypothesen im Bezug auf meine Informantin. Diese entstehen im Laufe der Zeit über Irritationen, welche ich während dem Gespräch oder bei der späteren Bearbeitung habe.

⁹ Unter Fremden, Andern ist hier wieder nicht einfach eine andere Kultur zu verstehen, sondern es genügt schon ein anderer Mensch im selben Kulturkreis, welcher uns, trotz grosser Nähe, in gewissen Punkten fremd sein kann. (Siehe auch FN 7)

Nadig meint dazu (1986:52): "Die Formulierung der konfrontativen Frage setzt eine Identifikation mit dem Gegenüber voraus: Die Identifikation ist notwendig, um meine Irritation verständlich zu übersetzen und dem Gegenüber empathisch zu vermitteln. Das Konfrontative besteht darin, dass ich Wahrnehmungen, die ich auf Grund meines Andersseins mache, innerhalb der bestehenden Beziehung durch Identifikation vermittele, das heisst auch unter Einbezug der realen, sozialen und subjektiven Konflikte der Gesprächspartnerin mitzuteilen suche."

Ich konfrontiere also meine Gesprächspartnerin mit meinem Verständnis ihrer Geschichte. Ich weise sie hin auf Zusammenhänge, Gedanken und Ideen, die sie vielleicht selbst noch gar nie so gesehen hat und bei mir, durch das bewusste Einbeziehen meiner Subjektivität, möglich wurden.

Konfrontative Feststellungen können auf verschiedene Arten erarbeitet werden.

- a. Irritationen
- b. Arbeitsgruppe oder Supervision
- c. Focusing

a. Irritationen

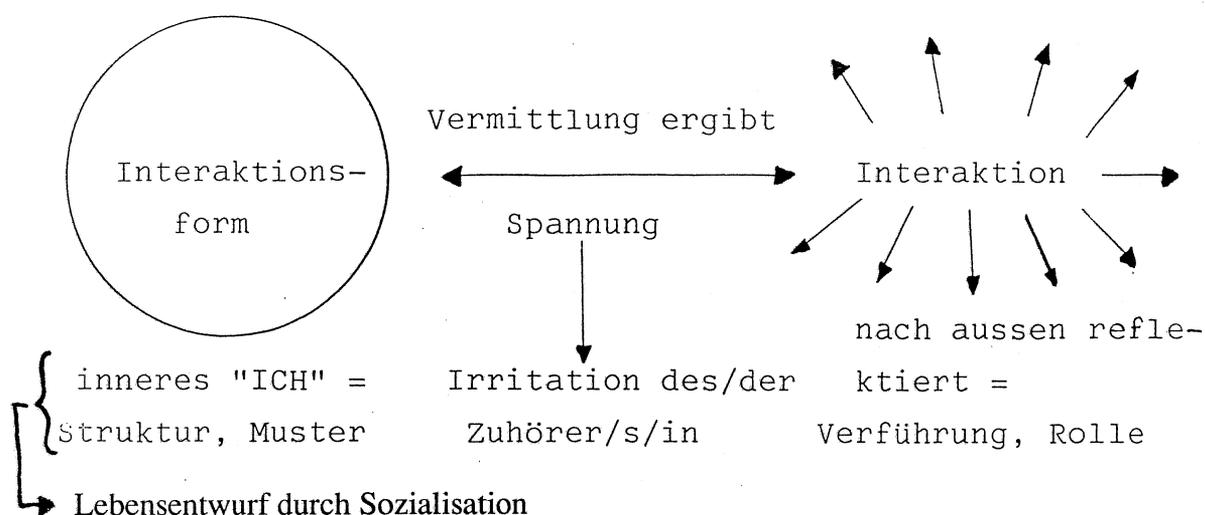
Die Wahrnehmung einer Irritation verlangt von dem/der ZuhörerIn oder dem/der LeserIn ***gleichschwebende Aufmerksamkeit***. Die gleichschwebende Aufmerksamkeit findet vor allem in der Psychoanalyse ihre Anwendung und muss mit einer Idealvorstellung gleichgesetzt werden. Sie bedeutet, dass allem, was da gesagt, gesprochen oder, bei einem Text, gelesen wird, ohne Wertung oder Klassifizierung, die gleiche Bedeutung zugemessen wird. Alles ist wichtig und nichts ohne Bedeutung. Einem Ideal entspricht sie, da mit dieser Forderung verlangt wird, alle eigenen "Brillen" oder "blinden Flecken" aufgehoben zu haben, ja, eigentlich frei davon zu sein. Diese Forderung wird gerade für Leute ohne Lehranalyse zum Problem. Später möchte ich verschiedene Lösungsmöglichkeiten dazu vorstellen.

Was ist jetzt aber unter Irritation zu verstehen, jenem Geschehen, welches uns weiterleitet in unserer Arbeit beim Gehörten und dem verschriftlichten Text der Gespräche? - Irritationen geschehen bei uns, bei der ZuhörerIn, der LeserIn über das uns Erzählte, über den Text, den wir lesen. Unsere gleichschwebende Aufmerksamkeit und unsere eigenen Lebenserfahrungen oder eigenen Lebensentwürfe, wie Lorenzer sie nennt, setzen wir ein, um in der Konfrontation mit dem Fremden, Anderen, dem Text, auf Wörter, Ereignisse, Erzähltes zu treffen, welche uns in irgendeiner Art stören. Dieses Stören kann bei uns Befremden, Aerger, Lachen, Freude, Anteilnahme, Trauer usw. bewirken. Es ist ein Punkt, wo unser Lebensentwurf in Disharmonie tritt mit dem Fremden. Die Disharmonie kann sich aus zwei Gründen ergeben:

1. weil bei mir, als ZuhörerIn und LeserIn gerade hier ein Bruch, ein blinder Fleck besteht (ich werde bei b. weiter darauf eingehen.)
2. weil bei der GesprächspartnerIn ein Bruch besteht.

Warum kann überhaupt ein Bruch entstehen? Für diese Erklärung muss ich wieder auf Lorenzers Sozialisationstheorie zurückkommen, seine Theorie der Engramme, der Interaktionsformen und des nach aussen Sichtbaren, der Interaktion. Um in Interaktion zu treten, ist es nötig, dass die Interaktionsformen sozusagen physiologisch auf die Engramme zurückgreifen und sie so den persönlichen Lebensentwurf in der Interaktion zum Ausdruck bringen. Besteht zwischen der gewünschten Interaktion, d.h. dem Rahmen, in welchem sie stattfindet, und der Interaktionsformen eine Spannung, weil sie schlecht oder störend in Einklang zu bringen sind, werde ich, als GesprächspartnerIn, irritiert. Unter Rahmen verstehe ich beispielsweise Werte und Normen der Gesellschaft. In Bachmann (1984): "Lebenslaufforschung mit Hilfe von Irritationen" habe ich dafür ein Schema entwickelt.(Hier modifiziert)

Irritationen



Bachmann (1984:13)

Dieses vereinfachte Schema soll den Zusammenhang zwischen der Sozialisation, dem Lebensentwurf und den späteren, daraus resultierenden Brüchen, erkennbar machen. Denn Irritationen sind für uns ein wichtiges Arbeitsinstrument, um über die Brüche, welche die Irritationen auslösen, zum Lebensentwurf eines Individuums und somit zur Struktur des Unbewussten und den Konflikten zu kommen, die daraus entstehen.

Maya Nadig (1985:116) sagt: " Irritationen sind vielschichtige Vorgänge: es handelt sich um idiosynkratische Reaktionen, persönliche Ueberempfindlichkeiten, deren Ursprünge in der eigenen Triebgeschichte liegen, dann geht es um konventionelle Reaktionen, die sich aus kulturellen Normen und angeeignetem Wissen zusammensetzen, und drittens entstehen sie durch die Redaktion des Unbewussten auf die latente Botschaft des Textes: Die idiosynkratischen Reaktionen werden durch lebensgeschichtliche Erfahrungen, libidinöse Empfindungen und aktuelle Stimmungen (Sympathie, Antipathie) strukturiert. Die konventionellen Reaktionen hingegen werden durch theoretische und sachliche Kenntnisse, die in der Gegenübertragung auf den Text in Form von Theoriefragmenten mobilisiert werden, strukturiert; dort wo mein Interesse fokussiert ist, bin ich am ehesten irritierbar."

Irritationen haben also einen *sehr* komplexen Entstehungsursprung, sind individuell oder kulturell bestimmt, können aber als solche über die individuelle Persönlichkeit erst wahrgenommen werden. Bei den Gesprächen mit "meinen" Schweizerfrauen geht es mir ja darum, wie sie ihren Lebensentwurf in Einklang bringen mit der neuen, fremden Kultur und welche Probleme dabei entstehen. Probleme, verstanden als Kulturkonflikte, welche beispielsweise aus dem Kontext der Schweizer-Kultur heraus entweder leicht oder dann sehr schwierig lösbar sein können. Irritationen sind dabei die Mittel, auf die Brüche des Lebensentwurfs mit der Realität zu stossen, und von dort aus konfrontative Feststellungen, Hypothesen und Aussagen, zu machen.

b. Arbeitsgruppe oder Supervision

Das Problem der Irritationen (ausgelöst durch die "gleichschwebende Aufmerksamkeit") ist, dass es meist nicht von Anfang an klar ist, wieviel von der Irritation zu meinem Lebensentwurf gehört, als ZuhörerIn und LeserIn, und wieviel zum Text, zur InformantIn, gehört. Da ich als Nicht-AnalytikerIn nicht erwarten kann, gezielt mit meinen "blinden Flecken" oder meiner "Brille" umzugehen, bin ich auf Hilfe von aussen angewiesen. Dies ist einerseits möglich mit einer Arbeitsgruppe, andererseits mit der Supervision durch eine erfahrene Person.

In der Arbeitsgruppe kann ich Textstellen, d.h. die transkribierten Gespräche, einbringen und alle Mitarbeitenden, können einzeln für sich den Text nach Irritationen durchlesen. Nach diesem Arbeitsschritt werden die Irritationen untereinander verglichen. Meist ist es so, und dies ist vielleicht etwas Unerwartetes, dass viele die gleichen Irritationen gemeinsam haben.¹⁰ Diese Irritationen können jetzt in der Gruppe bearbeitet werden. So ist es möglich, "blinde Flecken" in der Diskussion herauszuschälen und einen Teil der Irritationen als solche zu entlarven, welche mit mir selbst zu tun haben, mit meinem persönlichen Lebensentwurf oder mit meinem falschen Verständnis des kulturellen Kontextes, in welchem meine InformantIn steht. Hier wirkt sich die Genauigkeit und das ausführliche Material der transkribierten Texte

10. Dies erlebte ich sowohl in der langjährigen Arbeitsgruppe bei Maya Nadig wie im Seminar bei Ulrike Prokop im WS 1985/86 am Soziologischen Institut der Universität Zürich.

auf die mögliche Aufdeckung der "blinden Flecken" aus.

Der kulturelle Kontext ist ein weiterer wichtiger Punkt, welcher nicht unbeachtet bleiben darf: Die Kenntnisse der ökonomischen, historischen, soziologischen und politischen Verhältnisse der fremden Gesellschaft.

Nadig sagt dazu (1985:116): "Die kulturelle Bedeutung subjektiver Verhaltensweisen kann nur auf diesem Wissenshintergrund angegangen werden. Gleichzeitig können unbewusste Bedeutungen und Sinnzusammenhänge kultureller Muster in den Gesprächen nur dann erkannt werden, wenn die jeweilige emotionale Atmosphäre und psychische Bewegung ernstgenommen wird, in der kulturelle Inhalte beschrieben oder inszeniert werden. So kann der kulturelle Prozess in seiner latenten Dynamik ausschnittsweise miterlebt, miterkannt werden."

Bei der Migrationsforschung und der Anwendung dieser Methode, gehe ich davon aus, dass das emigrierende Individuum zwei kulturellen Kontexten unterworfen ist: der Herkunfts- und der Zielkultur. Beide stehen auf verschiedene Arten zur Verfügung. In der Herkunftskultur ist der/die MigrantIn aufgewachsen, in die Gesellschaft eingeführt worden und hat deren Werte und Normen übernommen. Diese Sozialisation nimmt der/die MigrantIn in die Zielkultur mit. - Durch die Migration wird das Individuum nun konfrontiert mit der Zielkultur und somit einem anderen ökonomischen, historischen und kulturellen Verständnis als bis anhin. Die Sozialisation muss in ganz anderer und verstärkter Form weitergehen, um die Anpassung in die Zielkultur zu ermöglichen. Mein Erkenntnisinteresse richtet sich auf die daraus entstehenden Kulturkonflikte. Um keine Fehlaussagen zu machen, ist es also wichtig, beide gesellschaftlichen Kontexte im "Auge" zu haben. Zwar kann eine Irritation durch das Missverständnis des gesellschaftlich-kulturellen Zusammenhangs möglich sein, und das geschieht in der Praxis auch. Aber gerade deswegen ist es von grosser Bedeutung, die Irritationen in dieser Art zu bearbeiten, dass jene, welche aus einem falsch gedeuteten Verständnis der Kultur entstehen, ausgeschlossen werden.

Nebst der Arbeitsgruppe ist es auch möglich, dass eine erfahrene Person die Supervision der Irritationen, konfrontativen Feststellungen und interpretativen Aussagen

übernimmt. Die Kontrolle der Fehlschlüsse, Eigendeutungen, usw. kann so ebenfalls gewährleistet werden.

c. Focusing

Eine weitere Methode, konfrontative Feststellungen zu erarbeiten, habe ich mit Focusing entwickelt. Bevor ich erkläre, wie ich Focusing angewendet habe, möchte ich zuerst das Focusing selbst kurz erläutern. Wichtig dabei sind mir auch die möglichen Zusammenhänge zu Lorenzers Sozialisationstheorie und im weiteren Sinne zur Psychoanalyse, soweit dies nötig ist.

Focusing wurde von Gene Gendlin in Chicago entwickelt, indem er versuchte, den Unterschied zwischen erfolgreichen und missglückten Therapien und Analysen herauszufinden. Er kam dabei auf das Focusing, das die erfolgreichen KlientInnen scheinbar unbewusst in der Therapie anwendeten und was zu deren Erfolg führte. Gendlins Anteil und Leistung besteht darin, dass er auf diese unbewusste Leistung aufmerksam und den Focusing-Prozess als solchen deutlich machte, indem er auf den Prozess hinwies, ihn in Worte fasste und den Focusing-Prozess so beschrieb, dass er für alle nachvollziehbar wurde. Denn Focusing ist eine Methode ohne Autoritätsanspruch, für alle und jedeN in jeder Situation anwendbar. Focusing ist etwas, was wir vielleicht schon im Alltag erlebt haben, ohne dass uns bewusst war, dass es sich dabei um Focusing handelt.

Focusing geht davon aus, dass sich psychische Probleme oder Konfliktsituationen physisch im Körper niederschlagen. Die Verbindung von Psyche und Physis solcher Art verlangt, dass sich mit der Psyche, d.h. der Problem- oder Konfliktlösung, auch die Physis verändert. Ein Anspruch, dem herkömmlicherweise nie die Bedeutung zugemessen wurde wie es das Focusing tut. Focusing setzt diese Zusammenhänge praktisch um, indem ein Problem nicht rein verbal verstanden und gelöst werden kann, sondern auch physisch angegangen werden *muss*. Mehr noch, Gendlin sagt sogar, bevor überhaupt eine bewusste positive und dauerhafte Aenderung eines Problems möglich sei, müsse das Problem physisch gespürt und zugelassen werden. Dieses physische Gefühl über das Problem muss sich zuerst ändern, um überhaupt

eine positive verbale und psychische Aenderung möglich zu machen. Zur Problemlösung wird also das physische Gefühl, nach Gendlin auch das Implizite genannt, der entsprechenden Situation angesprochen, gesucht und gespürt. Die verbale Umsetzung des Kerns des physischen Problems, das Explizite, das genaue Herausfinden, *was es ist, welches dieses Gefühl im Körper verursacht*, ermöglicht die Veränderung der ganzen Situation, sowohl der physischen wie der psychischen. Agnes Wild-Missong meint dazu (1981:7 (in Gendlin)):

"Focusing ist ein ganzheitliches Geschehen, das Körperempfindungen, Gefühle und Denken einschliesst. Ein ganz spezielles Innerlich-aufmerksam-Sein auf jene unklaren Empfindungen im Körper, in denen der Kummer tatsächlich liegt, bringt den Focusing-Prozess in Gang. Er läuft in Schritten ab, die schliesslich zu einer eindeutig spürbaren psychischen Veränderung führen. Körperliche Entspannung und Erleichterung gehen damit einher. Sie sind der Test dafür, dass Focusing tatsächlich stattfand."

Ich möchte zur Verdeutlichung ein Beispiel anfügen, welches Gendlin in seinen Texten immer wieder verwendet, und das ich wegen seiner guten Uebertragbarkeit übernehmen möchte.

Es kann vorkommen, dass ich morgens das Haus in aller Eile verlasse und mich spüte, um den Zug noch rechtzeitig zu erreichen. Sitze ich dann im Zug, zwar noch etwas ausser Atem, aber doch fähig, meine sieben Sachen zu ordnen, kann es sein, dass ich in mir ein ungutes Gefühl wahrnehme. Die Frage ist, warum ich ein solches Gefühl habe. Ich fühle mich gestört, aber weshalb? - Es ist, als hätte ich etwas vergessen, aber was? - Ach, ich wollte doch noch jenes Buch von Lorenzer einstecken! - Mein ungutes Gefühl verschwindet, ich weiss endlich, was es war, was mich bedrückte, physisch störte. Die Erkenntnis macht Erleichterung Platz; Erleichterung als Gefühl, weil das vage Unwohlsein verschwunden ist, sich erklären konnte. Eine andere Möglichkeit ist, dass ich dieses vage Gefühl, der "Felt sense", nicht auflösen kann. Alles was mir in den Sinn kommt, scheint nicht das Richtige zu sein. Das dumpfe Gefühl bleibt als solches bestehen und verändert sich nicht. Ich nehme zur Kenntnis, dass ich die "Lösung" momentan nicht finden kann und lasse es vorläufig dabei bewenden.

Mich begeistert die Verwendbarkeit des Focusing in der Feldforschung und für die Selbstreflexion, worauf ich später zurückkomme. Gleichzeitig fasziniert mich die Verbindung der theoretischen Erklärung von Focusing und der Theorie Lorenzers über die Sozialisation. Nach Lorenzer entwickelt sich der Lebensentwurf durch die Sozialisation, über die Interaktionsformen und Engramme als neurophysiologische Verbindung mit der Psyche (siehe Kap. 2.1). Auch Lorenzer geht in seiner Auslegung der Freudschen Psychoanalyse davon aus, dass der psychische und physische Anteil des menschlichen Lebens und Seins nicht getrennt werden darf. Ohne diese Verbindung wäre es Lorenzer nicht möglich, die Engramme als neurophysiologische Komponente den Interaktionsformen und schliesslich der Interaktion als psychischer Komponente gegenüber zu stellen. Für Lorenzer entsteht der Lebensentwurf, das menschliche Denken und Handeln aus der Sozialisation, dem Zusammenspiel von Psyche und Physis. Focusing geht von einer anderen Seite genau auf diesen Punkt ein, nämlich dort, wo es darum geht, den physischen Ausdruck zu einer Situation zu finden. Der Körper, die Physis, soll sagen, wie er zu einem Problem oder, auf meine Feldforschung bezogen, wie er zu einer Beziehung steht. Der Körper, als Teil vom eigenen Ich liefert die Lösung zum Verständnis einer Situation.

Eine andere Parallele zu Lorenzers Arbeit mit den Irritationen und der Psychoanalyse ist der Anspruch der "gleichschwebenden Aufmerksamkeit" (Die Bedeutung der gleichschwebenden Aufmerksamkeit habe ich im Kap. 3.1.2a geschildert). Focusing verlangt, um überhaupt auf den physischen Ausdruck der eigenen Körperwahrnehmung einzugehen, eine "Art schwebende Aufmerksamkeit", wie A.Wild-Missong (1983:18) es nennt, um den Prozess erfahren zu können. Sehr oft ist es wichtig, diese "schwebende Aufmerksamkeit" mit Meditation zu unterstützen. Erfahrene Focusing-Personen können aber leicht im Alltag ihr Körpergefühl wahrnehmen und nötige Änderungen, die eventuelle Störungen beheben, vornehmen. Dieses "Alltags-Focusing", wie ich es hier nennen möchte, erübrigt aber zwischendurch das konzentrierte, meditative Focusing nicht, das nötig ist um grössere Zusammenhänge, Probleme anzugehen.

Eine andere Art, Focusing zu gebrauchen, ist die Traumanalyse, welche Gendlin mit seinen Leuten entwickelt hat. Gendlin geht davon aus, dass niemand anders als die Person, welche einen Traum geträumt hat, diesen sinnvoll, in seinem Bedeutungszusammenhang für sich analysieren kann. Deshalb hat er einen Fragenkatalog ent-

wickelt, welcher die Focusing-Traumanalyse unterstützen soll. Im Prinzip geht es auch hier darum, dem körperlichen Ausdruck des Traumes nachzugehen und seine Aussage zu entziffern. Möglich wird dies, indem mit dem Fragenkatalog und einem Focusing in bezug auf die Traumgeschichte und -gefühle versucht wird, die Wachstumsrichtungen der momentanen Lebenssituation herauszufinden. Die Wachstumsrichtung kann als jener Teil der Persönlichkeit verstanden werden, welcher in der gegenwärtigen Lebenssituation als Problem besteht, als eine Seite des Ich's, welche zuwenig Aufmerksamkeit findet oder nicht wahrgenommen wird. Das Focusing auf die Wachstumsrichtung lässt aus dem Impliziten und dem sich konkretisierenden Gefühl, dem "Felt sense" den Wachstumsschritt ins Explizite entstehen. Im Expliziten ist der Wachstumsschritt verbalisierbar, er kann in konkrete Handlungsschritte umgewandelt und durch die Überprüfung im Impliziten in der Realität umgesetzt werden. Um eine Wachstumsrichtung leichter zu erkennen, ist oft das Gegenteil der offensichtlichen Deutung und Empfindung des Traumes wichtig. Gendlin (1987) betont die Bedeutung, nicht nur die naheliegende, meist schon bekannte Richtung einer Traumdeutung zu berücksichtigen, sondern das Gegenteil als mindestens ebenso wichtig anzunehmen. Denn sehr oft steckt gerade darin der Fortschritt der persönlichen Entwicklung, welcher hilft, neue, andere Wege zu gehen. Ich selbst habe Focusing in der Feldforschung angewendet, als Hilfe bei der Selbstreflexion und bei der Formulierung der konfrontativen Feststellungen. Indem ich nebst dem alltäglichen problembezogenen Focusing auch zeitweise meine Träume focusierte, war es mir möglich, die äusseren Verhältnisse besser zu verstehen, da ich mich selbst in meiner Situation in der Feldforschung besser verstand. Focusierte ich auf die Situation der Gespräche, die Beziehung, welche ich mit meiner Gesprächspartnerin einging, konnte ich vieles erarbeiten, was meine Ängste, Befürchtungen, Nöte, Utopien und Wünsche in bezug auf das Gespräch und die betroffene Frau anging. Focusing vor dem Gespräch liess mich meine eigene Situation im Moment reflektieren. Diese teilweise Loslösung aus meiner eigenen Problematik half mir, offener auf das Gespräch einzugehen, meine Gesprächspartnerin in den Vordergrund zu stellen. Probleme, welche ich als Schweizerin in Australien und in meiner neuen Umgebung hatte, konnten mir mit Focusing bewusster werden und deshalb war der Umgang mit ihnen leichter. Eigentlich war es für mich oft so, dass mir Focusing die fehlende Projektgruppe oder die Supervision ersetzte; die Projektgruppe, welche im Fachbereich Ethnologie in Zürich die Regel ist.

Während den Gesprächen versuchte ich, meinen inneren Körperausdruck, das Implizite, wahrzunehmen und bei Bedarf, d.h. wenn mich etwas störte, dies so zur Kenntnis zu nehmen, dass es nicht mehr problematisch oder für mich ablenkend war. Im günstigsten Falle konnte ich das Problem sofort lösen; andernfalls schob ich es zur Seite, indem ich innerlich "Raum schaffte" für das Gespräch. Dem störenden Gefühl selbst gab ich einen passenden Namen und konnte es dadurch getrost für eine Weile aus dem "Focus" stellen. Für mich war dieser Focusing-Prozess während des Gesprächs sehr wichtig, da meine Bereitschaft zuzuhören und auf die fremde Person einzugehen damit erleichtert und gesteigert wurde. Später, beim Durchhören der Gespräche, dem Versuch, dies mit möglichst gleichschwebender Aufmerksamkeit zu tun, um auf konfrontative Feststellungen zu kommen, half mir mein Focusing auch. So wurde es mir möglich, konfrontative Feststellungen herauszufinden, sie zu formulieren und sie bei meinem nächsten Treffen der Frau zurückzugeben. Je nach Situation, d.h. wie problemlos oder frei ich mich selbst fühlte während des Gesprächs, konnte ich konfrontative Feststellungen direkt formulieren, indem ich einer körperlich wahrnehmbaren Wachstumsrichtung folgte, welche in mir entstand.

3.1.3 *Zurück zum Interview*

Die unter a., b. und c. aufgeführten Möglichkeiten der Aufdeckung der konfrontativen Feststellung können je nach Situation der eigenen Feldforschung angewendet werden. Ich habe mich in Australien vorwiegend auf das Focusing und auf die Irritationen gestützt, soweit ich sie im Gespräch entwickeln konnte oder zuhause bei der Ueberarbeitung des Tonbandes oder meiner Selbstreflexion darauf stiess. Mir wurde es so möglich, konfrontative Feststellungen zu machen, wobei ich die Sicherheit über die Formulierung der konfrontativen Feststellung und dass es überhaupt eine ist, meist erst durch die Reaktion meiner Gesprächspartnerinnen erhielt. Da ich die Schweizer Frauen mindestens viermal zu 1-2 stündigen Gesprächen traf, war es mir möglich, die konfrontativen Feststellungen innerhalb eines Prozesses des "Sich-Kennen-Lernens" und der zunehmenden Vertrautheit in mir "wachsen" zu lassen.

Beim ersten Gespräch genügte meine Einstiegsfrage und das Nach-Fragen, wenn mir etwas unklar war. Dies half mir, die Situation der Frauen in Australien oder auch von früher, in der Schweiz, besser zu verstehen. Ich konnte mir ein Bild über meine Ge-

sprächspartnerin verschaffen. Nach diesem ersten Gespräch, durch das ich sehr viel Informationen erhielt, sammelte ich beim Abhören des Tonbandes einige Verständnisfragen, Dinge, welche mir noch nicht ganz klar waren, wieso und warum die Schweizerin so oder so gehandelt hatte, was dafür ausschlaggebend war, wieso sie dann dort gearbeitet hatte usw. Das zweite Gespräch erlaubte mit diesen Fragen eine Vertiefung und Verdeutlichung der ganzen Situation der Schweizerin in Australien und ich bekam einen Ueberblick über die Lebensgeschichte, soweit sie im Moment für *mein* Verständnis ihrer Person, von der Schweizerin her, als wichtig oder nötig befunden wurde.

Wieder zuhause, fand ich mehr und mehr den Weg zu Vermutungen und Hypothesen, also konfrontativen Feststellungen. Teilweise kamen mir diese zwar schon beim Abhören des ersten Gesprächs, doch war ich mir noch zu unsicher, als dass ich sie schon hätte einbringen wollen. Einfacher war es, sich nochmals an "Sach"fragen zu halten. Doch für die Vorbereitung des dritten Gesprächs konnte ich nicht länger kneifen und formulierte, nebst einfacheren Verständnis- und Sachfragen, konfrontative Feststellungen, was ich beim vierten und letzten Treffen wiederholte.

Dadurch, dass ich begann, konfrontative Feststellungen zu machen, löste sich in mir eine Blockade; die Angst davor, falsche Hypothesen zu äussern, schwand. Mit diesem "freier werden" wurde es mir auch eher möglich, direkt im Gespräch neue konfrontative Feststellungen wahrzunehmen und auszusprechen. Ich will damit nicht sagen, dass ich fähig war, möglichst viele oder alle in Frage kommenden konfrontativen Feststellungen des Gesprächskontextes wahrzunehmen. Es geht mir hier nur darum, festzuhalten, was ich in der Feldforschung durchführen konnte, wie weit ich fähig war, die Methode im Gespräch umzusetzen.

Der weitere Schritt der Bearbeitung des Materials fand zuhause, d.h. im Vergleich zu oben, in der Schweiz, am Schreibtisch statt. Jetzt konnten die transkribierten Gespräche, (welche zuerst transkribiert werden mussten) sozusagen ethnohermeneutisch angegangen werden. Das Aufdecken von Irritationen mit der tiefenhermeneutischen Textanalyse nach Lorenzer, wie in 3.1.2a beschrieben, und die Korrektur der "blinden" Flecken und weitere Anstösse durch die Arbeitsgruppe oder Supervision (3.1.2b) bringen die Analyse voran. Bei dieser Arbeit kommt das Tagebuch in den Einsatz; Fragen und Gesprächsteile können so besser verstanden werden, wenn

zugleich die Gesamtsituation, in welcher die Gespräche stattfanden, mitberücksichtigt wird, etwa meine emotionale Betroffenheit. Ziel ist es weiterhin, konkret eine Antwort auf meine Fragestellung zu erhalten:

"Wie weit hilft der Lebensentwurf der Schweizerin, mit dem Kulturkonflikt umzugehen, und wie löst sie das Problem für sich?"

Den Resultaten soll im zweiten Teil dieser Arbeit nachgegangen werden.

Kapitel 4

AUSTRALIEN

Australien hat eine sehr *alte* und eine sehr *junge* Geschichte, welche heute beide von Bedeutung sind. Die alte ist in geologischer Hinsicht die frühe Isolierung des 5. Kontinents und in humangeographischer Hinsicht das Auftreten von Ureinwohnern, den Aborigines, welche seit 40'000 Jahren als Jäger und Sammler mit einem für mich faszinierenden Sinn von Naturbezug den Kontinent bewohnen, unabhängig davon, ob sie sich in der Wüste, der Gras- oder Baumsavanne, dem Küstengebiet oder im tropischen Regenwald aufhalten. - Die junge Geschichte bezieht sich auf die weissen Siedler, welche von Anfang an klar eine Uebermacht gegenüber den Ureinwohnern demonstrierten und es soweit brachten, dass heute die Aborigines in ihrem "eigenen Land"¹¹ nur noch als problematische Randgruppe betrachtet werden können.

¹¹ "Eigenes Land" habe ich in Anführungszeichen gesetzt, weil die Aborigines kein Landbesitzdenken kennen wie wir EuropäerInnen. Bei ihnen ist das Land ein Gebiet Erde, welches sie von ihren Vorfahren zur Verwaltung und zur Nutzung erhalten haben. Ihre ursprünglichsten Vorfahren sind die mystischen Geister der "Traumzeit", welche das Land, samt heiligen Stätten, erschaffen haben. Je nach Aboriginalvolk wird die Verwaltung und Nutzung verschieden gehandhabt und gepflegt. Dies nur als kurzer Hinweis; die hochkomplexe Kultur der Aborigines und ihre Andersartigkeit, speziell auch für das Denken der Weissen, will ich hier nicht weiter ausführen. Doch ist diese Fremdheit, welche Unverständnis und heute mehr und mehr Erstaunen bei Nicht-Aborigines hervorruft, mit ein Grund, wieso die Aborigines noch heute einen sehr schweren und benachteiligten Stand in Australien haben, was gerade auch im 'Multiculturalism' des Australiens der letzten 15 Jahre nachdenklich stimmt.

Im weiteren möchte ich kurz auf die junge Geschichte Australiens eingehen, um ein Bild dieses Landes und seiner Leute zu "zeichnen". Dies ist mir wichtig, um das Verständnis der Situation der MigrantInnen in Australien zu fördern. Die Distanz zu Europa, d.h. die lange und auch finanziell aufwendige Reise, welche für einen Besuch im Herkunftsland aufgewendet werden muss, wird damit nicht angesprochen. Sie ist aber je nach MigrantInnengruppe ein wichtiger Faktor.

4.1 Geschichte und Politik

1606 wurde Australien von holländischen Seeleuten entdeckt, und 1770 nahm James Cook das ursprüngliche N.S.W.¹² für Grossbritannien in Besitz. Nationale Probleme und überfüllte Gefängnisse in Grossbritannien (aufgrund von Armut, Revolution, Aufständen der Iren usw.) veranlassten die britische Regierung, sich dieser ständig wachsenden Gruppe von Strafgefangenen zu entledigen, indem diese "auf die andere Seite der Welt" deportiert wurden. Kapitän Arthur Phillip, der für die Regierung diesen Auftrag ausführen musste und die britische Kolonialisierung am 26. Januar 1788 in Botany Bay (heutiges Sydney) begann, war dabei ebenso dazu verdammt, Europa nicht mehr zu sehen, wie alle anderen mit ihm auch. Seit Anfang der Kolonialisierung wurden die Aborigines verfolgt, getötet und grösstenteils ausgerottet. Einigen war es möglich, als Bedienstete aller Art bei den Weissen zu überleben (Haushalt, Farmarbeit, Erforschung des Landes, Prostitution usw.).

70 Jahre nach der Erstbesiedlung lebten 160'000 britische Gefangene beiderlei Geschlechts in N.S.W. Besiedelt war auch das 'Van Diemen's Land' (heutiges Tasmanien) und zwar v.a. mit Gefängnisinsassen. Nach Westaustralien, welches 1829 gegründet wurde, kamen wenige Sträflinge. Der Zustrom in den Westen begann erst richtig während des Goldrausches und des Beginns des Abbaus von Bodenschätzen. South Australia wurde am Anfang v.a. von Deutschen besiedelt,¹³ aber auch Schwei-

12 N.S.W. von damals umfasste die Fläche des heutigen Victoria, Queensland und New South Wales.

13 Das Barossa Valley ist ein schönes Beispiel dafür.

zer liessen sich dort nieder (siehe Wegmann, Diss.in Vorbereitung). - Ernährungs- und Subsistenzprobleme führten bald einmal dazu, dass für die Gefangenen Straferlasse geschaffen wurden mit dem Ziel, Selbstversorgung der Kolonie zu fördern.

Frauen waren von Anfang an mit dabei; aber sehr lange in der Minderheit. Es kam soweit, dass nach Eintreffen von "Frauen" Schiffen ein richtiger Sklavenmarkt abgehalten wurde, damit sich die Männer eine Ehefrau, Geliebte und Haushälterin besorgen konnten, je nach Bedürfnis, Geschmack und Wohlstand. Es stand den höher gestellten Männern (Offizieren, Soldaten) zu, als erste ihre Wahl zu treffen. Frauen, welche so nicht verteilt werden konnten, (Kranke, junge Mütter, Schwangere, Hässliche und Alte) kamen in die "Frauenfabrik" nach Paramatta. Hier mussten sie unter primitivsten Bedingungen leben und weben. Caroline Christholm (1808-1877) setzte sich vor allem in den 1840-er Jahren sehr für eine gerechte Stellenbesetzung der ankommenden Frauen ein (Steinmann,1988). 1852 wurden die Gefangenentransporte gestoppt, und 1861 war die weisse Bevölkerung auf mehr als 1 Million angestiegen. Die Aborigines wurden bis in jüngster Zeit nicht in den Zensus aufgenommen.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts fand die Erforschung des grössten Teils des Kontinents statt. 1813 gelang Pionieren die Ueberquerung der Blue Mountains und somit die Erschliessung des fruchtbaren westlichen Hinterlandes. 1872 wurde mit der Telegraphenlinie Adelaide-Darwin die Verbindung Süd-Nord geschaffen. Der Kontinent konnte somit 1875 als grösstenteils erforscht erklärt werden. Zwar fehlten auf der Landkarte immer noch einige grosse Flächen im Landesinnern. Bei diesen handelte es sich grösstenteils um Wüste und trockene Savanne. Die fruchtbaren Gegenden hingegen waren von den Weissen in Besitz genommen worden.

Regierender Befehlshaber war in der ersten Zeit der vom britischen Königshaus eingesetzte Governor. 1823 wurde ein kleiner gesetzgebender Rat in N.S.W. geschaffen, welcher dem Governor zur Seite stand. 1843 fanden erste Wahlen statt, und 1856 wurde das erste Parlament mit zwei Kammern (Premier und Kabinett nach britischem Muster)gebildet. 1863 fand die Einteilung des ganzen Kontinents in 6 Bundesstaaten¹⁴ und dem Northern Territory statt. Am 1.Januar 1901 schlossen sich die Bundesstaaten zum Commonwealth of Australia zusammen mit dem Oberhaupt des

¹⁴ New South Wales, Victoria, Queensland, South Australia, Western Australia und Tasmania.

Generalgovernors. 1913 wurde Canberra zum Australian Capital Territory (A.C.T.) erklärt. Dies war ein Kompromiss, um die Streitigkeiten zwischen Sydney und Melbourne zu beenden, welche beide für sich das Recht als Hauptstadt beanspruchten. 1927 konnte das Parlament in Canberra einziehen, nachdem die auf dem Reissbrett entstandene Stadt mit Regierungsgebäuden soweit fertig erstellt worden war.¹⁵

Was das Stimm- und Wahlrecht anbetrifft, so ist South Australia der erste Bundesstaat, welches dies 1894 auch den Frauen zugestand. 1902 bekamen die Frauen auf dem ganzen Kontinent das Stimm- und Wahlrecht, die ersten auf der Welt überhaupt. Dieses BürgerInnenrecht bezog sich aber nur auf die weisse Bevölkerung. Ausgeschlossen davon waren sowohl Asiaten wie auch Aborigines. Letzteren wurde erst 1967 das Stimm- und Wahlrecht sowie die Australian Citizenship zugestanden. Diese Form von Diskriminierung ist sehr schwer aufzuheben, wobei gesagt werden muss, dass in den letzten 20 Jahren einiges in Bewegung kam. (Siehe Kap. 3.3 Multiculturalism)

Bei der Gründung des Commonwealth of Australia folgten die Australier den Vorbildern Grossbritannien, Deutschland, USA und Schweiz. Sie wählten als eine Kombination deren Staatsformen die parlamentarisch-demokratische Monarchie. Die australische Regierung ist deshalb mit folgenden drei Elementen aufgebaut:

1. dem monarchischen Staatsoberhaupt

Die/der britische Königin/König wird durch den Governor-General vertreten. Dieser ist ausführender Machttträger der/des Königin/Königs in Australien.¹⁶ Dem Governor-General unterstehen die sechs State-Governors.

15 Das ursprünglich geplante Parlamentsgebäude wurde erst für 1988, dem Bicentenary des Australischen Commonwealth fertiggestellt, nachdem zuvor das kleinere "Provisorium" als Uebergangslösung gedient hatte.

16 Grossbritannien konnte sich gerade auch dadurch über die Jahrzehnte seine Dominanz und Präsenz wahren. Dies schlägt sich auch in den kulturellen Werten und Normen der Siedler nieder (siehe Kap. 4.3).

2. der Regierung

Die australische Föderation wird vom Premierminister präsidiert. Seine Wahl (eine Frau gab es bis anhin noch nie) wird bestimmt durch die Mehrheit an ParteienvertreterInnen im "House of Representatives". Bis anhin war es so, dass entweder die "Labor Party" oder die Koalition "Liberal/Country" den Premierminister stellte. Zusätzlich neben dem Premierminister wird auch das Kabinett mit 27 Ministern (1987) von der führenden Partei gestellt. Ihre Auswahl bestimmt der Governor-General.

3. dem Parlament

Das Parlament besteht aus dem Zwei-Kammern System, der in westlichen Demokratien üblichen Form, mit dem "House of Representatives" und dem Senat. Das Repräsentantenhaus zählt 1987 148 Mitglieder. Je nach Bevölkerungszahl der Bundesstaaten und der Territorien variiert die Anzahl der RepräsentantInnen. Anders beim Senat, welcher fix mit je 12 VertreterInnen aus jedem Bundesstaat und je 2 aus den Territorien zusammengesetzt ist (1987: 76 Mitglieder).¹⁷ Der Senat führt gegenüber dem Repräsentantenhaus eine Revisionsfunktion aus und kann gegen Gesetzesvorlagen (ausser bei Steuergesetzen) sein Veto einlegen. Ist die Einigung über ein Gesetz zwischen den Häusern unmöglich, so kann der Premierminister beim Governor-General die Auflösung der beiden Häuser beantragen.

In Canberra ist nicht nur die Legislative und Exekutive des Commonwealth of Australia beheimatet, sondern auch der oberste Gerichtshof. - Die Regierungsform der Föderation ist bis auf kleine Variationen (Queensland und das Northern Territory haben nur eine Kammer) auf der Ebene der Bundesstaaten und dem Northern Territory übernommen worden.

Verschiedene Premierministerzeiten sind nennenswert; 1908 war erstmals seit der Gründung des Commonwealth of Australia die Labor Regierungspartei. Von 1949-1961 regierte Menzies, als Folge einer Liberal/Country Koalition. Diese Zeit muss als sehr einflussreich und prägend, gerade was das liberal-konservative Gedankengut anbetrifft, betrachtet werden. 1972-75 regierte nach langer Zeit wieder die Labor Partei, mit Whitlam als Premierminister. Da seine sozialen und fortschrittlichen Reformen in gewissen Kreisen zunehmendes Unbehagen auslösten, wurde er

¹⁷ 1987 sind ein Viertel der Parlamentsmitglieder Frauen.

am 11. November 1975 vom Governor-General Sir John Kerr abgesetzt. Eine Liberal/NCP¹⁸ Koalition mit dem Premierminister Fraser löste die Whitlam-Regierung ab. Seit 1983 regiert wieder die Labor Partei mit Premier Hawke.

4.2 Oekonomie

In der ersten Zeit der weissen Besiedlung wurden nebst der ungewohnten Natur (in welcher die britischen Nutzpflanzen schlecht gediehen) die Gefangenenüberwachung wie auch die Ernährung und Selbstversorgung der Kolonialbevölkerung zum Problem. Neuankömmlinge waren deshalb nicht einfach gern gesehen, galt es doch, noch mehr Mäuler zu stopfen. Von Anfang an lag deshalb das ökonomische Schwergewicht auf der Entwicklung des Agrarsektors. Diese Tendenz hat sich in ihrer Bedeutung bis heute erhalten hat und den Staat Australien immer wieder zu ökonomischen Zwängen geführt (siehe unten). 1805 führte John Macarthur das Merinoschaf ein, womit die berühmte Schafzucht und Wollgewinnung Australiens ihren Anfang nahm. Zwischen 1830 und 1850 stieg der Export von Wolle so stark an (von anfänglich 900 Tonnen auf 18000 Tonnen), dass sich mit den scheinbar neuen Möglichkeiten in diesem Land der Zuzug von "freien Siedlern" verstärkte. Dazu kam die Weizenproduktion und ihr Export. Die freien Siedler liessen sich grösstenteils als kleine Händler und Gewerbetreibende entlang der Ostküste (Adelaide-Cairns 3000km) nieder. Die Verstädterung, welche sich bis heute fortsetzte, begann.

Die industrielle Revolution in Grossbritannien wirkte sich auf die Wirtschaftsentwicklung Australiens aus. Der neue Kontinent war Grossbritanniens bedeutendster Wollieferant. 1851 wurde in N.S.W. und VIC. Gold gefunden. Der Goldrausch setzte ein und zog unzählige Europäer und Asiaten (v.a. Chinesen) ins Land.¹⁹ Bis 1871 wurden 1.4 Mill. kg Gold exportiert.

¹⁸ NCP=National Country Party, zuvor Country Party.

¹⁹ Die Chinesen waren von diesem Zeitpunkt an für über 100 Jahre eine Problemminorität (siehe Kap. 4.3).

Die Depression in Grossbritannien (1880) wirkte sich ebenfalls auf die australische Kolonie aus. Tiefe Woll- und Landpreise zogen auch Australien in den Sog der Krise. 1910 begann wieder der wirtschaftliche Aufschwung. Neue Techniken ermöglichten Gefriertransporte, was den Ausbau der Rindfleisch- und Schaffleischproduktion förderte. Gleichzeitig steigerte Australien die Produktion von Weizen.

Der Goldrausch war die erste Form der Ausbeutung von Bodenschätzen in Australien, von denen das Land grosse Reserven besitzt. In der zweiten Hälfte des 19. Jhs setzte sich der Abbau von Kohle, Erz und Edelmetallen (Kupfer, Zinn, Silber, Gold) fort, und es begann sich eine, darauf basierende, eigene Industrie zu entwickeln. Gleichzeitig damit bildete sich eine Arbeiterschicht, welche sich (nach britischem Muster) in Gewerkschaften zusammenschloss.²⁰ 1888 und 1890 kam es zu grossen Streiks, bei welchen die Gewerkschaften unterlagen. Deshalb wurde die stark gewerkschaftlich orientierte Arbeiterpartei gegründet.

Der wirtschaftliche Aufschwung anfangs des 20. Jhs schwächte sich mit dem 1. Weltkrieg ab. Zwar konnte in dieser europäischen Krisenzeit Australien als guter Rohstoff- und Landwirtschaftsproduktlieferant figurieren, aber gleichzeitig gingen auch viele Soldaten für England in den Krieg. Nach dem 1. Weltkrieg folgte die grosse Depression, von 1929-1933, welche Australien soziales Elend und Arbeitslosigkeit (ca. 25%) brachte und viele Einwohner bewog, Australien den Rücken zu kehren. Im 2. Weltkrieg kämpften die Australier auf der Seite der Alliierten. Diesmal durch die Bedrohung in Papua New Guinea viel eher direkt betroffen als im 1. Weltkrieg, waren die australischen Soldaten trotzdem an allen Kriegsschauplätzen zu treffen.

Nach dem 2. Weltkrieg wuchs der Industriesektor stark an. Seit den 60er Jahren expandiert vor allem der Dienstleistungssektor,²¹ wobei der Tourismus zunehmende Bedeutung erlangte. - Seit Mitte der 70-er Jahre steigt die Inflation und die Arbeitslosigkeit (Arbeitslosenrate 1985: 8,6%). Dies nach dem grossen Aufschwung der

²⁰ Auch die grosse Zahl der Schafscherer gründeten eine eigene Gewerkschaft.

²¹ 1984 sind 67% des Sozialprodukts dem Dienstleistungssektor und 7% dem Landwirtschaftssektor zuzuschreiben.

50er und 60er Jahre, welche auch gekennzeichnet sind durch hohe Einwanderungsquoten. - Heute ist die australische Wirtschaft in allen drei Sektoren gut ausgebildet. Weiterhin hoch ist die Agrarproduktion, welche Australien aufgrund zunehmend geschützter Weltmärkte (EG, USA, UDSSR) und bilateraler Abkommen (v.a. USA-UDSSR) vor Absatzprobleme stellt.

4.3 Multiculturalism

Die Erklärung des 5. Kontinents zur britischen Kolonie und die Besiedlung mit EuropäerInnen brachte von Anfang an verschiedenste Nationalitäten, und somit Kulturen wie auch sozialen Schichten zusammen. Lange Zeit waren es vorwiegend britische Staatsangehörige, welche nach 'down under' reisten. Iren waren unter den Strafgefangenen, aber sie waren nicht beliebt bei den Briten. Mit dem Goldrausch 1851 stieg der Zustrom aus Europa frappant an. Unter den Asiaten waren es vorwiegend Chinesen, die den Weg nach Australien fanden. Letzteren wurde bei der Staatsgründung 1901 das Recht auf die australische Staatsbürgerschaft nicht zugestanden. Als Nicht-Weiße hatten sie keine Berechtigung dazu, und erst 1970 öffnete Australien die Grenzen wirklich für AsiatInnen.

Nach dem 2. Weltkrieg begann die Regierung gezielt ein Einwanderungsprogramm zu befolgen, bei welchem für Perioden von 1-5 Jahren spezifizierte Einwanderungsquoten festgelegt wurden (Verwandtennachzug, unterdotierte Berufsgruppen oder Investoren). Diese Regelung ist heute noch in Kraft. Dazwischen war es immer wieder nötig, die Einwanderungsquote speziell für Flüchtlingsströme zu öffnen (2. Weltkrieg, Boat People aus Vietnam 1978).

Von Anbeginn der weißen Besiedlung war die britische Kultur massgebend. Was im letzten Jahrhundert sich wie selbstverständlich eingebürgert hatte - die Übernahme der englischen Sprache als Landessprache, die britischen Werte und Normen,²² was

²² Bis 1960 waren die Australier gesetzlich angehalten, sich als britische Staatsbürger zu bezeichnen; ebenso besaßen sie einen britischen Pass. Das Wort AustralierIn des heutigen Sprachgebrauchs existierte nicht.

nur schon sichtbar ist in der Architektur, der Organisation der Öffentlichkeit (öffentlicher Verkehr, Schule, Lebensmittel, Kleidung usw.) - wurde mit der steigenden Zahl von MigrantInnen aus vorwiegend nicht-britischen europäischen Ländern, zunehmend auch aus dem Vorderen Orient, zum Problem. Die australische Regierung und grosse Teile der Bevölkerung fanden es selbstverständlich, dass sich alle Neuankömmlinge möglichst schnell und problemlos der britischen Kultur anzupassen hatten, sei es in der Sprache, dem Benehmen oder den Essgewohnheiten. Eine Anpassung von MigrantInnen aus so vielen verschiedenen Nationen brachte zunehmende Schwierigkeiten mit sich.²³

Den MigrantInnen war es seit jeher freigestellt, ihre Herkunftskultur in nationalen Clubs, in ihrer Kirche oder im privaten Rahmen zu pflegen, soweit es die Möglichkeiten zuliesse. Doch in der Öffentlichkeit wurde die Anpassung (oder Assimilation, wie es die Regierung nannte) an die australisch-britische Kultur verlangt.²⁴ Diese Assimilation ist nicht nur negativ zu deuten, denn wie überall beinhaltet Migration nicht nur Repressionen und Probleme, sondern auch neue Chancen und Möglichkeiten. Doch verlangte diese Assimilation an die dominante britische Kultur den Verlust der Herkunftskultur in der Öffentlichkeit, sofern sie nicht der britischen entsprach. Die Schule ist ein Beispiel dafür, denn der Geschichtsunterricht umfasste zuerst einmal die britische Geschichtsschreibung. Erst mit der Zeit wurde die australische Geschichte in den Unterricht miteinbezogen. - Ein anderes Beispiel ist die immer noch bestehende staatliche Verknüpfung mit dem britischen Königshaus, welche m.E. nur mit der kulturellen, einschliesslich der politischen Dominanz der Briten zu erklären ist. So ist es auch nicht weiter verwunderlich, wenn viele in Australien geborene Leute eine Europareise als zu ihrer kulturellen Bildung gehörend erachten.²⁵

23 1983 hatten die BewohnerInnen Australiens gesamthaft gesehen 140 verschiedene ethnische Ursprünge und 90 verschiedene Muttersprachen. Alle hatten sie mehr als 80 Religionen (Siehe Grassby, 1983:7).

24 Australisch-britisch nenne ich es, weil mit den Jahrhunderten eine kulturelle Entwicklung weg vom **rein** Britischen zu einer australisch-britischen Form stattfand.

25 Heute hat, wie in Europa auch, die USA an Anziehung gewonnen.

In den 60er Jahren begann sich eine Liberalisierung im australisch-britischen Gedankengut zu entwickeln. 1967 wurde den Aborigines endlich das Recht auf die Australian Citizenship zugestanden. Die herkömmliche Praxis, den Aborigines ihre Kinder wegzunehmen und in Kinderheime zu stecken,²⁶ von wo sie als Dienstmädchen und billige Hilfskräfte weiterverteilt wurden, ist seit 1969 verboten. Mit der progressiven Whitlam Regierung, welche 1972 begann, wurde durch das 'Multiculturalism-Program' die Möglichkeit zur 'Multicultural Society' gesetzlich geschaffen. Das gesamte Programm wurde 1975 von der Fraser-Regierung übernommen und weiter ausgebaut. Verschiedene bis anhin undenkbare Aktivitäten konnten sich so entfalten. Da sind einmal die Ethnic-Broadcastings zu nennen; Radiostationen, welche den MigrantInnengruppen zur Verfügung stehen und ihnen die Möglichkeit geben, regelmässig zu senden (je nach zahlenmässiger Grösse der Sprach- oder MigrantInnen-gruppe einmal oder mehrmals pro Woche).²⁷ zu senden. Nebst der MigrantInnenzeitung in der eigenen Sprache ist dies eine gute Möglichkeit, Informationen aus der Heimat zu erhalten und in der Muttersprache zu kommunizieren. Herkömmlicherweise ist es zwar möglich, die kleinsten Details an Informationen aus Grossbritannien zu erhalten, nicht aber aus anderen Ländern, sofern sie keine Bedeutung für die Weltöffentlichkeit haben. - Nebst dem Radio besitzt auch das Fernsehen eine ethnische Station. Hier sind nicht MigrantInnengruppen die Programmgestalter und -leiterInnen, sondern die Programmleitung versucht bewusst, kulturelle und politische Reportagen, Filme und Nachrichten aus aller Welt zu senden. Filme werden in der Originalsprache mit englischen Untertiteln ausgestrahlt.

Ein anderer Ausdruck des Multiculturalism ist die geförderte Pflege der Muttersprache der MigrantInnengruppen. Jetzt ist es schon für 1.KlässlerInnen möglich, ihre Muttersprache an der Schule zu lernen. Gezielt soll so der Sprachverlust der Zweit-Generationenkinder in Australien angegangen werden. Praktisch ist es nicht für alle Migrantenkinder möglich, ihre Muttersprache schreiben und sprechen zu lernen, da

26 Eine Form von Politik, welche in der Schweiz in diesem Jahrhundert mit der Aktion "Kinder der Landstrasse" Anwendung fand, indem den Zigeunern das Recht, ihre Kinder aufzuziehen, abgesprochen wurde.

27 Die DeutschschweizerInnen in N.S.W., d.h. der Grossraum Sydney je nach Reichweite der Wellen, haben jeden Samstag 30 Minuten Sendezeit.

jede Schule nur eine beschränkte Anzahl Sprachen im Lehrprogramm anbietet. Als weiterer Ausdruck des 'Multiculturalism-Program' ist es üblicher geworden, wichtige Dokumente, öffentliche Anlagen und Informationen (wie z.B. Küstenwarntafeln, Bankgebäude) nicht nur in Englisch, sondern auch in anderen Sprachen anzuschreiben oder zu drucken. Auf Sozialhilfeleistungen wird in verschiedenen Sprachen hingewiesen, um all den MigrantInnen den Umgang mit den Behörden zu erleichtern.²⁸

Vieles, was im Rahmen des 'Multiculturalism-Programs' geschieht und ermöglicht wird, ist begrüßenswert. Doch das 'Multiculturalism-Program' kennt auch Kritiker und zwar nicht nur solche, welche aus einem konservativen Denken heraus um ihr australisch-britisches Kulturgut und die weisse Vorherrschaft fürchten. Politisch links denkende WissenschaftlerInnen (siehe Liffman, Jakubowicz, Birrell, Collins u.a.) haben ihre Kritik und Befürchtungen formuliert und darauf hingewiesen, dass mit den getroffenen Massnahmen die ökonomischen, politischen und sozialen Strukturen der australischen Gesellschaft keineswegs geändert würden. Meist bestimmt schon das Herkunftsland die Einkommensgruppe des/der Migrant/enIn in Australien. Die Unterscheidung wird primär gemacht zwischen gelernten (v.a. aus Grossbritannien, Westeuropa, Skandinavien) und ungelernten (aus Südeuropa) Arbeitskräften. Indem später Gruppen aus dem Nahen Osten, aus Jugoslawien und heute aus dem Südasiatischen Raum hinzukamen, war ein Schichtwechsel für die ursprünglich untersten Schichten möglich. (siehe R. und T. Birrell, 1981)

Ich vermute, dass die extrem grosse Flächenausbreitung der Städte,²⁹ welche in Australien anzutreffen ist, die soziale Schichtung je nach Vorort unterstützt. Dies hat Folgen auf das Bildungsniveau von sozialen Gruppen und verstärkt die Unmöglichkeit der Zweit-Generationenkinder, mit Hilfe der Bildung in Australien einen Schichtwechsel zu vollziehen. Schulen in sozial tiefer gestellten Vororten haben mit ganz anderen Problemen zu kämpfen (Sprach-, ethnische, religiöse Probleme) als Schulen in gehobeneren Vororten. Ganz abgesehen davon, dass es die Reichen mei-

28 Dies ist umso wichtiger, als bei ungebildeten MigrantInnengruppen mit keinen oder schlechten Englischkenntnissen die Arbeitslosigkeit gross ist und sie vermehrt medizinische Betreuung brauchen.

29 85% der australischen Bevölkerung lebt in Städten.

stens als besser erachten, ihre Kinder in Privatschulen zu schicken. Im Bezug auf die Möglichkeit, die Muttersprache an der Schule zu lernen, denke ich, wird es **sehr** schwierig, wenn alle Kinder in der ersten Klasse z.B. Italienisch lernen sollen, unabhängig davon, ob es ihre Muttersprache ist oder nicht.³⁰ Vielmehr findet hier eine Ueberforderung statt bei Zweit-Generationskindern, gerade auch, weil sie zuerst einmal perfekt Englisch lernen sollten. Ich erwähne dies als Beispiel dafür, dass mit dem Bewusstsein der Stärkung der kulturellen Identität und den neuen Möglichkeiten des Multiculturalism die sozialen Unterschiede nicht immer aufgehoben, sondern sogar verstärkt werden können. Gleichzeitig ist es ein Hinweis darauf, dass das 'Multiculturalism-Program' nicht allein auf Schule und Bildung beschränkt werden darf, wie es Al Grassby, als einer der "Väter" des 'Multiculturalism-Programs' anstrebte.

Andere Kritikpunkte betreffen ethnische Eigenheiten der Gruppen. Jakubowicz (1980:5) weist darauf hin, wie schwierig es werden kann, wenn ethnische Merkmale, wie z.B. über die Religion erzeugte, alle nebeneinander Platz haben sollen. Wer bestimmt dann die Toleranzgrenze? Sind es nicht wieder australische Werte und Normen, welche als Massstab genommen werden? Und dann das Problem der MigrantInnengruppen. Es ist schon vorgekommen, dass eine politische Denkrichtung einer MigrantInnengruppe es fertig brachte, finanzielle Unterstützung vom Staat für SozialarbeiterInnenstellen zu erhalten und dies zur politischen Durchsetzung innerhalb ihrer Gruppe nutzten (Jakubowicz, 1983). Der Machtkampf, welcher zwischen den verschiedenen Denkrichtungen einer MigrantInnengruppe stattfand, wurde demzufolge staatlich unterstützt und zwar bekamen jene das Geld, die die besseren Einflussmöglichkeiten hatten. Jakubowicz (1980:4-5) verweist auch auf das Problem der "Kulturkonservierung" in den MigrantInnenclubs. Er meint damit die Bewahrung einer Kultur, die sehr oft den Bezug zur Herkunftskultur, die sich ständig entwickelt, verloren hat und deshalb eine andere "Form" von Kultur pflegt als jene von "zu Hause". Im weiteren können im Multiculturalism geförderte kulturelle Eigenheiten zum Problem werden: Beispielsweise möchte ich auf die Gleichberechtigung der Frauen und ganz allgemein auf die Stellung der Frau verweisen. Wird nicht gerade hier wie-

³⁰ Eine Situation, welche sich bei einer meiner Gesprächspartnerinnen stellte. Sie wollte ihren Sohn nicht aus dem Fremdsprachenunterricht herausnehmen, da sie um seine soziale Stellung im Klassenverband fürchtete, d.h. um seinen sozialen Anschluss.

der ein Wertmassstab angesetzt, welcher australisch-britisch dominiert ist? Als Beispiel möchte ich auf die heute aktuellen Gegensätze zwischen dem Islam und dem Christentum hinweisen.

Durch die multikulturelle Oeffnung ist in Australien heute eine kulinarische Odyssee möglich. Was sehr lange ein kulturelles Defizit darstellte, nämlich nur die phantasiearme englische Küche zu haben, hat sich jetzt radikal geändert. Heute ist es möglich, jeden Tag eine andere Landesküche zu geniessen, ja sogar eine Kombination ganz nach eigenem Geschmack zusammenzustellen und dies nicht nur in den Restaurants und 'take away shops', sondern auch in den Einkaufsläden.³¹ Allerdings stellt sich die Frage, ob diese neue Esskultur nicht wieder etwas ist, was v.a. die ökonomisch besser gestellten Schichten nutzen können. Zwar ist es sicher schön, wenn auch arme MigrantInnengruppen auf ihr gewohntes Essen nicht verzichten müssen und es hilft ihnen sicher, sich in der "neuen" Umgebung wohl zu fühlen.

Ganz allgemein betrachte ich die Oeffnung gegenüber anderen kulturellen Gruppen als positiv. Die Umsetzung des 'Multiculturalism-Programs', die Diskussion und die Ueberprüfung des Abbaus sozialer, ökonomischer und kultureller Disparitäten hin zu einer vollen Gleichberechtigung verlangt viel Bereitschaft und Verständnis, sowohl von der Regierung wie von der Bevölkerung. Ein sehr schwieriger Weg, den Australien vor sich hat, aber ich denke, einer, welcher sich in einer solchen Situation aufzwingt. Und da der weltweite Trend der Völkerdurchmischung gerade auch mit AsylantInnenbewegungen anhält, wird sich nicht nur Australien in dieser Richtung entwickeln müssen.

³¹ So ist es nun beispielsweise möglich, die verschiedensten Arten von Brot zu erhalten; europäische, asiatische und arabische, wo es früher nur das weisse Toastbrot gab.

Kapitel 5

DIE GESPRÄCHE UND IHRE INTERPRETATIONEN

Im November 1986 flog ich zum zweiten Male in meinem Leben nach Australien, Reiseziel Sydney. Das erste Mal (80/81) hatte ich mit einer Freundin für vier Monate den Kontinent bereist, vieles gesehen und die australische Mentalität etwas kennengelernt. Australien hatte schon immer anziehend auf mich gewirkt, so dass ich mir mit dieser ersten Reise einen Traum erfüllte. - Durch diesen Aufenthalt wurde ich mit verschiedenen Fragen des Auswanderns konfrontiert. Wieso **ich** nicht? Wieso kommen Leute, gerade SchweizerInnen aus einem ökonomisch sehr gut gestellten Land, das nicht in einen Krieg verstrickt ist, dazu, ihre Heimat zu wechseln? Was bedeutet diese Form des neuen Lebens, der neuen Umgebung, der neuen sozialen Umwelt? Welche Konflikte entstehen dabei? Ist es für die SchweizerInnen ähnlich wie für die MigrantInnen und GastarbeiterInnen in Westeuropa. Solche Fragen begannen mich zu beschäftigen und liessen mich nie ganz los.

Während meines Studiums hatte ich die Möglichkeit, diese Frage wieder mehr ins Zentrum zu rücken und ich packte zu. So stand ich also wieder am Flughafen in Sydney, freute mich über das Empfangskomitee meiner australischen Freunde und war gespannt darauf, was mir die nächsten drei Monate bringen würden. Wohnen konnte ich bei einer langjährigen australischen Freundin, Tony Ovadia, in Clovelly, einem an der Küste gelegenen Vorort von Sydney.

Ich hatte schon in der Schweiz bei meinen FreundInnen und Bekannten herumgefragt, ob sie Schweizerinnen in Australien kennen würden, mit welchen ich Gespräche führen könnte. Manche Leute kamen von selbst auf die Idee, als ich erzählte, was ich machen werde. Wegen der grossen Distanzen in Australien wollte ich von An-

fang an nur Gespräche in Sydney und Canberra führen. - Nach ein paar Tagen in Sydney, an den neuen Tagesrythmus etwas gewöhnt, begann ich den Frauen zu schreiben, ihnen mein Anliegen darzustellen und mein Interesse an ihrer Situation zu schildern. Doch war ich mit meiner Aktion nicht gerade erfolgreich. Scheinbar war es genau **dieses** Jahr, in dem die Schweizerinnen über Weihnachten in die Schweiz zurückkehrten. Nach etwa 10 Tagen Wartezeit begann ich nervös zu werden; es müssten sich doch Frauen finden lassen, aber wie? Material über MigrantInnen in Australien hatte ich schon zu sammeln begonnen und dabei festgestellt, dass die Schweizerinnen keine Frauengruppe hatten wie andere Nationalitäten. Die einzige schweizerische Organisation, die es gab, war der Schweizer-Club. Die Suchaktion meiner australischen Freunde nach Bekannten deutsch-schweizerischer Herkunft war auch nicht gerade erfolgreich und zog sich schleppend vorwärts. Anfang Dezember musste ich mir neue Schritte einfallen lassen, sonst bestand die Gefahr, dass meine Zeit in Sydney ziemlich unproduktiv verlaufen würde.³² Tony Ovadia ermunterte mich, doch mit dem schweizerdeutschen Radioprogramm des "Ethnic Broadcasting" Kontakt aufzunehmen, um über dieses einen Aufruf zu machen. Es zeigte sich, dass jeden Samstagmorgen eine halbe Stunde schweizerdeutsches Programm ausgestrahlt wurde. Nach mehrmaliger Absprache mit Ursula Schappi, der Programmgestalterin vom Samstag des 6. Dezembers 1986, hatten wir den Text soweit zusammen. Sie wollte am Schluss des Programmes den Hinweis auf meine Suche nach Schweizer Frauen machen, welche Lust hätten, mir zu erzählen. Gleichzeitig wies sie mich darauf hin, dass am 6. Dezember im Konkordia Club³³ die Samichlausveranstaltung des Schweizer-Clubs stattfinden würde. Eine gute Gelegenheit, Frauen direkt anzusprechen und in Kontakt zu kommen. Ich fand es von vornherein interessant, mit ein bis zwei Frauen mit Kontakt zum Schweizer-Club Gespräche zu führen.³⁴ Also zog ich am 6. Dezember los, um für einmal in Sommerkleidern und im Ausland, auf schweizerische Art den Samichlaus zu feiern. Bei Ländlermusik und Kindergesang zum

32 Die Botschaft fand ich als Anlaufsstelle zur Adressenbeschaffung ungeeignet. Ganz abgesehen davon, dass aus Gründen des Datenschutzes diese selten persönliche Kontakte vermitteln.

33 Das Clubhaus der Deutschen in Sydney.

34 Ausschliesslich Frauen aus dem Kreis des Schweizer-Clubs zu erfassen, schien mir zu einseitig; denn längst nicht alle MigrantInnen sind in einem Club ihrer Heimat engagiert.

Mittagessen kam ich mit verschiedenen Leuten ins Gespräch, und so fanden sich zwei Frauen, welche bereit waren, mir ihre Zeit zu widmen und mit mir Gespräche zu führen.

Die dritte Frau war ein Resultat meiner Adressaktion aus der Schweiz. Und meine vierte Gesprächspartnerin in Sydney war ein Erfolg meiner australischen Freunde, welche doch noch fündig geworden waren in ihrem Bekanntenkreis. Meine fünfte und letzte Informantin wohnt nicht in Sydney, sondern im Farmgebiet in der Umgebung von Brisbane. Dass ich überhaupt dorthin gereist bin, hängt sehr mit meiner Begeisterung und Anziehung zum Ländlichen und einer Farm zusammen. Die Neugierde und der Wunsch, soetwas genauer anzusehen, wissen zu wollen, was das heisst, als Schweizerin auf einer australischen Farm zu leben, liess mich die Gelegenheit beim Schopf packen und das Angebot der Einladung auf die Farm annehmen. Insofern betrachtete ich die Gespräche mit der "Farmers-Frau" lange nicht als eine Bedingung für mein Forschungssoll. Vielmehr war es etwas nur für mich selbst. Heute sehe ich diese Trennung nicht mehr, kamen doch Gesprächsthemen auf, welche auch in Sydney von grosser Bedeutung waren. Doch dazu später. Der Radioanruf selbst zeigte keinen Erfolg; erst Wochen später rief eine Frau an, welche meine Telefonnummer verloren hatte und mir gerne erzählt hätte. Aus zeitlichen Gründen war es mir leider nicht mehr möglich, auch noch mit ihr Gespräche zu führen. - Canberra hatte ich in der Zwischenzeit fallengelassen, da ich realisierte, dass meine Zeit für mehrwöchige Gespräche viel zu kurz war. Nur schon bis ich mit den Frauen einen gemeinsamen Termin gefunden hatte, war gerade bei den berufstätigen Stadtfrauen eine schwierige Sache. Und dann fand ich fünf Frauen als Gesprächspartnerinnen würden mir genügen.

So verstrichen drei Wochen in Sydney, bis ich mit den ersten Gesprächen beginnen konnte. Und auch da waren für mich noch nicht alle Gesprächspartnerinnen festgelegt. Dies war eine unsichere und spannungsvolle Zeit. Wohl war mir bewusst, dass es nicht möglich war, so schnell in Kontakt zu kommen, und doch tauchte der Gedanke auf: "Was ist, wenn ich bis Ende Jahr nicht genügend Gesprächspartnerinnen gefunden habe?" Meine Zeit in der Feldforschung konnte ich kaum verlängern, da mir in der Schweiz die Wohnung auf den Frühling gekündigt war. Und eine zweite

Reise nach Australien war finanziell gesehen nicht realisierbar.³⁵ Dann die Situationen in Bibliotheken und Aemtern, wenn ich nach Information über SchweizerInnen suchte und fragte. Wieviele Male musste ich da selbst lachen über mich, das ganze Projekt in Frage stellen, wenn mich einmal mehr eine ungläubige Sekretärin anstaunte bei der Frage nach Zahlenmaterial über SchweizerInnen in Australien. Gibt es die überhaupt hier? Natürlich ist ihre Gruppe im Vergleich zu GriechInnen oder BritInnen verschwindend klein, und von zahlenmässiger Relevanz kann nicht gesprochen werden. Aber mich als Schweizerin interessierten nun mal meine Landsfrauen.

Meine Situation in Sydney war abenteuerlich und anregend. Die Möglichkeit, in dieser Stadt zu leben, teilzunehmen, zu entdecken und zu verstehen, was es heisst, da zu wohnen, beschwingte mich. Freunde wieder zu treffen, einen Gedankenaustausch zu pflegen in der Freizeit, war etwas, was mich staunen machte über die Kleinheit der Welt. Verlockende Angebote für mehrtägige Ausflüge in die australische Natur musste ich ablehnen, da ich ja nicht für Ferien in Australien weilte, sondern um meine Forschung durchzuführen. Diese begann sich zwar zugegebenermassen schlep- pend zu entwickeln und konnte meine Freunde leicht über mein richtiges Dasein täuschen. Doch lag es an mir, die touristischen Anziehungspunkte Australiens in den Hintergrund zu rücken und mein Augenmerk auf die Forschung zu richten. Sehr gerne nahm ich das Angebot meiner australischen Freunde an, ihre Freizeit mit ihnen zu teilen, um erfahren und verstehen zu lernen, was es heisst, ein australisches Grosstadt- leben zu führen. Meine teilnehmende Beobachtung fand in diesem Sinne statt, dass ich mich mit möglichst vielem konfrontierte, was auch meine Schweizer- Gesprächspartnerinnen in ihrer Umgebung erlebten. Ausgeschlossen aus der teilneh- menden Beobachtung war die Erfahrung im Berufsleben, die langjährige Gewöh- nung und die Teilnahme an ihrem Alltagsleben.

Während der ersten Zeit, in der ich versuchte, Frauen zu finden und meine zweiein- halb Monate in Sydney zu organisieren, d.h. all das zu erledigen, was getan werden musste (Suchen von Zahlenmaterial und Literatur in den Bibliotheken), kam ich in einen Funktionier-Zwang, wie ich das für mich nenne. Meine Situation zwang mich,

³⁵ Heute denke ich, dass ich viel zuviel Material habe (d.h. diese Anzahl von Gesprächen). Aber für mein Sicherheitsgefühl in bezug auf die Feldforschungssituation und der Entwicklung des Verständnisses nach der Methode war diese "Menge" notwendig.

das Funktionieren in den Vordergrund zu stellen, mich, wie gesagt, nicht von anderen Attraktionen ablenken zu lassen, sondern das zu tun, was für ein gutes Gelingen meiner Arbeit getan werden musste. Dieses Verhalten kenne ich an mir sehr gut. Ich habe es aber nicht gerade gerne, auch wenn es für die Ereignisse förderlich ist. Denn leicht vergesse ich vor lauter Funktionieren meine anderen Bedürfnisse, was keine günstige Voraussetzung für die Gespräche ist. Dort sollte ich In-Beziehung-Treten, auf fremde Personen eingehen können. Wie soll dies möglich sein, wenn ich vor lauter "Funktion" nicht mehr flexibel und einfühlsam bin? Doch das Focusing half mir, meine Position zu reflektieren und diese Blockade für mich zu lösen. Ich konnte mich so innerlich bereit und offen machen, um auf die Frauen einzugehen.

Meine ersten drei Gespräche hatte ich immer mit der gleichen Frau, Claudia, geführt. Ich war mit ihr am Samichlaus, beim Warten auf Getränke an der Bar, ins Gespräch gekommen. Sie machte auf mich den Eindruck einer fröhlichen Frau, welche gerne erzählt. Etwas später ging ich zu ihr hin und erklärte ihr mein Anliegen. Ich fragte sie, ob sie mit mir Gespräche führen möchte und wenn ja, weshalb. Im Gegensatz zu meinen anderen Gesprächspartnerinnen in Sydney war sie die Frau, welche in der Vorweihnachtszeit nicht so stark beschäftigt war. Deshalb hatte ich zuerst nur Gespräche mit Claudia, bevor das erste Gespräch mit einer andern Frau, Rosemarie, begann. Claudia wurde für mich **die** Frau, wo ich für mich zum ersten Male so richtig zu spüren begann, was das Führen der Gespräche bedeutet. Zwar hatte ich schon früher in der Schweiz Erfahrungen gesammelt mit diskursiven Interviews, doch fanden diese im Rahmen eines Seminars statt. Dort konnte ich auf Hilfe, Unterstützung und Kritik hoffen. In Australien war ich alleine, 14 Tage Korrespondenzweg von der Schweiz entfernt. - Nach dem ersten Gespräch mit Claudia kam meine Unsicherheit erst richtig hervor. Das Bewusstsein, jetzt keine Gruppe zur Verfügung zu haben, mit welcher ich mein Verhalten, meine Gedanken und Ideen hätte diskutieren können, belastete mich und bereitete mir Angst. Ich schwankte zwischen zwei Extremen hin und her: einerseits die Gespräche mit irgendwelchen Fragen weiterzuführen, um so genügend Material nach Hause zu nehmen, wo ich dann mit fremder Hilfe eine Auswertung machen könnte, und andererseits jetzt schon zu versuchen, einen ersten groben Raster von Irritationen zu schaffen und daraus konfrontative Feststellungen zu entwickeln. Dies war der Leistungsanspruch, welcher ich für mich erfüllen wollte; er war ausschlaggebend dafür, dass ich diesen Weg auch einschlug. Das Bedürfnis, eine Projektgruppe im Hintergrund zu haben, Leute, die verstehen, was es

für mich bedeutete, das erste Interview gemacht zu haben, musste ich auf einem anderen Weg stillen. Ich realisierte, dass dieser Weg mit Focusing möglich war. Die Reflexion über mich selbst mit Focusing half mir, mich selbst besser zu verstehen, gelöster an die Interviews heranzugehen, offener zuhören zu können. Ebenso merkte ich, wie wichtig es wurde, den Frauen über "meinen Alltag" in Sydney zu erzählen. Sie hatten ja nicht die Gelegenheit, mich im Laden, beim Einkaufen zu treffen, wie es in einem Dorfe möglich ist. Sie konnten mich nicht beobachten, wie denn ich mein Leben in Sydney gestaltete, wie und wo ich wohnte. Dies war etwas, was ich erzählen musste, denn mein Vorort lag mindestens eine Stunde Wegzeit von dem ihren entfernt. Von mir zu erzählen wurde für mich ein wichtiges Element des "In-Beziehung-Tretens", die Beziehung zu meinen Gesprächspartnerinnen zu schaffen.

Die ersten Gespräche zu führen hiess für mich, noch mehr Tagebuch zu schreiben. Alltägliches, Befremdliches, Erfreuliches aufzuschreiben, alles was ich erlebt hatte und mir wichtig schien. Manchmal war da die Unsicherheit, ob ich auch wirklich das "Richtige" festgehalten, nichts ausgelassen hätte, was auch noch von Bedeutung sein könnte und dann, ob es wirklich dies war, was ich brauchen würde, zurück am Schreibtisch in Zürich. Oder hätte ich vielleicht viel mehr von anderen Situationen notieren sollen? - Es galt für mich immer wieder, mit meiner Unsicherheit zu arbeiten, mich mit mir auseinanderzusetzen, um einen Weg, Sicherheit und Ueberzeugung zu finden.

Als ich, bis auf eines, alle Gespräche in Sydney durchgeführt hatte, und es für mich klar wurde, dass meine Zeit für den Besuch auf der Farm von Karin reichte, war ich erfüllt von Glücksgefühl und Stolz auf meine Leistung. Die Abschlussgespräche mit den Frauen fanden in einer harmonischen Atmosphäre statt, und ich freute mich über ihre positiven und teilweise erstaunten Reaktionen auf konfrontative Feststellungen. Gerade Doris und Anna sagten mir, dass sie bis jetzt noch nie auf bestimmte Zusammenhänge gekommen seien, aber wenn sie darüber nachdächten, träfe dies zu. Am Tag vor meiner Abreise wollte ich noch das letzte Gespräch mit Rosemarie führen. Treffpunkt war am gewohnten Ort zur selben Zeit. Ich lief ihr auf der Brücke entgegen, von wo Rosemarie immer gekommen war und wartete. Ich wartete eine halbe Stunde und zweifelte, ob nicht etwas schief gelaufen sei. Denn sonst war Rosemarie immer pünktlich und ich eher zu spät, wegen der unsicheren Zugverbindung. Ich versuchte, sie telefonisch zu erreichen; nichts! Irgendwann realisierte ich, dass es

nicht mehr klappen würde, denn ich wusste, dass Rosemarie später eine Abmachung hatte. Enttäuscht und traurig fuhr ich in die City zurück; um mein Hochgefühl betrogen, die Gespräche erfolgreich abgeschlossen zu haben. Ich hatte es verpatzt, da ich Rosemarie entgegenlaufen wollte, und sie für einmal mit dem Auto direkt zum Bahnhof kam! - Wie konnte mir sowas passieren; welche destruktive Kraft war da am Werk? Plötzlich kam mir der Cinderella Komplex (Dowling, 1984) in den Sinn. War es mein Problem, Erfolge freudig anzunehmen, meine Unfähigkeit, damit umzugehen, die mich diesen Patzer machen liess? Ich vermute es.

Ich habe das vierte Gespräch mit Rosemarie in der Schweiz geführt, als sie im Frühjahr 87 hier zu Besuch weilte. Für mich war es so doch noch möglich, die Gespräche abzuschliessen. Als ich Sydney verliess, war in mir eine gewisse Wehmut beim Gedanken an meinen Forschungs-Abschluss. Aber ich war nicht nur wehmütig wegen Rosemarie, sondern auch weil ich meine Freunde in Sydney zurückliess, die Feldforschung Neuem Platz machen musste, schlicht, eine Erfahrung für mich zu Ende war.

5.1 Ueber die Frauen

Eine Bemerkung vorweg: Eine Bearbeitung der Gespräche, wie ich sie im Kap. 3 beschrieben habe, ist bei ca. 30 Stunden Gesprächsprotokollen eine sehr aufwendige Arbeit. Allein die Transkription der Tonbandaufnahmen ist zeitaufwendig. Die Aufarbeitung der Gesprächstexte mit Irritationen nach Lorenzer ist eine weitere zeitaufwendige und anspruchsvolle Tätigkeit. Ich denke, es würde den Rahmen dieser Arbeit bei weitem sprengen, wenn ich die ganze Fülle von Material so verarbeiten würde. Ich sehe mich ausserstande dazu, und werde deshalb vorläufige Erkenntnisse aus der Interpretation aufführen. Aussagen, welche von den Frauen gemacht wurden, rein objektiv verstehbar, werden den Anfang meiner Interpretation darstellen. Sie scheinen mir nötig, um das Verständnis über die Situation meiner Gesprächspartnerinnen zu fördern. Die Aussagen und Interpretationen möchte ich mit diesem Beginn von "ausser" nach "innen" fortsetzen. Erkenntnisse, welche ich gewann, gerade wegen der Beziehungsdynamik der Gespräche, sind dabei von grosser Bedeutung. Ich möchte versuchen, die Auswirkungen der Migration für meine Gesprächspartnerinnen zu formulieren, wie ich sie mit dem selbstreflexiven Ansatz der Ethnopsychologie

analyse, Lorenzer und Focusing bis heute verstehe. Doch kann ich schlecht von einer umfassenden oder ganzheitlichen Methode nach Lorenzer sprechen.

Ich habe den Frauen Anonymität zugesichert und deshalb ihre Namen geändert, ebenso wie anderes, welches für die Interpretation nicht von Belang ist. Teilweise werde ich Zitate der Gespräche einfügen, um meine Interpretationen zu unterstützen.
- Zuerst zu ein paar allgemeinen, objektiven Fakten.

5.1.1 *Warum sind meine Gesprächspartnerinnen überhaupt ausgewandert?*

Seit der Nachkriegszeit kann bei SchweizerInnen kaum mehr von ökonomischen Zwängen als Auswanderungsgrund gesprochen werden. Vielmehr ist es die Abenteuerlust, die Fremde, das Exotische, welche SchweizerInnen auf den Gedanken bringt, mal für vielleicht nur ein paar Jahre ins Ausland zu gehen. Diese Abenteuerlust spielt gerade auch bei der Wahl von Australien eine wichtige Rolle. Der ferne fünfte Kontinent mit seiner andersartigen Natur ist ein ganz besonderer Anziehungspunkt. Es gibt nicht viele andere Orte auf der Welt, welche eine europäische Kultur garantieren und eine so weite Reise von der Schweiz aus benötigen.³⁶ Nur Doris ging in die Heiratsmigration. Zwar stand diese bei ihrer Reise nach Australien noch nicht definitiv fest. Zuerst wollte sie erfahren, ob es überhaupt das Richtige für sie sei. Doch aus dem kurzen Probeaufenthalt entstand sehr schnell der Entschluss, zu heiraten und ihr Leben neu in Australien zu gestalten. Die anderen vier Frauen zogen alle mit ihren Ehepartnern, welche in Australien eine Arbeitsstelle gefunden hatten und die Arbeitserlaubnis besaßen, nach "down under". Es war bei allen eigentlich nicht klar, wie lange dieser Aufenthalt in Australien dauern würde. Doch wurde aus den beabsichtigten ein bis zwei Jahren schnell einmal mehr. Die einen leben heute aus Ueberzeugung dort. Sie haben die Erkenntnis, dass dies das Richtige für sie sei. Die anderen haben sich noch nicht definitiv entschieden; eine spätere Rückkehr in die

³⁶ Auch wenn diese Aussagen und die folgenden teilweise generell dargestellt sind, kann bei meinem Sample natürlich nie von Repräsentativität gesprochen werden, was die objektiven Fakten betrifft. Dazu gäbe ein standardisierter Fragebogen besseren Aufschluss. Bei den nachfolgenden intersubjektiven Interpretationen ist eine generelle Uebertragbarkeit eher möglich.

Schweiz wäre für sie immer noch möglich. So findet es Karin für sich und ihre Kinder zwar richtig, in Australien zu leben, neue Wege zu gehen, doch will sie damit nicht ausschliessen, dass sie in 5-10 Jahren wieder in die Schweiz zurückkehren könnte. Sie kann sich vorstellen, dass ihre beiden Töchter bei dieser Entscheidung ausschlaggebend sein könnten. Angenommen, sie würden es nach der Schule vorziehen, wieder in die Schweiz zurückzukehren, wäre auch für sie die Heimkehr naheliegend. Jetzt lebt sie noch in Australien, weil das "Kapitel" Australien, trotz aller Schwierigkeiten, die sie in den letzten Jahren erlebte, für sie noch nicht abgeschlossen ist. Sie möchte das, was sie für sich aufzubauen begann, weiter pflegen, genießen und ihre Grenzen weiter kennenlernen.

Für Rosemarie hingegen ist es ganz klar, dass sie in Australien bleiben wird. Sie lebt jetzt schon 30 Jahre in Australien. Ihre Tochter und ihr Sohn sind hier verheiratet, und sie hat viele Freunde. Sozusagen ihr ganzes Erwachsenenleben hat sie in Australien gelebt. Zwar ist ihr die Schweiz immer noch sehr wichtig und sie pflegt viele Kontakte zu SchweizerInnen in Sydney, u.a. auch zum Schweizer-Club. Doch weiss sie ihr Leben in der australischen Welt zu schätzen. Sie hat für sich eine Verbindung der schweizerischen mit der australischen Kultur gefunden. - Anna hat lange Zeit gebraucht, bis es für sie klar war, dass sie in Australien bleiben wird.³⁷ Die ersten zwei Jahre wäre sie oft gerne zurückgekehrt, doch ihr Arbeitsvertrag, welcher sie als Sekretärin bei einer Firma in Adelaide hatte, hielt sie zurück. Das dritte Jahr der Arbeitsanstellung war dann schon nicht mehr so schwierig, sie hatte sich anpassen begonnen. Der Gedanke, später wieder in die Schweiz zurückzukehren, war zwar immer noch da, doch hatte dies Zeit. So nahm sie, zusammen mit ihrem Schweizer Ehemann, für weitere drei Jahre in einer Eisenerzabbau-Siedlung im Outback eine Stelle an. Nach diesen drei Jahren trennte sie sich von ihrem Mann und beschloss, es für sich alleine nochmals in Sydney zu versuchen. Heute ist Anna mit einem Australier verheiratet und kann sich immer mehr vorstellen, auch im Alter in Australien zu leben. Viele Jahre war das für sie undenkbar gewesen, alt und pensioniert zu sein in Australien.

37 Unterschiede bei der Dauer des Anpassungsprozesses gibt es, denke ich, je nach persönlicher Veränderungsproblematik, dem "sozialen Sterben". Doch davon später.

Claudia gehört zu den Schweizerinnen, welche das "Experiment", in Australien zu leben, schon einmal abgebrochen hatte. Nach drei Jahren Aufenthalt in Melbourne kehrte sie mit ihrem Mann und ihrem Sohn wieder in die Schweiz zurück. Doch Australien liess Claudia und ihren Mann nicht in Ruhe, und sie kehrten nach zwei Jahren wieder nach "down under" zurück. Diesmal ging es nach Sydney, wo sie nochmals von Neuem versuchten, Fuss zu fassen.³⁸ Heute lebt Claudia bereits wieder vier Jahre in Australien, und vieles ist immer noch unklar. Oekonomische Schwierigkeiten, das Wissen, wieviel leichter das Geld in der Schweiz verdient werden kann, lässt sie an die Rückkehr in die Schweiz denken. Doch eigentlich möchte sich Claudia einmal definitiv niederlassen können: einerseits wegen ihrer sozialen Kontakte, welche sie bei jedem Umzug wieder neu schaffen musste, und andererseits auch wegen der Kinder, welche jetzt zur Schule gehen.

5.1.2 *Herkunftsmilieu der Frauen.*

Meine Gesprächspartnerinnen gehörten im Herkunftsland Schweiz unterschiedlichen Schichten³⁹ an. Rosemarie ist als Arbeitertochter in der Stadt Bern aufgewachsen. Dort absolvierte sie auch ihre Ausbildung als Telefonistin. Die Heirat mit Ruedi, einem gelernten Facharbeiter, war für sie eine Ehe innerhalb der gleichen Schicht. Durch die Migration und den beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten ihres Mannes fand für sie einen Aufstieg in die Mittelschicht statt.

38 Das Hin- und Herziehen ist bei den SchweizerInnen und den Deutschen eine häufig beobachtbare Erscheinung. Dies ist eindeutig auf die ökonomische Stärke der Westeuropäer zurückzuführen; Südeuropäer und andere Gruppen haben diese ökonomische Sicherheit selten und sind gezwungen, sich in die einmal getroffene Entscheidung zu fügen. Folgen dieser ökonomischen Zwänge sind sehr oft psychosomatische Erkrankungen (Siehe auch Sanz, Julia C.: 1988).

39 Mit Schicht verstehe ich die ökonomische Klassifizierung innerhalb der Gesellschaft. Gleichzeitig ist zu sagen, dass meine Gesprächspartnerinnen verschiedenen Generationen angehören und somit auch ein Wandel der Schichtzugehörigkeit je nach Berufsgruppe in der Schweiz stattgefunden hat.

Anna lebte mit ihrer Familie in einem Kleinstädtchen in der Nähe von Basel. Ihr Vater war Arbeiter und ihre Mutter hatte ein kleines Merceriegeschäft. Durch diesen Laden war die ganze Familie im Blickpunkt des öffentlichen Geschehens, was öfters zu Spannungen innerhalb der Familie führte. In Brugg machte Anna eine Sekretärinnenlehre. Nach dem Abschluss der Ausbildung zog sie von Brugg weg. Auch Anna heiratete einen Facharbeiter, mit welchem sie nach Australien zog.

Claudia ist in Zug aufgewachsen. Zwar ist ihr Vater Akademiker, aber sie fühlte sich immer mehr zur Mutter hingezogen, welche aus der Unterschicht kommt. Für sie war deshalb klar, dass sie nicht etwas "studiertes" sein wollte. Mit ihrer Floristinnenlehre wählte sie den Beruf, den ihr am meisten Freude machte. Ernst, ihr Ehemann, ist ebenfalls Facharbeiter, welcher sich weitergebildet hat und heute nicht mehr auf seinem ursprünglichen Beruf tätig ist.

Doris ist in einer solothurnischen Mittelschichtsfamilie aufgewachsen. Für sie war die ökonomische Sicherheit ebenso wie die Bildung nie eine Frage. Nach der Matura machte sie eine Verkäuferinnenlehre in einer Boutique, da Textilien und Mode sie immer fasziniert hatten. Nach der Lehre arbeitete sie ein paar Jahre im Verkauf und wechselte dann in ein Grossunternehmen in den Einkauf. Ihr australischer Ehemann kommt ebenfalls aus der Mittelschicht und gehört heute als Jurist selbst dazu.

Karin wuchs in einer Oberschichtsfamilie in Baden auf. Nach der Matura lernte sie Kinderkrankenschwester. Diesen Beruf übte sie ein paar Jahre vor ihrer Heirat aus. Mit ihrem Ehemann, einem Akademiker, und ihrer Familie war sie für anderthalb Jahre in der USA. Ihr Mann hatte beruflich dort zu tun. Später erhielt er ein interessantes Stellenangebot in Australien, was sie bewog, auszuwandern.

5.1.3 *Positives und Negatives*

Auf meine Einstiegsfrage: "Was findest Du positiv, angenehmer, schöner, was negativ, störend, wenn Du an Dein Leben hier in Australien denkst im Vergleich zur Schweiz?" reagierten zu meinem Erstaunen die Frauen mit gleichen oder ähnlichen Themenpunkten. Antworten, die ich für Schweizerinnen in Australien gar nicht als so wichtig erachtet, ich gar nicht erwartet hatte. Wohl gibt es auch Themenbereiche,

welche nur individuell von den Frauen angesprochen wurden, was für sie individuell ein Problem war. Uebersichtshalber möchte ich die sich überschneidenden Punkte hier aufführen.

5.1.3.1 Positives

a. Die Begeisterung für die faszinierende **Natur, die räumliche Weite und das Klima** kannte ich zwar von mir her. Doch ich hätte nicht erwartet, dass dies ein Punkt ist, worauf die Schweizerinnen so stark und irgendwie eindeutig reagieren würden.

b. Für die Frauen der Unter- und Mittelschicht ist die Möglichkeit, in Australien ein **Einfamilienhaus zu besitzen**, eine sehr befriedigende Angelegenheit. In der Schweiz geblieben, hätte sich dieser Traum nie erfüllt. Aber in Australien ist das Haus eben genauso ein Statussymbol wie das Auto, sagt Anna. Und gerade dieser Punkt, ein eigenes Haus und einen Garten zu besitzen, wo sie selbst bestimmen können, wo vielleicht auch ein Swimmingpool Platz drin hat, gehört für sie zum Thema **Lebensqualität**. Die Lebensqualität, welche gesamthaft gesehen von ihnen in Australien höher als in der Schweiz betrachtet wird. Dazu trägt sowohl alles bei, was zur Natur gehört (Landschaft, Klima, Meer, einsame Gegenden) sowie eben die Möglichkeit des Hauseigentums. Zwar kann der Hauskauf auch Probleme geben, wie Claudia mit einem Spruch bemerkt, der in Australien häufig ist:

"S' Hus chasch Dir ussuächä, aber d' Nochbärä nöd!"

Hier muss ein Weg des "Sich - Arrangierens" gefunden werden.

Das Thema Lebensqualität ist etwas, was sehr oft in die Bewertung Westeuropa - Australien hineinkommt. Die Beurteilung selbst, was Lebensqualität ist, wie sie bestimmt und gemessen wird, was negativ und was positiv ist, diese Beurteilung ist eine sehr schwierige Diskussion. Ich möchte dazu nur ein Zitat zur Lebensqualität⁴⁰ von Atteslander (1975: 46) anfügen:

40 Zum Thema Lebensqualität siehe auch Klaus, Philipp, 1988.

"Es kann wohl empirisch festgestellt werden, was Einzelne und Gruppen unter Lebensqualität verstehen. Eine wissenschaftliche Definition von Lebensqualität indes scheint mir unmöglich. Qualität ist und bleibt immer eine Frage der Gewichtung, des Empfindens und schliesslich der Wertung. Zwar kann wissenschaftlich untersucht werden, welche Bedingungen und Faktoren zu Vorstellungen von Lebensqualität führen. Die Wissenschaft kann Massstäbe anwenden, sie aber nicht setzen. Im Grunde ist die Forderung nach verbesserter Lebensqualität eine politische, möglicherweise eine ethische. Keinesfalls aber darf sie sich in definatorischen Spielereien erschöpfen."

c. Zu anderen positiven Punkten, welche nicht von allen Frauen betont werden, gehört die **Aufgeschlossenheit der Leute auf der Strasse**, ihre Freundlichkeit. In die gleiche Richtung geht die Dankbarkeit für die **tolerante Haltung** der Australier, bezüglich der Sprachprobleme der MigrantInnen. Wie z.B. im Laden, wo gerade Claudia mit noch grösserer Unsicherheit im Englischen froh ist, wenn sie etwas beschreiben kann und die Leute ihr dabei helfen, das richtige englische Wort zu finden. Claudia ist immer noch am Erlernen der englischen Sprache. Teilweise kann sie auch durch ihre Kinder lernen. Für sie ist dies eine nicht immer einfache Herausforderung und Anstrengung. Für Karin wird das Sprachproblem manchmal zur Belastung, wenn sie in einer Diskussion zu lange das passende Wort oder den Satzteil suchen muss. Sie fühlt sich dann in der Argumentation im Hintertreffen und hat schnell einmal das Gefühl, sie könne nicht mithalten.

Positiv für Claudia ist die **Kinderfreundlichkeit** in Australien. Gerade sie mit ihren beiden noch kleineren Kindern kann und konnte davon profitieren, dass es überall Nurseries gibt und Kinder ganz allgemein in ihrem Freiraum geachtet werden. - Die viel geringere Bürokratisierung ist etwas, was Schweizerinnen, die aus einem durchorganisierten Staat kommen, auffällt und auch genossen werden kann. Die geringere Bürokratisierung dehnt sich auf eine lockere Arbeitsatmosphäre und einen freieren, weniger formellen Umgang der Leute im Privatleben im Vergleich zur Schweiz aus.

5.1.3.2 *Negatives*

a. Schwierig wird die Toleranz und das Verständnis der Schweizerinnen für das australische Leben, wenn es um die häufigen **Streiks** geht. Australien hat sehr starke und breit organisierte Gewerkschaften, was sich in zahlreichen Streiks verschiedenster Berufsgruppen niederschlägt. Ich denke, dass damit auch die **unterschiedliche Arbeitsmoral**, welche ein Teil der Frauen kritisiert, zusammenhängt. Diese ist je nach Berufsgruppe und Verantwortungskompetenz verschieden. Ich vermute, dass im Vergleich zu den SchweizerInnen v.a. die Arbeiterschichten eine andere Arbeitsmoral haben. AustralierInnen mit hoher Verantwortung am Arbeitsplatz kann schlecht fehlender Arbeitseinsatz nachgesagt werden.

b. Gefühle des **Verlustes der Heimat** treten auf, wenn die Frauen realisieren, wie weit entfernt Europa von Australien liegt. Dies wird nicht nur in reiner Kilometer-Distanz erfahren, sondern auch in der **Ausgeschlossenheit** von schweizerischen Nachrichten. Zwar hilft das "Ethnic Broadcasting" diese Situation schon wesentlich zu verbessern. Ausserdem wird für Deutschsprechende die Wochenzeitung "Die Woche" angeboten. Doch informieren beide nur über sehr wenige, ausgewählte Themenbereiche, und das Gefühl, in einem "**informationslosen**" Raum (was den "alten" Kulturbereich betrifft) zu leben, wird dadurch nicht behoben.

c. Zu einer ähnlichen Thematik gehört Weihnachten. Gerade bei den Frauen, die noch weniger als 10 Jahre in Australien leben, löst diese Zeit ein Gefühl des Heimwehs aus. Die **Unvereinbarkeit des Klimas und der Feste** mit dieser Zeit der schweizerischen Besinnlichkeit ist etwas so Fremdes, dass ein Teil der Frauen für sich selbst eine neue Form von Weihnachten zu schaffen versucht. Karin würde am liebsten die ganze Weihnachtsdekoration samt Tannenbaum beiseite lassen. Denn für sie gehört dies zur feucht-grauen November/Dezemberzeit in Europa, und sie betont die heidnische Seite dieses Brauches mit der Verknüpfung der Geburt Jesus. Da sie ihren zwei Töchtern die Weihnachten aber nicht vorenthalten will, weil es doch auch wichtig ist, was ihre Freundinnen zuhause machen, schmückt sie das Haus mit Blumen und stellt an Weihnachten auch einen Tannenbaum auf. Doch die Kerzen lassen sich schlecht brennend bestaunen, denn bis neun Uhr abends ist es sicher noch hell. Karin fände es am besten, wenn nicht einfach die britisch-europäische Form übernommen worden wäre, Weihnachten zu feiern, sondern wenn Australien der

Natur angepasste Feierlichkeiten kreieren würde. - Doris denkt in der Weihnachtszeit mit Wehmut an den mit Guezliduft gefüllten Hausgang ihrer Kinder- und Jugendzeit zurück. Dieser Duft ist bei ihr eng verbunden mit Weihnachten überhaupt. Bis jetzt hat sie in Australien selbst noch nie Weihnachtsguetzli gebacken. Das Wetter war ihr einfach zu warm, und sie konnte es sich schlecht vorstellen. - Rosemarie hingegen bäckt Weihnachtsguetzli. Sie ist sowieso eine Frau, welche die beiden Kulturen möglichst so vermischt, dass sie das, was sie an der Schweizer Kultur gerne hat, nicht aufgeben muss, was immer sie dafür investieren muss. Dazu gehören eben auch die Weihnachtsguetzli oder die aufwendige Arbeit, selbst Nussgipfel zu backen.

Alle Frauen machen im Laufe des Gesprächs die Aussage, dass sie Schweizerinnen bleiben, wie stark sie sich auch immer verändern und anpassen würden.

Die hier angesprochenen Bereiche, welche verknüpft sind mit dem Denken: "Was ist positiv, was ist negativ" sind meiner Meinung nach in bezug auf meine Einstiegsfrage zu verstehen. Ich habe mit dieser ganz konkret solche Differenzierungen angesprochen, und die Frauen haben sich zwangsläufig daran orientiert. Ich war ja gekommen, um mit ihnen über ihr Leben in Australien Gespräche zu führen, und ich gab mit meiner Einstiegsfrage von mir her eine Richtung an, mit welcher ich das Gespräch ins Rollen bringen wollte. Die dabei stattfindende Wertung in der einsetzenden Erzählung half mir, ganz simple Problembereiche verstehen zu lernen, welche ich von meiner Warte als teilnehmende Schweizerin von den Migrantinnen als abgrenzende Bereiche zuerst kennenlernen musste. Für mich gehörte es zu dem Bild, welches die Frauen über ihr Leben mir vorzuzeichnen begannen. Ganz automatisch schwenkten später ihre Erzählungen ab, und sie begannen über ihr Auswandern zu sprechen und ihr Leben zu schildern; sie entwarfen den Diskurs ihres Lebens (siehe dazu Bachmann, 1984: 3-4).

In mehrmaligen Gesprächen konnten mir die Frauen einen Teil ihres Lebens oder ihrer Migrationsgeschichte erzählen, in der Reihenfolge, wie sie es mir gegenüber für richtig fanden. Ich meinerseits fragte nach, wenn ich das "Bild" nicht verstand, mir ein Mosaikstein zu fehlen schien. Diese Form war nötig (siehe Kap. 2+3), um Erkenntnisse ausserhalb des rein Objektiven gewinnen zu können.

5.2 Das soziale Sterben

Zurück in der Schweiz erzählte ich oft von meinen Feldforschungserfahrungen und meiner Betroffenheit. Ich wurde gefragt, was ich denn jetzt herausgefunden hätte und auf welche Interpretationen ich mit meinem ganzen Methodenansatz gekommen sei. Schon immer war mir bewusst gewesen, dass ich nur einen Teil "meiner Gespräche" nach dem ganzen Methodenansatz bearbeiten könnte. Mit der Zeit erkannte ich noch deutlicher, dass eine sorgfältige und gründliche Bearbeitung der Gespräche nach der Lorenzerschen Tiefenhermeneutik den Rahmen dieser Arbeit bei weitem sprengen würde. Also galt es für mich einen Weg zu finden, das zu verarbeiten, was ich alles schon in der Feldforschung geleistet hatte, verbunden mit einer arbeitsmässig vernünftigen Interpretation zurück am Schreibtisch. Versuche, den emotionalen Gehalt des Auswanderns für meine Gesprächspartnerinnen in seiner tiefen Bedeutung darzustellen, brachte mich auf das "soziale Sterben", ein Begriff, welcher von Erdheim / Nadig 1979 geschaffen wurde. Ich selbst hatte bis anhin diesen Begriff nur im Zusammenhang mit der Feldforschung kennengelernt. Nadig (1986: 43) schreibt:

"Der Ethnologe erfährt diese Umstrukturierung (der Erfahrungen, Anm. R.B.) als ein >>soziales Sterben<<. Das soziale Sterben ist jener Prozess, in dem die klassen-, kultur- und zum Teil geschlechtsspezifischen Rollenidentifikationen zerfallen, so dass unbewusste Identifikationen und die dazugehörigen Werte bewusst werden. Alteingesessene Identitätsstützen kommen ins Wanken, und der Abwehrcharakter der Wahrnehmung und Kommunikation schwächt sich ab."

Auf die Migration angewendet, scheint dies ein ganz selbstverständliches Ereignis zu sein. Denn gerade Emigranten, wechseln ihren Kulturkreis und ihre soziale Umgebung. Nach Erdheim / Nadig (1979: 125) kann der Umgang mit dem "sozialen Sterben" auf zwei verschiedene Arten angegangen werden. Einerseits kann der Prozess als ">>kleine Krise<< bzw. >>depressiver Schub<< gedeutet werden." Er wird dann schnell wieder vergessen, als individuelles Problem gedeutet und nicht in seiner gesamtgesellschaftlichen Bedeutung (Klassenwechsel, neues soziales Umfeld) gedeutet und begriffen. Die Bedeutung dieses Ereignisses wird so nicht über sich selbst hinaus verstanden, und die Auseinandersetzung bleibt dem Individuum überlassen. Eine

Entwicklungsmöglichkeit in eine bis anhin unvorstellbare Richtung und d.h. Ausschöpfung von Möglichkeiten des eigenen Lebensentwurfs, wird so kaum geschaffen, wenn nicht gar verhindert. Andererseits kann das "soziale Sterben" eine Auseinandersetzung und Konfrontation mit dem Alltag verlangen. Dies geschieht durch das Freiwerden der Grössen- und Allmachtsphantasien.

Alle meine Gesprächspartnerinnen haben eine Form des "sozialen Sterbens" durchlebt. Teilweise stecken sie immer noch in einer Phase dieses Prozesses. Nicht für alle war es in ihrer Persönlichkeit und Lebensgestaltung gleich einschneidend. Doch möchte ich zuerst Claudia und Karin selbst sprechen lassen.

Claudia erzählt mir im ersten Gespräch ihre Auswanderungsgeschichte, wie sie und ihr Mann eine Wohnung fanden und ihr Leben in Melbourne zu gestalten begannen. Dabei erinnert sie sich, wie es für sie war.⁴¹

*C: Und dänn nochanä häm mir das alles gha, dä Ernst hät halt soviel verdient, ich ha nonig gschaffet, oder, das heisst doch, bevor **ich** schwanger wordä bin, eigentlich drü Monät nachdäm mir aacho sind, isch' s mir, jo (tz) da isch schlimm gsi.*

I: Mh

*C: Aes isch **ganz** schlimm gsi, diä drü Monät.*

I: Di erschtä drei Monät?

*C: **So** Heimweh; erschtäns kei Englisch,*

I: Aehä

*C: Zweitens, niemär kännt, numä vom Paul d' Frau und sie hät do drü Chind gha, und **ich** do gsässä, ich ha überhaupt nüt vörig gha für Chind, ich ha das schrecklich gfundä, än Alptraum: Chindä!*

I: Aehä

C: So wänn diä Chind umä gsi sind, mir händ niä recht chönnä redä, oder.

I: Jo

⁴¹ Für alle nachfolgenden Gesprächsprotokolle gelten folgende Signaturen: I= Ich; C, K, R, D, A = Anfangsbuchstaben meiner Gesprächspartnerinnen.

Die schweizerdeutsche Dialektform entspricht jeweils jener der betreffenden Gesprächspartnerin. Ich habe die Umlaute, die Betonung und die Wortwahl ohne Korrektur übernommen. Mir ist es wichtig, die Gespräche möglichst originalgetreu wiederzugeben.

C: Immer sind's wieder cho und so. Das hät mich also gstört. So bin i meistäns dä ganz Tag diheighocket.

I: Aehä

C: Fernseh gluägät. Und ich bin hässig gsi, wo dä Ma heicho isch z' obig, oder, kochet, unzufriedä, drü Mönät lang.

I: Aehä

C: Und dänn häm mir aafu luägä für än Job. Und dänn, ich bi jo g'lehrti Floristin,

I: Mh

C: Dänn han i, häm mir än Job gfundä, in ä, Blackburn.

I: Mh

Auch Karin kommt schon im ersten Gespräch auf das "wunde" Thema zu sprechen. Sie ist die Frau mit der Farm, wo ich zu Besuch war und deshalb schon wusste, dass ihr Ehemann nicht mehr dort lebt. Ich denke, die grosse Bedeutung, welche diese Tatsache für sie hat, lässt sie das Gespräch mit diesem Thema beginnen.

K: Also i dä Zwüschädziit läbäd mir zwor nimmä mitänand, will, d'Umstellig hät, hät ebä doch, aso,

I: Isch dänn da d' schwierig wordä? Jo.

K: Jo, äs isch irgendwiä, äs isch wiä wenn, sägämir i dä Schwiiz, mä hät gwüssi, isch mit gwüssnä Grenzä ufgwachsä, villicht und hät gwüssi Lüüt gwüssst,

I: Mh

K: irgendwiä, wo, mä hii ghört und do isch eifach, äs isch wiä wenn dä Dampfchessel irgendwiä, wänn' s dä Deckel ufgängä wär.

I: Mh - mh

K: und ähm, will' s, s' veränderet sich eifach **alles** (gedehnt betont), alles,

I: wäm mä do härä chunnt.

K: wäm mä furt goht vo dihei.

I: Jo

K: Ich meinä, äs muäss jo nid unbedingt Australiä si, eifach für wäm mä furt goht vo diheimä.

I: Jo

K: Muäss so ganz ä neus Läbä ufbauä, neu Fründ suächä und neu, - ähm, Schulä, villicht und alles das, wo, do frögt mä sich doch, sägä mär, bis mä iiglebt isch, und das brucht Ziit.

I: Mh

K: Jessäs, häm mir's richtig gmacht und häm mir ächt, ähm, isch's ächt än Fählär gsi, d' Kinder wägznah, vo döt wo,

I: Mh

K: wo mä's Gfühl hät, sie hettäd anä ghört und, - oder dänn sägämär viilicht für dä Ma, jo, dä hät dänn grad sini Arbet.

I: Jo

K: Aber für ä Frau isch das ächt, dass sie eifach äso, äh, also dihei isch und niemärd's kennt und niemär, alles wider neu aafangä muäss.

I: Jo

*K: Nohdäm mä dihei das eigentlich sich ufbaut hät und mä sich **wohl** gsi isch.*

I: Jo

K: Ich meinä, mir sind nid furt, will's üs dihei nümmä gfallä hät.

I: Jo

K: Sonderneifach will, das isch eifach "challenge" gsi, öppis neus, öppis bsunders.

I: Aehä

K: Und das isch eifach dä Druck vo därä grossä Entscheidig, das isch irgendiä z'viel gsi.

I: Aehä, also dänn, won ihr dänn do gsi sind?

K: Jo, jo

I: Aehä, - ähä

*K: Und äs isch irgendiä, wiä wämä hät müässä selbär, jedäs müässä sälbär lehrä, uf dä eignä Füäss stoh, z'ersch wiedär. Mh - und **das** find ich isch natürlich vom furt gho vo dihei, was mä, scho das was mä lehrt, uf dä eignä Füäss stoh.*

I: Jo

*K: Also, **wo** au immer und das find ich eidütig, eidütig s'positivi.*

I: Jo

Für Claudia ist das "soziale Sterben" ein tiefes 'Loch', eine Depression. Sie hat weder einen Rückhalt von Freunden noch von der Arbeit her. Die fremde Sprache und die unbekante Umgebung ist sehr schwierig für sie und lässt sie missmutig gegenüber ihrem Mann werden. Sie hat ihre soziale Orientierung verloren. Für Karin ist die Konfrontation mit der neuen Umgebung, der Aenderung von "allem", sehr verbunden mit ihrer Trennung. Dies verstärkt ihre Haltlosigkeit und sie realisiert dadurch noch viel mehr den Verlust von engen Freunden und der Familie. Früher war für sie ein solcher Rückhalt selbstverständlich.

Mit diesen zwei Gesprächsausschnitten wollte ich die persönliche Bedeutung und die Krisen ansprechen, welche die Migration hervorrufen kann. Dieses "soziale Sterben" geschieht immer aus einem persönlichen Zusammenhang heraus. Sowohl Karin als auch Claudia sind mit ihren Schweizer Ehemännern nach Australien gekommen. Das folgende "soziale Sterben" oder die Krise belastet die Beziehung sehr, denn wie Karin sagt, muss jedeR für sich selbst einen Weg finden. Verschiedene soziale Faktoren, wie Alter, Kinder, Lebensentwurf usw. können meiner Meinung nach ausschlaggebend sein, wie jedeR für sich selbst den Weg findet. Dass die Beziehung an dieser Entwicklung scheitern kann, habe ich von meinen Gesprächspartnerinnen erfahren. Karin lebt von ihrem Mann getrennt, und Anna liess sich nach sieben Jahren Australien scheiden. Jahre, in welchen beide versuchten, nach der Emigration wieder "auf den eigenen Füßen zu stehen", wie Karin das nennt. Dieser Prozess entfernte sie gleichzeitig von ihren Männern.

Für Claudia war die Berufstätigkeit und damit die Anerkennung ihrer Person schon eine grosse Hilfe. Dadurch dass sie nur wenig später schwanger wurde mit ihrem ersten Kind, begann sie für sich sowieso eine neue Lebensform zu entwickeln. Ich denke, dass dies ihr half, über den "sozialen Tod" hinwegzukommen. Dies geschah beim ersten Aufenthalt. Der zweite Neuanfang in Australien war auch schwierig, nur nicht im gleichen Ausmass. Claudia wusste diesmal viel mehr, was sie erwartete. Dazu kam, dass sie in der Schweiz ihr zweites Kind, eine Tochter geboren hatte. Als junge Mutter war sie stark ans Haus gebunden und vollauf mit ihren Kindern beschäftigt. Die Möglichkeit, ihren Sohn in die "Playschool" zu bringen, half ihr, Kontakte zu Müttern in einer ähnlichen Situation zu bekommen. Später begann sie, für einen Grossfloristen, Blumengebinde zu machen. Hinter ihrem Haus steht ein freistehendes Zimmer, welches für diese Arbeit ideal ist. Als der Sohn in die Schule kam, wechselte sie auf "Day Carer"; d.h. sie wurde Tagesmutter. So hat ihre Tochter wieder SpielgefährtenInnen. Die Schule bietet Claudia auch neue Anschlussmöglichkeiten, da sie ein - bis zweimal in der Woche als Helferin beim Mittagessen und beim Turnunterricht für die KindergärtlerInnen und Erst-KlässlerInnen mitwirkt. Für Claudia wichtig ist v.a. die Festigung ihrer sozialen Beziehungen in ihrer neuen Umgebung. Indem heute beide Kinder zur Schule / Playschool gehen, ist dies leichter möglich. Für Claudia ist ein grosses Problem entschärft. Andere, wie ökonomische, brauchen noch mehr Zeit.

Doris emigrierte alleine und hat einen australischen Mann geheiratet. Ihr "soziales Sterben" erlebte sie mit dem Gefühl, nichts mehr zu taugen, nicht mehr vollwertig zu sein, da sie Mühe hatte, eine Stelle zu finden. Als gelernte Boutique-Verkäuferin mit Erfahrung im Einkauf, war es für sie sehr verletzend, dass ihre gute Schweizer Ausbildung plötzlich nicht mehr anerkannt sein sollte.

D: Di meischtä Lüt won ich do kännt ha, sind Frauä i mim Alter gsi, wo alli gschaffät händ.

I: Jo

D: Wo öppis gmacht händ! Und ich ha da vermisst.

I: Jo

D: Drum, ich ha, ich bi mir eifach nid vollwertig vorcho, ähm, dur da dass ich kei Stell gha, dass ich, jo Müä gha ha, eini z'findä, äbä, jetzt im Nochhinein, won ich Dir jo, won ich mir dänn bewusst wordä bi, i wa fürärä Ziitspanni ich jo eigentlich, ä Stell gfundä ha,

I: Aehä

D: isch äs nid sehr lang gsi.

I: Mh

D: Aber ähm, trozdam, - - jo, ich weiss au nöd, mir isch da eifach nöd wohl gsi. Minderwertig - jo, ich ha mich minderwertig gfüält.

I: Mh

D: Ich ha mich minderwertig gfüält, will ich quasi, will ich mini eigänä Vorstelligä, vo wan ich sött, nid erfüllt ha!

I: Mh

D: (lacht) mini Aasprüch sind gsi, dass ich eifach jetzt (tz), dass ich jetzt verdienä und dass ich än interessantä, ä interressanti Stell ha, weisch.

I: Aehä

D: Nid nu eifach ä Stell.

I: Jo

D: Ae interressanti hät' s au no müässä si.

I: Aehä

D: Wobi won ich dänn ä Stell gha ha, wo nid interressant gsi isch, bin ich scho zfriedänär wordä. Da isch scho immer, isch mär scho bewusst gsi döt, dass ich au wieder ha müässä neu aafangä.

Zudem musste sie gerade in der ersten Zeit der Ehe lernen, was es heisst, wenig Geld zur Verfügung zu haben. Etwas, was sie als Mittelschichtskind aus der Schweiz nicht kannte. Die Sicherheit und die Ermunterung ihres Ehemannes, welcher sich frei und vertrauensvoll in seinem eigenen Kulturkreis bewegen konnte, half Doris, für sich ihren neuen Weg zu finden und die Krisen zu überstehen.

Rosemarie erzählt wenig Krisenhaftes über ihre erste Zeit in Australien. Für sie war es nie eine Frage der Existenz wie für Freundinnen aus Deutschland oder aus der Schweiz. Sie führt dies zurück auf ihre guten Englischkenntnisse und ihren Englandaufenthalt, von wo ihr sowohl die englische Kultur als auch das Leben in Reihenhäuser bekannt waren. Doch ein anderer wichtiger Grund kommt ihr noch in den Sinn aus ihrer ersten Zeit in Adelaide, wo sie zuerst sieben Jahre lebten:

R: Und dänn, ich muäss au no sägä, mir sind chum aacho gsi, häm mir sofort usägfundä wo dä Schwiizer-Club isch, und mir sind immer grad däbi gsi.

I: Jo

R: Und eus isch das natürlich dänn z' guät cho. Will, mir sind dänn, chum, sägäd mer, so zwölf Mönät in Australiä gsi, isch äs Ehepaar usäm Schwiizer-Club uszogä und do händs eus gfrögät, öb mir welläd überobä wohnä und undä ufrumä und chochä und machä.

I: Aehä

R: Und ich ha gfundä, das isch dä Job! Das nämä mär aa. Do häm mir schön chönnä sparä, nöd und eusäs Land abzählä und so.

I: Jo

R: und ich ha dänn, d', oder d'Christine han ich dänn erwartäd. Das hät mir ä chli Sackgeld gä, das ich ha chönnä, ähm, äs Bettli machä lo bi mä Schwiizer Schriiner.

I: Aehä

R: Und ähm, ähm, d'Spitolchöschtä, ich bi dänn Privat gangä. So hät das also schwär ghulfä, äs hät sich also glohnt. Und nöd, wo dä Ruedi natürlich mit sinnärä Clarinettä under äm Arm cho isch, händs no, eus natürlich sofort mit offnä Armä empfangä.

I: Aehä

R: Und ich weiss no, wien ich amig Nussgipfel bachä gha han und, und beleiti Brötli, das würd' sch nöd glaubä, ich ha dozumoll scho, irgendwo imnä Delikatessä Bündnerfleisch, so trochnigs Beef, huuchdünn kauft. Dänn nochanä han ich amigs schöni beleiti Brötli gmacht und ähm, Wähä und äso, nöd.

I: Aehä

R: Und d' Schwiizer händ sich also schaurig wohlfühlt bi eus.

Für Rosemarie ist der Schweizer-Club sehr wichtig, war es von Anfang an. Sie pflegt die Schweizer Kultur für sich und ihre Familie, wobei sie auch ganz gezielt australische Kulturelemente miteinbezieht. Sie feiert z.B. den "National Day" am 26. Januar genauso freudig wie sie den Ball der SchweizerInnen am 1. August besucht. Für sie gehören Elemente der Schweizer Kultur mit der grössten Selbstverständlichkeit zu ihrem Leben in Australien, und ich denke, es macht ihr Freude und gibt ihr Befriedigung. Mit dem Begriff des "sozialen Sterbens" ausgedrückt meine ich, dass Rosemarie ihre >>kleine Krise<< von Anfang an mit dem Schweizer-Club im Rücken überwinden konnte; dem Schweizer-Club, in dem sie immer eine bedeutende Rolle einnahm. Ihre Herkunftskultur selbst bot ihr so ganz neue Möglichkeiten. Mit Rosemaries Beispiel möchte ich Hollander (1955: 167) teilweise widersprechen, welcher sagt:

"Die Verwirrung und Niedergeschlagenheit, die durch die Berührung mit einer übermächtigen Kultur bei den Schwächeren eintreten, können nativistische Bewegungen zur Folge haben; es wird dann bewusst versucht, gewisse Werte der eigenen Kultur neu zu aktivieren oder sie in einer neuen Form zu manipulieren."

Der Schweizer-Club kann gut als Aktivierung der eigenen Kultur aus der Berührung mit der Zielkultur begriffen werden. Doch ist diese nicht eine Folge einer nativistischen Bewegung, sondern Resultat des eigenen Lebensentwurfes (siehe Lorenzer, Kap. 2+3). Wie genau dies an Rosemaries Lebensentwurf nachgezeichnet werden kann, wäre zwar sehr interessant zu sehen, doch ist mir dies im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich. Wichtig ist bei Rosemarie sicher die frühe Konfrontation mit der Fremde. Sie war als 16-Jährige für ein Jahr im Welschland und mit 20 Jahren für ein Jahr in England. Eine gewisse Vertrautheit der englischen Kultur gegenüber, welche in den 50er/60er Jahren (die erste Zeit ihres Australienaufenthaltes) in Australien noch sehr dominant war, half ihr, das "soziale Sterben" in einer abgeschwächten Form zu erleben. Sie betont diesen Zusammenhang selbst, wenn sie sagt, sie hätte nie Krisen oder depressive Phasen gehabt wie Freundinnen, welche England und die englische Sprache nicht kannten. Dass sie im Schweizer-Club engagiert ist, kann

nicht nur von ihrer eigenen Persönlichkeit her begriffen werden, sondern muss auch als Ausdruck der Beziehung zu ihrem Ehemann verstanden werden. Er war es, welcher nach einer Woche Australien im Schweizer-Club vorbeischaute und Rosemarie fand dies auch für sich eine gute Kontaktmöglichkeit.

5.3 Die Migrations - Adoleszenz

Ich behaupte, dass das Ausmass und die Tiefe des "sozialen Sterbens", die daraus entstehenden Konsequenzen, welche (Trennung, Scheidung, Infragestellung des eigenen Selbst) eine Chance einer neuen Form von Adoleszenz in sich birgt, einer Migrations-Adoleszenz, wie ich sie fortan nennen möchte. Es liegt mir fern, hier die ganze Adoleszenzdiskussion und Begrifflichkeit aufzurollen. Vielmehr möchte ich versuchen, skizzenhaft meinen Gedankengang zur Entstehung der Idee, dass dies, was mit Migrantinnen geschehen kann, einer Adoleszenz gleichkommen könnte, aufzurollen. Von meinen Gesprächspartnerinnen trifft dies v.a. auf Karin, Doris und Anna zu. Sie sind die drei Frauen, bei welchen das "soziale Sterben" solche Krisen verursachten, welche in Verbindung mit ihrer sozialen Umgebung sie zwang, Wege zu gehen, welche sie für sich selbst bis anhin nie in Betracht gezogen hatten. Die Neuorientierung ihres Selbst, der Weg aus der Krise, gab ihnen eine neue Chance. In diesem Sinne ist die Migrations-Adoleszenz als Fortsetzung des "sozialen Sterbens" zu verstehen. Sie sind, was die Migration betrifft, miteinander gekoppelt. Zwei Frauen brachten mich in ihren Erzählungen auf diese Idee. Darunter Anna, mit welcher ich in unserem dritten Gespräch über das unterschiedliche Leben in Australien und in der Schweiz sprach. Was das neue Leben in Australien für sie bedeutet und wie sie es nutzt. Das Nachsinnieren über das, was sie mag oder stört in Australien oder der Schweiz, äusserte sie folgendermassen:

A: Aber diä Faktorä, also dass mä - und das gilt allgemein für Australiä - dass also für mich in Australiä, dass mä ä gwüssä Teil vo dä Chindheit cha abstreifä. Da isch ganz ä persönlich, ähm und da isch ganz ä persönlich Uffässig, won ich ha. Aber ich han das immer, ähm, will ich gsehn, mini Schwestär isch im glichä Milieu ufgwachsä und irgendwiä sie, sie versuecht immer no mit däm, mit gwüssnä Aspect vo däm, versuecht sie immer no z'recht cho. Und ich han irgendwiä, - ich han das einfach abgstreift.

I: Jo

A: und i dä Schwiiz glo. Und das isch ei, ei ähm, Aspect, also ei Faktor, wo, wo wohrschijnlijk, bi mir au ä gwüssi Rollä gspielt hät, dass ich mich so guät iiglebt ha.

I: Mh

A: Isch, dass das (lacht) dass mä quasi, mä chunnt nach Australiä und fangt äs neus Läbä ah. Obwohl dänn natürlich, äs isch immer wieder ä Zwiespalt oder, will, ich han Ihnä jo, ich weiss, dass ich gseit ha, mängisch wär mä gern mit Lüüt zähmä wo, womä us, wo eim scho i dä Chindheit -

I: Mh, jo

A: kennt händ. Und natürlich, dass ähm, me hät dänn (lacht), mä wetti dänn beidäs ha, oder

I: Mh

A: das isch ä, das isch ä, bitz än Zwiespalt, aber ich mein, mir sind jo, üsi Natur isch jo zwiespältig, oder.

Etwas später doppelt sie nach:

A: Ich han eifach, oder (lacht), quasi wänn ich jetzt do, wänn ich jetzt, ähm, oder ich han Lüüt, Lüüt kennt wo, wo ähm, wo sägämär ähm, Psychoanalyse händ oder irgendwiä so öppis,

I: Mh

A: oder, wo irgend äs Problem händ, wo no vo dä Chindheit stammt.

I: jo

A: Und, ich chönnti mir nüt **Schlimmers** vorstellä, oder, will, ich han s'Gfühl, ich han das alles i dä Schwiiz lo (sagt dies spitzbübig). Natürlich

I: Wiä ä Psychoanalyse machä?

A: Jo

I: Aes git nüt schlimmers, we ä Psychoanalyse?

A: wiä ä Psychoanalyse, jo! - Will ich das eifach, will ich ha das i dä Schwiiz hinderlo; aber ich mein, das isch natürlich, ähm, ähm, das isch natürlich ä Illusion!

I: Mh

A: Will ich bi trotdäm no mich! Mit all minä, minä Problem und allem, oder?

I: Mh, jo

A: Aber, aber ich han sicher, ich bin sicher, dass, das ich, ähm, - mit däm fertig wordä bi, ähm - wo, vilicht äbä will ich vo, vo dä Schwiiz weg bi, vo minä, vo mim environment.

Das Stichwort Psychoanalyse lässt mich innerlich zusammensucken. Das Auswandern kann eine Psychoanalyse ersetzen? Wenn dem so wäre, müsste ich die Migration einmal aus einem anderen Blickwinkel betrachten; aus einem, welcher mir bis anhin nicht bewusst war. Wohl kannte ich die Idee, dass Auswandern auch heissen kann, der eigenen Familienproblematik oder anderen Problemen davonzurennen. Doch finde ich, dass dies nur individuell beantwortet werden kann, und die Lösung der Probleme durch örtliche Distanz noch nicht wirklich stattgefunden hat. Ich beginne über die anderen Frauen nachzudenken, was sie mir in dieser Hinsicht erzählten. Doris hat mir schon in unserem ersten Gespräch viel über ihre Arbeitslosigkeit erzählt, wie sie dann doch eine Stelle fand und nach längeren Ferien in der Schweiz wieder in einer Leder-Boutique als Verkäuferin arbeiten konnte. Eigentlich wollte sie nicht mehr im Verkauf tätig sein, sondern lieber im Handel, dafür hatte sie Kurse in der Schweiz besucht. Als sich die Gelegenheit bot, dass sie sich in einem Import-Export Geschäft der Modebranche bewerben konnte, griff sie zu. Sie selbst wäre zwar nie auf die Idee gekommen, sich eine solche Arbeit im **Management** zuzumuten. Es war ihr Mann, welcher sie ermunterte, sich zu bewerben. Mit dieser Ausbildung sei sie dieser Stelle sicher gewachsen. Sie bekam die Stelle auch. Für sie begann jetzt eine interessante Karriere, wo sie Eigenschaften an sich selbst entdeckte, welche sie sich nie zugemutet hätte. Sie erzählt dazu folgendes:

D: Mängmol han ich s' Gfühl, dass ich i dä Schwiiz niä sowiit cho wär. Ich glaub, ich ha s' Glück gha, dass ich inä Firma inächo bi, wo, wo üsän Managing-Direktär, isch ä Frau. Wo Frauä eigentlich di glichä Chancä gha händ.

I: Aehä

D: Will Frauä sind scho det innä gsi, i, ähm, top positions, top management.

Und etwas später:

D: Han ich mich bruäfflich, jo eigentlich karrieräwiis, viel me entwickelt, wiän ich da vo mir sälbär erwartäd ha i dä Schwiiz.

I: Jo

Ihr Mann hätte sie in allen Belangen unterstützt, sei es beim Abfassen der englischen Geschäftsbriefe oder ihrer Tätigkeit als Hausfrau, wo er nicht erwartete, dass sie alles alleine macht. So sei es ihr überhaupt möglich gewesen, das Engagement und die Ueberzeit von Anfang an zu leisten. Weiter erzählt sie:

D: Ich has gnossä, dass ich zum Management ghörä (wir lachen beide). Ebä, will i dä Schwiiz han ich das niemols vo mir erwartet, dass ich jemals i diä Position chum, woni quasi, äbä, Lüt aastell, won ich Entscheidigä tröffä, won ich, ähm, organisierä, und,

I: Aehä

D: und ähm, jo, eigentlich recht viel Verantwortig trägä.

I: Aehä

D: Ich weiss au nid, wieso dass ich da i dä Schwiiz nid äso gseh ha für mich. - Ich ha eifach immer s'Gfüäl gha, ich seg für immer irgänd ä Aagstellti innä Gschäft ohni würrklich ä Chancä zha, und Chancä überzcho, zum Ufstiegä!

Sie erzählt weiter, dass sie **nie** von sich gedacht hätte, einen hohen Managerposten zu bekommen, welcher ihr gerade vor ein paar Tagen angeboten wurde. Dies sei für sie ein richtiger Aufsteller in diesem Land.

I: Dass da do möglich isch für dich, häsch oder häsch s'Gfüäl, äs seig dur' s Land möglich wordä oder seigsch ersch uf d' Idee cho, dass

D: Aehm, ich glaubä, äs isch möglich gsi, do, dur das ich us minärä gwohntä Umgeb- big usägrissä wordä bi, us minärä Vorstellig, uf, ich glaubä, ä chli vo dä Schwiizer Vorstellig, dass mä so, sich innä gwüssnä Grad obsi bewegt, aber würrklich niä gross, ähm, würd d' Verantwortig übernä, will, ich glaubä, i dä Schwiiz ischs scho no zumnä rächtä, jo, sind d' Frauä scho endär i dä, i dä undergortnätä Position.

Und etwas später:

D: Ich has s'Gfühl, dass Teil vo minä Fründä i dä Schwiiz, - chönd jetzt nümmä so recht, jo, diä chönd sich mir, chönd sich mich nöd vorstellä, -

I: Jo

D: Ich ha immer s'Gfühl, ich, - jo, - ich seg komisch. Und zwor ebä, will ich, - anderi Sachä machä, als min normalä Wäg wohrschiinlich i dä Schwiiz gsi isch. Und ähm, - und ich ha au zum Büispiel Fründä, wos überhaupt nöd chönd akzeptierä, dass ich, imänä anderä Land läbä.

I: Jo?

D: Jooh, won ich det s'erscht Mol zruegg bi mit äm David, häm mir, hät das einigä Müä bereitäd.

Doris sagt weiter, dass einige ihrer alten Freunde distanziert auf sie reagiert hätten. Sie können ihr Handeln der letzten Jahre nicht begreifen und fühlen sich fremd ihr gegenüber. Doris kann diese Reaktion nicht verstehen. Es tut ihr leid, dass diese Distanz zwischen ihnen entstand. Sie fühlt sich hilflos dagegen.

Die Uebersetzung dieser Erzählung, der Versuch, Irritationen herauszufinden, welche ich immer möglichst mit Fokussieren begleitete, brachte mich auf eine konfrontative Feststellung. Die gleichschwebende Aufmerksamkeit dem Text gegenüber (Irritationen) und die Aufmerksamkeit für meinen "Felt sense" liess mich plötzlich einen Zusammenhang erkennen. Da ich, wie gesagt, beim zweiten Gespräch meist noch Hemmungen hatte, schon gross meine konfrontative Feststellungen auszusprechen, und Doris und ich noch genügend Gesprächsstoff hatten, brachte ich meine konfrontative Feststellung erst beim dritten Gespräch ein.

Doris erzählte über ihre neue berufliche Selbstständigkeit und ihr neu entwickeltes Selbstvertrauen, welche sie in Australien mit Hilfe ihres Ehemannes bekam. Ich hatte mit meiner konfrontativen Feststellung nach:

*I: Also zu däm, han ich irgendwiä so, han ich so ä Idee übercho, dass ich s'Gfüäl han, jo, äs chönt ebä si, grad au mit, wo du verzellt häsch, dass dini Fründä i dä Schwiiz Müä gha händ, oder gfundä händ, du heigsch dich **sehr** veränderet und du häsch eigentlich gfundä, du heigsch dich nid veränderet i däm Sinn, du heigsch dich eifach entwickelt und ähm, dass diä Veränderig, wo diä Fründä, wo's schlecht händ chönä akzeptierä, wiä z'ruägg cho bisch, us Australiä, dass **da** öppis dämit ztuä gha hät, dass du ebä, häsch chönä, durda, dass du nach Australiä cho bisch, ä Bild, wo, wo dini Fründä gha händ i dä Schwiiz, wiä mä isch als Frau, wiä mä schafft, oder ebä, dass mä als Frau eigentlich kei Karriereä macht, i däm Sinn, dass du da do wiä häsch chönä machä.*

D: Jo, da isch we sonän, wohrschiinlich wiä sonän, ähm, än Schmetterling wo us äm Cocoon usflügt und usschlüft.

I: Aehä, jo

*D: Jo, also, ich bi, jo da isch richtig, us **däm** bin ich usägeschlofä.*

*I: Aehä - und da hät dir, also ich ha dänn s'Gfüäl gha, da seig ebä, dur da au, dass Du häsch chönä nach Australiä cho, seig da liechtär möglich gsi, idäm dass du us däm **gwohntü** Rahmä usä bisch.*

D: Jo, da han ich au s'Gfühl. - Da han ich also au s'Gfühl, sehr starch s'Gfühl sogar. Aebä, ich ha anderi Sachä gwoogt. - Weisch! Wiä söll i sägä? I dä Schwiiz, mini Fründä händ immer s'Gfühl gha, ich seg selbtsicher.

I: Aehä

D: Wobi wiä jedä Mensch, wo selbtsicher erschiint gegenüber ussä, bin ich' s wohrschiiinlich so wahnsinnig gsi.

I: Aehä

D: Aber äs isch au än Art ä Schutz, än Schutz.

Doris erzählt weiter, wie sie ihre Selbsteinschätzung, dass sie langweilig sei (durch diese Handlung nach Australien zu gehen und alles, was damit zusammenhängt), korrigieren musste, weil sie ihren Abenteuergeist in sich selbst entdeckte. Ein für sie bis anhin ganz unbekannter Charakterzug.

In der Zwischenzeit hatte ich das Gespräch mit Anna über die Psychoanalyse geführt und war hellhörig geworden für das Problem der Adoleszenz.⁴² Ich begann, Parallelen zu suchen. Anna konnte einer Psychoanalyse entgehen. Sie hat in Australien eine Selbständigkeit gefunden, welche ihr den Mut gab, es **nach** ihrer Scheidung nochmals für sich selbst zu versuchen. Als alleinstehende Frau zog sie nach Sydney, entschlossener als Jahre zuvor, ein neues Leben aufzubauen (Ihr Ex-Mann kehrte in die Schweiz zurück). Sie begann, das kulturelle Leben der Grossstadt zu geniessen; nach Jahren im Outback war dies für sie eine angenehme Abwechslung. Einige Jahre besuchte sie Abendkurse in Italienisch, bis sie beschloss, dieses Hobby ernsthafter zu pflegen. Ebenfalls in Abendkursen holte sie die australische Matura nach. Jetzt studiert sie Italienisch für Berufstätige an der Universität.⁴³ Sie hat damit etwas für sich entwickelt, was sie sich in der Schweiz viel mühsamer hätte erarbeiten müssen und eventuell gar nicht auf die Idee gekommen wäre, wie sie meint. Australien hat ihr die Chance gegeben, einerseits eine Freiheit für sich selbst zu finden, welche sie in der Schweiz vermutlich mit einer Psychoanalyse hätte erreichen müssen und ande-

⁴² Die Psychoanalyse wird als zweite Chance einer Adoleszenz verstanden.

⁴³ Universitätskurse für Berufstätige heisst, dass die Studienzeit 5 Jahre und nicht 3 Jahre, wie übliche Studiengänge in Australien, dauert. Die Kurse finden grösstenteils abends statt und lassen deshalb eine weitere Berufstätigkeit zu.

rerseits Fähigkeiten zu entwickeln, die in der Schweiz mehr Zeit und Kraft benötigen. - Wie steht es mit Doris? Auch sie begann, eigene Fähigkeiten zu entwickeln, welche sie sich bis anhin nicht zugemutet hatte, ja, nicht davon zu träumen wagte. Eine Managerkarriere, welche ihr Spass und Freude bereitet; sie stolz macht beim Gedanken an das geleistete. Dazu gehört nicht nur das Berufsleben, sondern auch das Privatleben. Sie hat ein ganz neues Selbstbewusstsein für sich als Frau gefunden. Heute geht sie wie selbstverständlich mit Freundinnen aus und geniesst ihre Freizeit auch ohne ihren Partner. In der Schweiz wäre sie zuhause geblieben und hätte auf ihn gewartet, meint sie. Einfach selbst auszugehen, ohne Mann, wäre ihr komisch vorgekommen.

Beide Frauen haben also ganz neue Chancen und Möglichkeiten für sich entdeckt. Aktiviert durch das "soziale Sterben" und die erfolgreiche Ueberwindung der Krisen werden die Grössen- und Allmachtsphantasien belebt und lassen eine Neu-Strukturierung des Ichs zu. Das Ich kann sich auf eine neue Art entfalten. Diese Neu-Strukturierung über die Grössen- und Allmachtsphantasien möchte ich vorläufig Migrations-Adoleszenz nennen. Elemente der Herkunftskultur übernehmen dabei einen Teil der Ueber-Ich Funktionen. Bei Anna könnte ich dies mit Gesprächsaussagen über ihr grösseres soziales Freiheitsgefühl in Australien belegen, und bei Doris sind das ihre Freunde und ihr Vorbild der Eltern, welches sie im Bezug auf ihr Berufsbild ganz neu besetzen konnte.⁴⁴

Ich möchte noch gerne die Migrations-Adoleszenz am Beispiel von Karin darstellen. Als ich mit ihr die Gespräche begann, hatte ich mir schon einiges dazu überlegt und war der Meinung, hier eine neue Erklärungsmöglichkeit dafür gefunden zu haben, was Migration für Individuen bedeutet. Karins Erzählungen bestärkten mich in dieser Idee, denn ihre Aussagen lassen sich als Beispiel dafür anfügen.

Karins "soziales Sterben" erlebte sie vor allem durch die Trennung von ihrem Ehemann, welcher sie in einem grossen Farmhaus, das dringender Reparaturen bedurfte, mit ihren beiden Töchtern zurückliess. Sie erzählt folgendes:

⁴⁴ Es ginge darum, an konkreten Gesprächsauschnitten die Migrations-Adoleszenz aufzuzeigen und diese mit Zitaten und Verweisen zu belegen.

K: Ich bi mir also lang vorcho wiä, dass ich eifach ufämnä Floss sitz, und ich ha eifach sämtlichi Ufer us allnä Augä verlorä.

I: Aehä

K: Ich ha nöd, ich ha gwüsst, s'Ufer dihei, s'isch wäg, do häts än huufä Wasser dä-zwischäd und leider chan ich mich nümmä dra hebä.

I: Aehä

K: Süsch schaff ichs do au niä. Aber do Australiä isch no, jo, s'Ufer isch no wiit äwäg gsi, won ich gfundä ha, jo do chan ich wiedär Halt findä.

I: Aehä

K: Aber so langsam - lehr i das scho.

I: Aehä -

K: Aber äs isch also än rächtä Kampf gsi.

I: Aehä - und da isch so öppis, wiä neu aagwöhnä, oder, äbä wirklich vo Grund uf neu lärnä.

K: Jo, sicher

I: Isch dänn da.

K: Jo, eigentlich scho - mit allem

I: Mh - jo, da isch scho verruckt. - Und händ, äh, din Maa und du, händ ihr eu dänn eifach mol trennt, will da nid gangä isch?

K: Jo, sägä mir, jo, s'isch vor allä Dingä min Maa hät eifach, hät wellä furt.

I: Mh

K: Also ich meinä, für mich ischs äso, dass, ich het eifach wiiter gwurstlet und gfundä, mo moll, mir findäd do scho üsi Füäss wiedär und dä Bodä wiedär.

I: Mh

K: Aber er hät dänn wellä furt. Er hät irgendiä gfundä, wänn scho grad än Neuuaafang, dänn grad ganz.

I: Aehä, ah jo.

K: Aes isch also ä harti Nuss gsi. Alleigä imnä fremdä Land!

I: Jo, da glaub i, jo.

K: Mh - und äh, für ihn ischs, ich meinä, jo, äs isch, äs isch au viel schwieriger gsi wiän er gmeint hät.

Der Kampf ums seelische Ueberleben in Australien, mit ihren beiden Töchtern, welchen sie die Nähe zum Vater nicht nehmen wollte und der Stolz, beweisen zu wollen, was sie leisten kann, liess Karin in Australien bleiben. Die Rückkehr in die Schweiz

war deshalb ausgeschlossen, wo sie eigentlich Familie und Freunde hätte, welche ihr in ihrer Situation helfen könnten. Sie erzählt:

K: Aber ebä, äs isch au eigentlich - zersch ä chli gsi, zum sägä chönä, zum mir Bewiisä, und ihm Bewiisä, moll aso, än gwüssä Stolz wohrschünlich.

I: Jo

K: Nu zum Sägä: "He, also, gäll, ich schaff das scho! Aes isch scho recht das Huus, äs brucht eifach Ziit.

I: Aehä

K: Mä chunnt nienä hi, wämä davorännt! Das schaffä mär scho."

I: Jo

K: Und dänn han i au gfundä für mini Chindär, mir sind jetzt dohi cho und immer züglä und wär weiss, wämär dänn neumä öppis anders würdäd, öbs döt s'richtige isch.

I: Klar

K: Nei, nei, do bies ich mini Zäh dri und mach öppis drus.

Karin hatte nicht nur das Problem, sich selbst und ihrem Mann beweisen zu müssen, dass sie es alleine schafft. Gleichzeitig bekam sie zu spüren, was es heisst, eine alleinstehende Frau auf dem Lande zu sein. Plötzlich wurde sie nicht mehr zu Dinnerparties eingeladen, und sie musste erkennen, wie oft sie als "Frau" von ihrem Mann miteinbezogen worden war. Sie wurde einsam, und diese Einsamkeit galt es zu bekämpfen. Sie entwickelte die Idee, ein Landcafé mit Schweizer Kost einzurichten, damit die Leute am Wochenende zu ihr kämen. Jene Zeit, wo sie sich immer am einsamsten fühlte. Sie schildert folgendes:

K: Und drum, also ich mein ebä, dänn chumm ich wiedär zrugg uf mis Kafī, das han ich mir eifach gseit, jo, also ich mein, das hät alles, vili inneri Kämpf brucht!

I: Mh, jo und langi Ziit.

K: Aber ich mein, äs hät, äs isch ä so druf usä cho, das ich gseit ha: "Jo guät, dänn mach ich das halt für mich sälbär! Suäch ich mir halt sälbär än Wäg zum Kontakt ha und zum mini Täg uusfüllä und mini, - und so."

I: Mh, jo - und dänn häsch, ähm,

K: Aes macht eim scho öppädiä ä chli bitter!

I: Jo, da glaubi, jo.

K: Jo, das mä muäss sägä: "Jo also, ihr mönd dänn nöd meinä, ihr chönnd do bi mir go gratis Kafi trinkä!"

I: Aehä

K: Ich meinä, so, oder, ä chli so chamä öppä, reagierd mä öppä.

I: Aehä - aber uf di ander Siitä häsch, chasch dänn viilicht spöter oder mit dä Ziit immer mee sägä: "Jetzt han i öppis gschafft!"

K: Jo, ganz genau, ich mein, das isch nu, das isch än unwichtigs Detail, das was i jetzt grad do gseit ha.

I: Jo, mh

K: Aber ich meinä, sägämär, wäm mär ämoll grad über das nodänkt, wäm mä viilicht ämoll s'Gfühl hät, joooh,

I: Mh

K: mä hät ämoll ächli sin bittärä Moment, cham mä sägä: "Jo Du, ich schaffs au, ich schaffs au eifach, jo, halt uf än andärä Wäg."

I: Mh

K: Und ich mein, äs git dänn natürlich scho, grossi Befriedigung.

I: Jo

K: Glaub ich, wäm mä, ich mein, das han ich jetzt scho, wänn ich zruägg luäg, - über ähm, diä Ziit. Was eigentlich alles scho gloffä isch und sich verbesseräd hät und, und alles.

I: Mh

K: Und ich ha s'Gfüäl, das het ich, dähei niemals gmacht.

I: Jo

K: Nääh.

Das "soziale Sterben" von Karin wird ausgelöst durch die Trennung vom Partner. Dies ist eine Folge der Migration. Karin lernt die Einsamkeit kennen und verliert den Boden unter den Füßen, dass sie manchmal nicht mehr weiss, "wo Land ist". Ihr Stolz und ihr Gefallen an Australien lässt es sie für sich selbst versuchen. Zwei Jahre schreibt sie nicht mehr nach Hause; versucht, sich ihr neues Leben für sich selbst und ihre Kinder aufzubauen. Sie sagt:

K: Und ich glaub, ich ha das eifach niemärds äm wellä sägä, i däm Sinn bin ich direkt froh gsi, dass ich han mich chönä sälbär eigentlich, ähm, zersch drususä, ähm findä.

I: Jo

K: Und dänn eigentlich erscht, won i gwüsst ha, so also, s' Läbä goht dänn wiiter, dass i dänn ha chönnä eigentlich sägä, dass, äs isch jetzt eifach äso. Dass mich, sich eigentlich niemärds drigmischlät hät.

I: Aehä

K: Und chönnt eim würklich - üsnä eignä Wäg äso, oder sägämär min, äso, wiä ich gfundä ha, ich muäss no drüber wägcho oder dämit lehrä z' läbä, dass, - dass isch ebä das, won ich find, han ich do d' Chancä gha, würklich z' lehrä.

I: Jo, mh.

K: Das han i glaub schon ämoll gseit. Würklich z' lehrä uf minä eignä Füäss d' stoh.

I: Aehä

K: Won ich sicher dihei, nöd, nöd äso, i däm Sinn gha het, nääh.

I: Aehä - also, wänn da dihei passiert wär, dänn hetsch, dänn hetsch dich uf dini Fründä und dini Verwandtä zruegg

K: Jo, jo, ganz sicher!

I: aaglehnt oder so?

K: Ich niemäs ah, jo.

I: Jo

K: Ich mein, ich chas nöd sägä, will' s nöd passiert gsi isch, aber das nimm ich aa.

Wir sind immer wieder auf dieses Thema zurückgekommen, wo Karin betont, dass diese Krise und alles Drum und Dran für sie auch eine Chance war zu lernen, auf den eigenen Füßen zu stehen. Sie hat eine Selbständigkeit für sich entwickelt, welche sie sich in der Schweiz **nie** vorstellen konnte. Sie hat in sich und aus sich heraus ganz neue Kräfte mobilisiert, ein neues "Selbst" oder einen neuen Teil ihres Ichs entwickelt. Für mich ist dies ein Zeichen der Migrations-Adoleszenz; denn die Migration war der Auslöser für die ganze Geschichte und die Folgen vergleichbar mit den Chancen der Adoleszenz.

5.4 Die Beziehungsdynamik

Abschliessend möchte ich auf die Bedeutung der Beziehungsdynamik eingehen. Sie ist für die Erkenntnisgewinnung bei den ethnopsychoanalytischen Gesprächen sehr wichtig. Gerade durch sie ist es möglich, Erkenntnisse zu erarbeiten und zu entdecken. Das "In- Beziehung-Treten" habe ich für mich mit Focusing unterstützt (siehe Kap. 3.1.2.c).

Mit meiner Einstiegsfrage hatte ich meine Gesprächspartnerinnen stimuliert, mir ihren Lebens-Diskurs im Gespräch zu entwerfen. Ueber ihre Erzählung konnten sie zu mir In-Beziehung-Treten. Ich meinerseits konnte mir mit Focusing helfen, leichter die Beziehung einzugehen. Der Lebens-Diskurs einerseits und das Focusing andererseits strukturierten deshalb die Gespräche.

Das Focusing setzte ich für mich auf verschiedene Arten ein. Vor dem Gespräch half mir das Focusing meine momentane Situation aufzuarbeiten, herauszufinden, was mir Mühe bereitete und mich gefangen hielt. Auch das Traum-Focusing, das Analysieren der Träume, trug zur Selbstreflexion bei. Dieses Verständnis für mich selbst machte mich emotional freier für das Gespräch. Ich konnte besser zuhören, meine eigene Problematik zur Seite stellen und mich einlassen auf die Erzählung meiner Gesprächspartnerin, ohne Zwang, bei jedem Thema gleich mit meinen Problemen nachzuhaken. Was die Träume betrifft, waren sie einerseits eine Auseinandersetzung mit zuhause (eine übliche Erscheinung im Ausland, siehe Weilenmann, 1984) und andererseits mit meinem Leistungsdruck in der Feldforschung. Dazu gehörte auch die Dynamik meines Beziehungsnetzes in Sydney.

Das Arbeiten mit mir selbst und über mich, half mir während des Gesprächs, Freude und Anteilnahme, Trauer und Betroffenheit, auszudrücken und in die Beziehungsdynamik miteinfließen zu lassen. Focusste ich kurz während des Gesprächs, um meine Offenheit zu überprüfen, konnte ich bei mir manchmal eine gewisse Ungeduld bei mir bemerken. Anna hatte z.B. eine Art, das, was sie wichtig findet, zuerst generell über "die Leute" zu formulieren, bevor sie zu sich selbst kam oder damit nachzudoppelte. Meine innerliche Nervosität konnte dann Ausdruck sein für meine Ungeduld, dass ich nicht soviel über die Leute wissen wollte, lieber über Anna selbst. Ein kurzes Konzentrieren auf mein Inneres, meinen "Felt sense", half mir, diese Unge-

duld als solche zu akzeptieren und gleichzeitig die Geduld daneben entstehen zu lassen. Ich war wieder bereit, zuzuhören, Anna den Faden so aufrollen zu lassen, wie sie es für richtig empfand.

Rosemarie faszinierte mich von Anfang an. Doch liess ihre Stärke in mir auch ein Gefühl der Angst entstehen, welches ich für mich nicht erklären konnte. Immer wieder versuchte ich, meinen "Felt sense" für Rosemarie zu verstehen, ihn für mich umsetzbar zu machen. War es ihre selbstsichere und eindrückliche Art, welche in mir den "Felt sense" verursachte? Nein, das war es nicht, aber irgendwie hing es damit zusammen. Ganz plötzlich, als ich wieder diesem Unsicherheitsgefühl in mir nachging (dem "Felt sense" für Rosemarie), wusste ich, was es war. Rosemarie erinnerte mich an meine Mutter, wie sie vor 20 Jahren war! Diese Aussage passte. Ich musste erleichtert lachen. Ja, wenn das so ist, dann kenne ich das Gefühl. Das heisst zwar noch lange nicht, dass Rosemarie jetzt gleich sein sollte wie meine Mutter damals. Aber sie löste in mir gleiche oder ähnliche Gefühle aus. Dadurch, dass ich für mich lange den Zusammenhang nicht herstellen konnte, war ich unsicher und empfand Angst.

Mit dem Focusing realisierte ich, dass ich nach dem ersten Gespräch Mühe, ja geradezu Angst hatte, das zweite Gespräch mit einer konfrontativen Feststellung zu beginnen. Viel leichter schien es mir, Verständnisfragen zu stellen. Beim dritten Gespräch hatte ich zwar immer noch Angst, eine Form von Beklemmung, doch war mir die Frau und ihre Umgebung schon vertrauter, so dass die Hemmschwelle sich verkleinert hatte. Ganz allgemein merkte ich, dass es besser war, wenn ich über Fragen, die ich stellen wollte fokussierte. Ich suchte einen "Felt sense" zur Frage, um aus dem "Felt sense" heraus zu realisieren, in welcher Form und zu welchem Zeitpunkt ich die Frage stellen konnte. Damit half ich mir selbst, mich wohl zu fühlen, und meine Bereitschaft, mich in die Gespräche einzulassen, erhöhte sich.

Etwas, was ich immer wieder erlebte, war ein innerlicher Spannungsabbau. Die Anspannung vor meinem allerersten Gespräch in Sydney mit Claudia war so stark, dass ich im Laufe des Gesprächs innerlich lachen musste, als ich merkte, wie mein Bauch rumorte, die Spannung wegging. Oder bei meinem vierten Gespräch mit Anna, bei dem ich einiges nochmals klären und konfrontative Feststellungen machen wollte. Da begann in meinem Bauch ein Druck zu weichen, den ich schon länger gespürt

hatte. Ich konnte ihn mir immer nur als Leistungsanspruch erklären, verknüpft mit dem Erfolg und der Erledigung der Gespräche. Wie ich merkte, wie gut das Gespräch sich entwickelte, sowohl Anna als auch ich zufrieden waren, begann sich der Druck zu lösen. Diese Spannung schlug in Euphorie und Stolz um, als ich das vierte Gespräch mit Doris hatte und dort eigentlich das gleiche Erfolgsgefühl erlebte.

Bei Karin, mit welcher ich ja erst später sprach, fühlte ich mich bereits viel lockerer und entspannter als in Sydney. Einerseits hatte ich meine angestrebte Leistung soweit erreicht, und andererseits hatte ich bei Karin, wie erwähnt, immer das Gefühl, sie gehöre nicht unbedingt zu meinem Sample. Diese Voraussetzungen liessen mich wohl von Anfang an entspannter sein. Auch dass ich mit ihr zusammenlebte, half, dass ich mich wohler fühlte. Ich war nicht einfach auf zwei Stunden Gespräch konzentriert.

Diese Beispiele des Focusing, wie ich es brauchte, sollen zeigen, wie es für mich möglich war, die Beziehungen zu gestalten, die Gespräche zu führen. Die entstehende Beziehungsdynamik zwischen mir und meiner Gesprächspartnerin half mir, überhaupt diese Erkenntnisse aus den Gesprächen zu gewinnen, welche ich in dieser Arbeit dargestellt habe.

Kapitel 6

SCHLUSSFOLGERUNGEN UND ZUSAMMENFASSUNG

"Kulturkonflikte der Migration - am Beispiel von Schweizerinnen in Australien" so lautet der Titel meiner Diplomarbeit. Ich habe versucht, diese Thematik zu erforschen, indem ich innerhalb der Migrationsforschung neue Wege eingeschlagen habe. Dafür habe ich den Sozialisationsbegriff nach Alfred Lorenzer und die Ethnopschoanalyse, v.a. nach Maya Nadig, verwendet.

Im theoretischen Teil meiner Arbeit habe ich die Sozialisationstheorie nach Lorenzer erklärt. Es ging mir einerseits darum, die Entstehung des individuellen Lebensentwurfes darzustellen. Ich verstehe diese Form als eine mikroskopische, da sie auf das Individuum bezogen ist, ins Detail geht. Andererseits habe ich die Bildung des Subjekts im Rahmen der Gesellschaft erläutert. Hier sind die Folgen der zwischenmenschlichen Interaktion aus dem gesamtgesellschaftlichen Rahmen heraus relevant. Ich nenne sie makroskopisch, da sie in einem grösseren Zusammenhang zu verstehen sind. In einem dritten Schritt habe ich versucht, die Sozialisationstheorie nach Lorenzer in ihren methodologischen Zusammenhang zu stellen. Die Bedeutung der Hermeneutik, sowohl der horizontalen wie der Tiefenhermeneutik, wird dabei von der Psychoanalyse her aufgerollt. Lorenzers Schlussfolgerung ist, dass das Unbewusste ein Sinnsystem ist, welches über Sinn-verstehen und Sinn-begreifen erschlossen werden kann. - Im weiteren erläutere ich die Theorie der Ethnopschoanalyse. Dabei wird die Verbindung zwischen Ethnologie, (dem Kulturellen) und der Psychoanalyse dieser Forschungsrichtung deutlich. Die Betonung des Erkenntnisinteresses liegt bei der Ethnopschoanalyse zwischen dem Subjekt und der Gesellschaft. Diese ermöglicht, dass nebst dem rein Objektiven auch das Subjektive berücksichtigt wird.

In Kap. 3 schildere ich die methodische Umsetzung der Theorien. Unter dem Begriff "der selbstreflexive Ansatz der Ethnopschoanalyse" führe ich die wichtigen Instrumente auf. Das diskursive Interview nach Nadig ist die Form der Datenerhebung. Wichtig ist die gleichzeitige und nachfolgende Selbstreflexion, welche sich über Irritationen, Arbeitsgruppen, Supervision und Focusing erarbeiten lässt. Daraus hervorstehen konfrontative Feststellungen, welche wichtige Elemente des diskursiven Interviews sind. Praktische Anwendungsprobleme bezogen auf die Selbstreflexion nenne ich am Schluss des Kapitels.

Die Interpretation und die Deutung der Aussagen der Frauen muss im Zusammenhang mit der Herkunfts- und Zielkultur gesehen werden. Deshalb habe ich im Kap. 4 einen Abriss über die Geschichte, die Politik und die Oekonomie Australiens dargestellt. Ebenso habe ich darin die Bedeutung der Migration für Australien geschildert, v.a. seit dem 2. Weltkrieg. Das 'Multiculturalism Program', welches seit 1972 aufgebaut wird, hat wichtige Auswirkungen auf das MigrantInnenleben in Australien. Das heutige Leben der Schweizerinnen in Australien muss auch in diesem Kontext gesehen werden. Die Herkunftskultur Schweiz habe ich als bekannt vorausgesetzt. In einer weiterführenden Interpretation wäre es nötig, zumindest besondere Eigenheiten der Schweizer Kultur darzustellen.

Der fünfte und letzte Teil meiner Arbeit beschreibt die Gespräche und ihre Interpretationen. Ich habe meine Situation, Betroffenheit und Schwierigkeiten geschildert, um die praktische Umsetzung des selbstreflexiven Ansatzes zu vermitteln. Die eigene Subjektivität kann in einem Forschungsansatz, welcher die Subjektivität ins Zentrum rückt, nicht ausgeschlossen werden. Meine Betroffenheit und meine Anteilnahme meinen Gesprächspartnerinnen gegenüber brachte mich über die Selbstreflexion auf die folgenden Interpretationen:

- Nebst rein objektiven Begebenheiten, welche die Situation der Frauen betrifft, gibt es auch subjektive, persönlichkeitsverändernde Folgen.

Die persönlichkeitsverändernden Situationen sind:

- ein "soziales Sterben", welches durch den Verlust der Herkunftskultur entsteht.

- Die Ueberwindung des "sozialen Sterbens" führt zur Chance der Migrations-Adoleszenz.

Je nach Tiefe und Konsequenzen des "sozialen Sterbens" führt die Migrations-Adoleszenz zu mehr oder weniger einschneidenden Veränderungen. Bedeutsam ist, dass jede Frau für sich selbst, individuell, einen neuen Weg findet.

Ich habe diese Interpretationspunkte mit Gesprächsausschnitten und Interpretationen belegt. Wichtig ist es mir zu betonen, dass ohne das "In-Beziehung-Treten", mein subjektives Einbringen in die Gespräche, ich **nicht** zu diesen Erkenntnissen gekommen wäre. Erst über meine Betroffenheit und meine Anteilnahme war es mir möglich, diese Erkenntnisse zu gewinnen. Weiterführend wäre es nötig, die Gespräche ausführlich mit Irritationen nach Lorenzer zu bearbeiten. Dabei könnten neue und ausführlichere Interpretationen gewonnen werden. Es ginge dabei um das Arbeiten am Text, mit dem Einbezug der Tagebuchnotizen und der Selbstreflexion. Ebenso wäre es wichtig, die Migrations-Adoleszenz in ihrem theoretischen Zusammenhang ausführlich zu erläutern. Dabei könnte auch mehr Klarheit über die Beziehung Migration zur Adoleszenz geschaffen werden.

Die Formen der Kulturkonflikte durch die Migration, der Umgang mit ihnen und ihre Bewältigung war das Ziel dieser Arbeit. Mir war nie klar, welcher Art diese Kulturkonflikte sind, wie sie sich äussern und welche Folgen, auch für die Integration, sie haben. Klar war mir nur, dass durch die Migration Kulturkonflikte entstehen müssen, sofern die Sozialisationstheorie von Lorenzer Gültigkeit haben soll. Mit dem "sozialen Sterben" und der Migrations-Adoleszenz bin ich auf zwei Formen von Kulturkonflikten gestossen, die aus der Berührung mit der Zielkultur hervorgegangen sind. Ich denke, weitere Formen wären ausmachbar. So habe ich die Beziehung zur Herkunftskultur nur bei einer Gesprächspartnerin aufgearbeitet.

Abschliessend eine Bemerkung zu den objektiven Aussagen der Frauen. Sie sind stark individuell geprägt. Ginge es darum, eine allgemeingültige, repräsentative Aussage für SchweizerInnen in Australien zu erhalten, müsste ein standardisiertes Interview mit herkömmlichem Auswahlverfahren durchgeführt werden.

LITERATURVERZEICHNIS

Adorno, Theodor W. et al.: *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie.*
Darmstadt, 1979, 9.Aufl.

Atteslander, Peter: *"Vorstellungen über Lebensqualität als Funktion sozialer
Strukturen und sozialem Wandel."*
In: Jahrbuch der Helvetischen Gesellschaft: Lebensqualität. Bern, 1975, S.46-56

The Australian Ethnic Affairs Council: *Australia as a Multicultural Society.*
Australian Government Publishing Service, Canberra, 1978

Australian Information Service: *Australia in brief 1986.* Canberra, 1985

Baacke, Dieter / Schulze, Theodor (Hg.): *Aus Geschichten lernen.*
München, 1974

Bachmann, Regula: *Lebenslaufforschung mit Hilfe von Irritationen.*
Seminararbeit, Ethnologisches Seminar Zürich, 1984

Baumgartner-Karabak, Andrea / Landesberger, Gisela: *Die verkauften Bräute.*
Türkische Frauen zwischen Kreuzberg und Anatolien. Hamburg, 1978

beiträge zur feministischen theorie und praxis 7: *Weibliche Biographien.*
Dokumentation zur Tagung in Bielefeld, Okt. 1981, München, 1982

Beiträge zur 2.Berliner Sommeruniversität für Frauen - Oktober 1977: *Frauen
als bezahlte und unbezahlte Arbeitskräfte.* Berlin, 1978

- Bendisch, Roger / Seidel, Uwe (Hg.):** *Australien - Ein Reisehandbuch*
(Geschichte, Politik, Geographie und Kultur), Berlin, 1986
- Bennholdt-Thomsen, Veronika:** *"Subsistenzproduktion und erweiterte Produktion. Ein Beitrag zur Produktionsweisediskussion."* In: Backhaus, H. (Hg.): *Gesellschaft. Beiträge zur Marx'schen Theorie* 14. Frankfurt a.M., 1981, S.30-51.
- Berger, Hartwig:** *Untersuchungsmethode und soziale Wirklichkeit. Eine Kritik an Interview und Einstellungsmessung in der Sozialforschung.* Frankfurt a.M., 1980
- Birrell, Robert / Birrell, Tanya:** *An Issue of People - Population and Australian Society.* Melbourne, 1981
- Birrell, Tanya:** *"Migration and the Dilemmas of Multiculturalism."*
In: CHOMI REPRINTS, Melbourne, 1981/2, S.1-9
- Bock, Gisela / Duden, Barbara:** *"Arbeit aus Liebe - Liebe aus Arbeit: Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus."* In: *Frauen und Wissenschaft, Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen*, Juli 1976. Berlin, 1977, S.118-199.
- Bösch, Ernst E.:** *Kultur und Handlung. Einführung in die Kulturpsychologie.*
Bern, 1980
- Bowly, S.R. / Foord, J. / Mackenzie, S.:** *Feminism and Geography.*
Report of the fifth Symposium organised by the IGU Commission on Environmental Problems, Mexico, 19.-29. Okt 1981
- Bozic, Sreten:** *Das kleine Känguruh - und andere Märchen aus der Traumzeit.*
Kassel, ohne Datum
- Brenner, Edith:** *Lebensgeschichte Gerda Stuckis.*
Seminararbeit, Ethnologisches Seminar Zürich, 1985
- Castan, Con:** *"The later history of 4EB."*
In: *Social Alternatives*, Brisbane, 1983/3, S.37-38

CHOMI: *Migrant Women press views 1969-83.* Melbourne, 1985

Collins, Jock: *"Immigration and class: the Australian experience."*

In: Bottomley, G. / Lepervanche de, M. (Hg.): *Ethnicity, Class and Gender in Australia.* Sydney, 1986, S.1-27

Dahmer, Helmut: *"Plädoyer für eine neue analytische Sozialpsychologie."*

In: *Libido und Gesellschaft. Studien über Freud und die Freudsche Linke.* Frankfurt a.M., 1982, 2.Aufl., S.369-387

Danckwortt, Dieter: *Probleme der Anpassung an eine fremde Kultur - eine sozial-psychologische Analyse der Auslandsausbildung.* Köln, 1959

Den Hollander, A. N. J.: *"Der Kulturkonflikt als soziologischer Begriff und als Erscheinung."*

In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 1955/7, S.161-187

Devereux, Georges: *Ethnopschoanalyse.* Frankfurt a.M., 1978

Devereux, Georges: *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften.* Frankfurt a.M., 1984

Dowling, Colette: *Der Cinderella Komplex - Die heimliche Angst der Frauen vor der Unabhängigkeit.* Frankfurt a.M., 1984

Eckart, Christel: *"Die Teilzeitarbeit von Frauen: Eine prekäre Strategie gegen Einseitigkeit und Doppelbelastung."*

In: *Feministische Studien*, Heft 1, Weinheim, 1982, S.19-32

Ehlich, Konrad: *"Der Alltag des Erzählens."*

In: Ehlich, K. (Hg): *Erzählen im Alltag.* Frankfurt a.M., 1980, S.11-27

Elder, Glen H. / Rockwell, Richard C.: *"Historische Zeit im Lebenslauf."*

In: Kohli, M. (Hg): *Soziologie des Lebenslaufs.* Darmstadt und Neuwied, 1978, S.78-102

Ellis, Rennie / Markus-Gansser, Ursula: *Australien.* Zürich, 1978

Erdheim, Mario / Nadig, Maya: *"Grössenphantasien und sozialer Tod."*

In: Kursbuch 58, 1979, S.115-128

Erdheim, Mario / Nadig, Maya: *"Die Zerstörung der wissenschaftlichen Erfahrung durch das akademische Milieu - Ethnopschoanalytische Ueberlegungen zur Aggressivität in der Wissenschaft."* In: Berliner Hefte 15, 1980, S.35-52

Erdheim, Mario / Nadig, Maya: *"Ethnopschoanalyse."*

Unveröffentlichtes Manuskript, 1982

Erdheim, Mario: *"Adoleszenz zwischen Familie und Kultur. Ethnopschoanalytische Ueberlegungen zur Funktion der Jugend in der Kultur."*

In: Psychosozial Nr.17, 1982, S.104-116

Erdheim, Mario: *Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit.*

Frankfurt a.M., 1984

Evrensel, Ayse Y.: *Ausländische Arbeiter in der Einwanderungsgesellschaft. Am Beispiel türkischer Arbeiter in der Stadt Zürich.*

Diss., Geographisches Institut Zürich, 1984

Falkiner, Suzanne (Hg): *Room to move.* Sydney, 1986, 2.Aufl.

Feministische Studien: *Konstruktion des Weiblichen in den Sozialwissenschaften.*

Themaheft, Weinheim, 1985, Bd.2

Freud, Sigmund: *Kulturtheoretische Schriften.* Frankfurt a.M., 1986

Friedrichs, Jürgen: *"Intensivinterview (Tiefeninterview)."*

In: Friedrichs, J.: Methoden empirischer Sozialforschung. Opladen, 1980, S.224-236

- Fuchs, W. / Klima, R. / Lautmann, R. / Rammstedt, O. / Wienold, H. (Hg.):**
Lexikon zur Soziologie. Opladen, 1978
- Gadamer, Hans-Georg:** *"Die philosophischen Grundlagen des 20. Jahrhunderts."*
In: Gadamer, H.-G. / Boehm, G. (Hg.): Seminar: "Philosophische Hermeneutik".
Frankfurt a.M., 1976, S.140-148
- Gendlin, Eugene T.:** *Focusing.* Salzburg, 1985
- Gendlin, Eugene T.:** *Dein Körper - Dein Traumdeuter.* Salzburg, 1987
- Gerdes, Peter:** *"Australien - ein Kontinent sucht seine Identität. 200-Jahr-Feiern auf dem fünften Kontinent."*
In: Neue Zürcher Zeitung, 23./24. Jan. 1988, S.81-83
- Gilbert, Anne-Françoise:** *Frauenforschung am Beispiel der Time - Geography. Textanalyse und Kritik.* Diplomarbeit, Geographisches Institut, Zürich, 1985
- Görlich, Bernhard / Lorenzer, Alfred / Schmidt, Alfred:** *Der Stachel Freud. Beiträge und Dokumente zur Kulturismus-Kritik.* Frankfurt a.M., 1980
- Göttner-Abendroth, Heide:** *"Zur Methodologie von Frauenforschung am Beispiel Biographie."*
In: beiträge zur feministischen theorie und praxis 11. Köln, 1984, S.35-39
- Grassby, Al:** *"Has Australia's Cultural Revolution Stalled?"*
In: Sozial Alternatives, Brisbane, 1983/3, S.4-12
-
- Habermas, Jürgen:** *Erkenntnis und Interesse.* Frankfurt a.M., 1973
- Hagemann-White, Carol:** *Frauenbewegung und Psychoanalyse.*
Basel/Frankfurt a.M., 1979
- Hanson, Susan / Monk, Janice / Zelinsky, Wilbur:** *"Women in Geography: A Review and Prospectus."*
In: Progress in Human Geography, vol 6, nr.3, 1982, S.317-366

- Hartfiel, Günter / Hillmann, Karl-Heinz:** *Wörterbuch der Soziologie.*
Stuttgart, 1972
- Hebenstreit, Sabine:** *Frauenräume und weibliche Identität.* Diss., Berlin, 1986
- Heintz, Bettina:** *"Berührungängste. Einige Bemerkungen zum Verhältnis von Frau und Gesellschaft."* In: Köppel, C. / Sommerauer, R. (Hg.): *FRAU - Realität und Utopie.* Zürich, 1984, S.103-121
- Hillmann, Verena / Mühlberger Verena:** *G's Lebensgeschichte.* Seminararbeit, Ethnologisches Seminar Zürich, 1985
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim:** *Migration. Ein Beitrag zu einer soziologischen Erklärung.* Teildruck der Diss., Zürich, 1969
- Iberg, James:** *"Focusing."* In: Köhne, F. (Hg.): *Materialien zur II. Internationalen Focusing Sommerschule.* München, 1982, S.5-25
- Jakubowicz, Andrew:** *"The Nature of Multiculturalism: Liberation or Co-Option?"* In: *CHOMI REPORTS*, Melbourne, 1980/10, S.1-7
- Jakubowicz, Andrew:** *"Ethnic Welfare - Problems in Policy Formation and Implementation."* In: *Social Alternatives*, Brisbane, 1983/3, S.51-55
- Jakubowicz, Andrew / Morrissey, Michael / Palser, Joanne:** *Ethnicity, Class and Social Policy in Australia.* Kensington NSW, 1984
-
- Jakubowicz, Andrew:** *"Ethnicity, Multiculturalism and Neo-Conservatism"*
In: Bottomley, G. / Lepervanche de, M. (Hg.): *Ethnicity, Class and Gender in Australia.* Sydney, 1986, S.28-48
- Juchli, Ernst / Wiltschko, Johannes:** *"Anmerkungen zur Theorie und Praxis von Focusing und Psychotherapie."* In: Köhne, F. (Hg.): *Materialien zur II. Internationalen Focusing Sommerschule.* München, 1982, S.26-84

Joris, Elisabeth / Witzig, Heidi (Hg.): *Frauengeschichte(n) - Dokumente aus zwei Jahrhunderten zur Situation der Frauen in der Schweiz.* Zürich, 1986

Klaus, Philipp: *Untersuchungen zur Lebensqualität in einer ökologischen Siedlung. Eine qualitative Studie zum Thema Siedlungsökologie anhand des Fallbeispiels Siedlung Rothus-Wies in Männedorf (ZH).* Diplomarbeit, Zürich, 1988

Köppel, Christa / Sommerauer, Ruth (Hg.): *FRAU - Realität und Utopie.* Zürich, 1984

Kohli, Martin: *"Erwartungen an eine Soziologie des Lebenslaufs."*
In: Kohli, M. (Hg.): *Soziologie des Lebenslaufs.* Darmstadt und Neuwied, 1978, S.9-32

Krasberg, Ulrike: *Ich mache die Nacht zum Tag. Emanzipation und Arbeitsmigration. Griechische Frauen in Deutschland und Griechenland.* Frankfurt a.M., 1979

Kröll, Friedhelm / Matthes, Joachim / Stosberg, Manfred: *"Zehn Thesen zur Einbeziehung biographisch orientierter Konzepte in soziologischer Forschung."*
In: Matthes, J. / Pfeifenberger, A. / Stosberg, M. (Hg.): *Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive.* Nürnberg, 1980, S.15-29

Kröll, Friedhelm: *"Biographie. Ein Sozialforschungsweg?"*
In: *Das Argument*, 126/1981

Krogbäumker, Beate: *"Subsistenzproduktion und geschlechtliche Arbeitsteilung."* In: *Peripherie, Wissenschaftliche Vereinigung für Entwicklungstheorie und Entwicklungspolitik.* Münster, 1980/3, S.14-30

Langer, Marie: *Von Wien bis Managua.* Freiburg i.B., 1986

Laplanche, Jean / Pontalis, Jean-Bertrand: *Das Vokabular der Psychoanalyse.* Frankfurt a.M., 1973

- Lauth, Jutta:** *Welche Fragen stellt die ethnologische Frauenforschung heute?*
Unveröffentl. Manuskript, 1986
- Lenk, Elisabeth:** *"Pariabewusstsein und Gesellschaftskritik bei einigen Schriftstellerinnen seit der Romantik."* In: *Katabole*, 1981/1, S.44-59
- Lewins, Frank W.:** *"Multiculturalism and Ideology"*
In: CHOMI REPRINTS, Melbourne, 1980/10, S.1-9
- Ley, Katharina:** *"Von der Normal- zur Wahlbiographie? Interpretationen von Lebensgeschichten von Frauen."* In: Kohli, M. / Robert, G. (Hg.): *Biographie und soziale Wirklichkeit*. Stuttgart, 1983
- Lienau, Carl:** *Industrialisierung, regionaler Arbeitsmarkt und produktive Investitionen von Rückwanderern in einer peripheren Region: am Beispiel Thraki in Nordgriechenland*. Münster, 1983
- Liffman, Michael:** *"Multiculturalism: Where to, with Whom - and Why?"*
In: *Social Alternatives*. Brisbane, 1983/3, S.13-17
- Lötscher, Lienhard:** *Lebensqualität kanadischer Städte. Ein Beitrag zur Diskussion von methodischer und empirischer Erfassung lebensräumlicher Qualität*.
Habilitationsschrift, Basel, 1985
- Lorenzer, Alfred:** *Sprachzerstörung und Rekonstruktion*. Frankfurt a.M., 1970
- Lorenzer, Alfred et al.:** *Psychoanalyse als Sozialwissenschaft*.
Frankfurt a.M., 1971
- Lorenzer, Alfred:** *Ueber den Gegenstand der Psychoanalyse oder: Sprache und Interaktion*. Frankfurt a.M., 1973
- Lorenzer, Alfred:** *Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis*.
Frankfurt a.M., 1976,

- Lorenzer, Alfred:** *"Zur Dialektik von Individuum und Gesellschaft"*
 In: Leithäuser, Th. / Heinz, W.R.: Produktion, Arbeit, Sozialisation.
 Frankfurt a.M., 1976, S.13-46 (B)
- Lorenzer, Alfred:** *Sprachspiel und Interaktionsformen.* Frankfurt a.M., 1977
- Lorenzer, Alfred:** *"Die Analyse der subjektiven Struktur von Lebensläufen und das gesellschaftlich Objektive."*
 In: Baacke, D. / Schulze, T.(Hg.); *Aus Geschichten lernen.* 1979, S.129-145
- Lorenzer, Alfred:** *Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie.*
 Frankfurt a.M., 1981
- Lorenzer, Alfred:** *Verführung zur Selbstpreisgabe - Psychoanalytische-tiefenhermeneutische Analyse eines Gedichtes von R. A. Schröder.*
 Unveröffentl. Manuskript, Frankfurt a.M., 1982
- Lorenzer, Alfred:** *Tiefenhermeneutische Kultur-Analyse.*
 Unveröffentl. Manuskript, Frankfurt a.M., 1985
 (Erschien 1986 in Frankfurt a.M. In: Lorenzer, A. (Hg.): *"Kultur - Analysen."*
 S.11-98)
- Lorenzer, Alfred (Hg.):** *Kultur - Analysen.* Frankfurt a.M., 1986
- Meier, Hans-Peter / Rosenmund, Moritz:** *CH-Cement. Das Bild der Schweiz im Schweizervolk.* Zürich, 1982
- Meillasoux, Claude:** *Die wilden Früchte der Frau.* Frankfurt a.M., 1978, 2.Aufl.
- Mies, Maria:** *"Methodische Postulate zur Frauenforschung - dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen."*
 In: *beiträge zur feministischen theorie und praxis 1*, München, 1980, S.41-63
- Mies, Maria:** *"Gesellschaftliche Ursprünge der geschlechtlichen Arbeitsteilung."*
 In: *beiträge zur feministischen theorie und praxis 3*, München, 1980, S.61-78

- Mies, Maria:** *"Weibliche Lebensgeschichte und Zeitgeschichte."*
In: beiträge zur feministischen theorie und praxis 7, München , 1982
- Mies, Maria:** *"Frauenforschung oder feministische Forschung?"*
In: beiträge zur feministischen theorie und praxis 11, Köln, 1984, S.40-60
- Mitscherlich-Nielsen, Margarete:** *"Zur Psychoanalyse der Weiblichkeit."*
In: Psyche, Jhg. 32, Heft 8, August 1978, S.669-693
- Mitscherlich-Nielsen, Margarete:** *"Frauen und Agression."*
In: Passet, P. / Modena, E. (Hg.): Krieg und Frieden aus psychoanalytischer Sicht. Basel, Frankfurt a.M., 1983, S.198-219
- Möller-Gambaroff, Marina:** *"Emanzipation macht Angst."*
In: Kursbuch, Nr.47, S.1-26
- Monk, Janice / Hanson, Susan:** *"On not Excluding Half of the Human in Human Geography."* In: Professional Geographer, vol.34, nr.1, 1982, S.11-23
- Morgenthaler, Fritz / Weiss, Florence / Morgenthaler, Marco:** *Gespräche am sterbenden Fluss. Ethnopschoanalyse bei den Iatmul in Papua-Neuguinea.* Frankfurt a.M., 1984
- Morrissey, Michael:** *"Migrantness, Culture and Ideology."*
In: Bottomley, G. / Lepervanche, M.: Ethnicity, Class and Gender in Australia. Sydney, 1986, S.72-81
- Münscher, A.:** *Ausländische Frauen. Annotierte Bibliographie.* München, 1980
- Nadig, Maya:** *Der Lebenslauf als ethnologische Methode.*
Unveröffentl. Manuskript
- Nadig, Maya:** *"Auf den Spuren unwürdiger Machtstrategien."*
In: Berliner Hefte 15, 1980, S.53-65

- Nadig, Maya:** *Erfahrungen mit der biographischen Methode.*
Vortrag, gehalten am 13.6. 1983 in der Frauenringvorlesung "Feministische Kritik an der Wissenschaft" an der Universität Frankfurt
- Nadig, Maya:** *"Weiblichkeit als Kulturbarriere."*
In: Köppel, C. / Sommerauer, R.(Hg.): FRAU - Realität und Utopie. Zürich, 1984, S.47-61
- Nadig, Maya:** *"Ethnopschoanalyse und Feminismus - Grenzen und Möglichkeiten."* In: Feministische Studien, Weinheim, 1985, Bd.2, S.107-117
- Nadig, Maya:** *"Die Magie im Leben einer Otomi-Frau. Beispiele aus einer ethnopschoanalytischen Studie."* In: Journal für Geschichte, 1985, S.27-33
- Nadig, Maya:** *Macht und Ohnmacht - von der Lebensgeschichte zur Kultur.*
Diss., Ethnologisches Seminar Zürich, 1985
- Nadig, Maya:** *Die verborgene Kultur der Frau. Ethnopschoanalytische Gespräche mit mexikanischen Bäuerinnen.* Frankfurt a.M., 1986.
- Nadig, Maya:** *"Der feministische Umgang mit der Realität und die feministische Forschung."* In: Rundbrief des Vereins 'Feministische Wissenschaft Schweiz', Nr.1, Bern, 1987
- Nadig, Maya:** *"Zum Verhältnis von Subjekt, Oekonomie und Gesellschaft."* Seminarnotizen, Zürich, WS 1987/88
- Ortmann, Hedwig:** *"Notizen zu einer Theorie der Frau (!) oder Versuch zur Beantwortung der Frage: Warum stricken Frauen?"* In: Gesellschaft. Beiträge zur Marx'schen Theorie 14. Frankfurt a.M., 1981, S.248-280
- Ostner, Ilona:** *"Zur Vergleichbarkeit von Aussagen in Lebensgeschichtlichen Interviews."* In: beiträge zur feministischen theorie und praxis 7, München, 1982, S.61-75

- Parin, Paul / Morgenthaler, Fritz / Parin-Matthèy, Goldy:** *Fürchte deinen Nächsten wie dich selbst. Psychoanalyse und Gesellschaft am Modell der Agni in Westafrika.* Frankfurt a.M., 1978
- Parin, Paul:** *Der Widerspruch im Subjekt.* Frankfurt a.M., 1983
- Parin, Paul und Parin-Matthèy, Goldy:** *Subjekt im Widerspruch.* Frankfurt a.M., 1986
- Pomata, Gianna:** "Die Geschichte der Frauen zwischen Anthropologie und Biologie." In: *Feministische Studien*, Weinheim, 1983/2, S.113-127
- Prokop, Ulrike:** *Weiblicher Lebenszusammenhang. Von der Beschränktheit der Strategien und der Unangemessenheit der Wünsche.* Frankfurt a.M., 1976
- Rando, Gaetano:** "The Founding of 4EB - an Issue of Ethno-Cultural Control in Queensland." In: *Social Alternatives*, Brisbane, 1983/3, S.33-36
- Robinson, Roland:** *The Man who Sold his Dreaming.* Sydney, 1965
- Sahmel, Karl-Heinz:** "Vernunft und Sinnlichkeit" - Eine kritische Einführung in das philosophische Denken Herbert Marcuses.
Diss. Gesamthochschule Duisburg, Meisenheim, 1979
- Salis Gross, Corinna:** *Zur Aufnahme eines Lebenslaufes.*
Seminararbeit, Ethnologisches Seminar Zürich, 1983
-
- Sanz, Julia C.:** *Kulturkonflikte andalusischer Remigrantinnen.* Diplomarbeit, Zürich, 1988
- Schiek, Gudrun:** "Spezifische, gegenstandsangemessene Methode und die Möglichkeit von Theoriebildung im selbstreflexiven Ansatz." In: *Symposium zu Methoden in der Frauenforschung der Freien Universität Berlin vom 30.11. - 2.12.1983*

Schmidt, Alfred: *Zur Idee der kritischen Theorie; Elemente der Philosophie Max Horkheimers.* Frankfurt a.M., 1979

Schütze, Fritz: *"Prozessstrukturen des Lebenslaufs."*

In: Matthes, J. / Pfeifenberger A. / Stosberg, M. (Hg.): *Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive.* Nürnberg, 1981

Schulze, Theodor: *"Autobiographie und Lebensgeschichte."*

In: Baacke, D. / Schulze, T.(Hg.): *Aus Geschichten lernen.* München, 1974, S.51-98

Sektion Frauenforschung in den Sozialwissenschaften in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) (Hg.): *Frauenforschung. Beiträge zum 22.Deutschen Soziologentag, Dortmund 1984.*

Smith Bowen, Eleonore: *Rückkehr zum Lachen.* Berlin, 1984

Steinemann, Dagmar: *"Kampf um Frauen- und Minderheitsrechte in Australien."*

In: *Neue Zürcher Zeitung*, 23./24. Jan. 1988, S.86-88

Thürmer-Rohr, Christina: *"Der Chor der Opfer ist verstummt. Eine Kritik an Ansprüchen der Frauenforschung."*

In: *beiträge zur feministischen theorie und praxis* 11, Köln, 1984. S.71-84

Troxler, Pia: *Die Lebensgeschichte von Bea Sch..*

Lizentiatsarbeit, Soziologisches Institut Zürich, 1985

Wartmann, Brigitte: *"Verdrängung der Weiblichkeit aus der Geschichte."*

In: Wartmann, B. (Hg.): *Weiblich - Männlich. Kulturgeschichtliche Spuren einer verdrängten Weiblichkeit.* Berlin, 1980, S. 7-33

Wegmann, Susanne: *"Es versagte unser Armee-Modell - Ein Zwingli-Nachfahre schrieb an Australiens Verfassung mit."* In: *Die Weltwoche*, 21. Jan 1988, S.37

Weilenmann Markus: *Zur Bedeutung der eigenen Traumwelt im ethnologischen Erkenntnisprozess.* Lizentiatsarbeit, Ethnologisches Seminar Zürich, 1984

Weiss, Walter: *Australien.* Innsbruck, 1981

Weisshaupt, Brigitte: *"Du kannst mir nicht die Träume nehmen: Untersuchung zu einer anderen Gegenwart."* In: Köppel, C. / Sommerauer, R. (Hg.): *FRAU - Realität und Utopie.* Zürich, 1984, S.297-317

Werlhof von, Claudia: *"Sexualität und Oekonomie."*

In: *Frauen als bezahlte und unbezahlte Arbeitskräfte.* Beiträge zur 2. Berliner Sommeruniversität für Frauen. 1977, S. 290-295

Werlhof von, Claudia: *"Frauenarbeit: Der blinde Fleck in der Kritik der politischen Oekonomie."* In: *beiträge zur feministischen theorie und praxis 1,* München, 1978, S.18-32

Werlhof von, Claudia: *"Hausfrauisierung der Arbeit."*

In: *Courage,* 1982, März, S. 34-43

Werlhof von, Claudia: *Wenn die Bauern wiederkommen. Frauen, Arbeit und Agrobusiness in Venezuela.* Bremen, 1985, Bd.1

Wild-Missong, Agnes: *Neuer Weg zum Unbewussten. Focusing als Methode klientenzentrierter Psychoanalyse.* Salzburg, 1983

Williams, Raymond: *Culture.* Glasgow, 1983, 2. Aufl.

Women And Geography Study Group of the IBG (Hg.): *Geography and Gender. An Introduction to Feminist Geography.* London, 1984

ABBILDUNGEN

	Seite
Aeussere Welt - innere Welt	4
Symbolische - Desymbolische Interaktionsformen	13
Der relative Anteil von Ethnologie und Psychoanalyse in der Ethnopsychanalyse	24
Irritationen	32

